This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

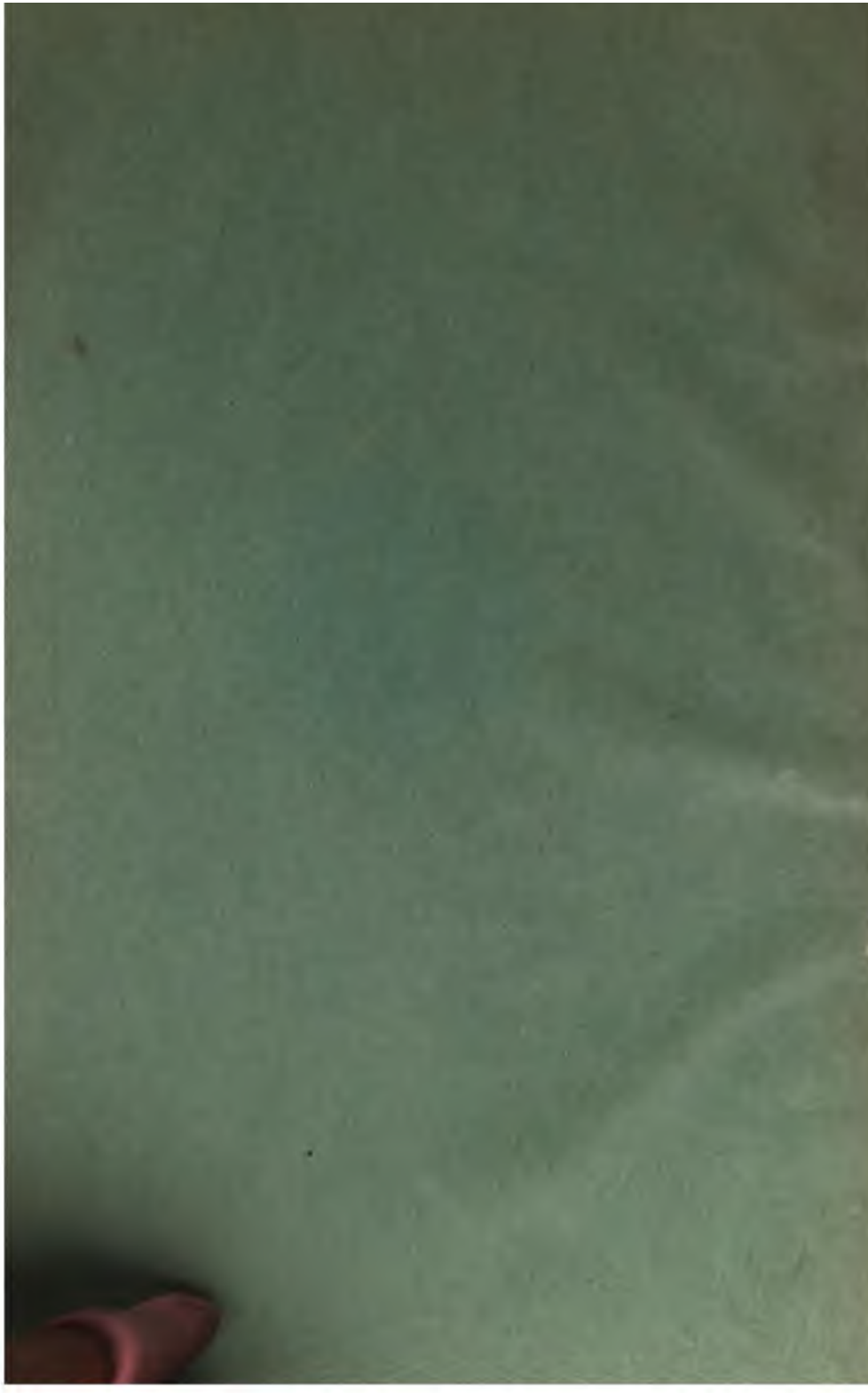
Preis M. 2.50 = K 3.–

Unser letzter Kamp.

Das Vermächtnis eines alten kaiserlichen Soldaten.

3. und 4. Tausend.

WIEN und LEIPZIG 1907.



Motto:

„Das Kleine siegt — das Edle fällt,
Und Treu und Mut verderben."

(Dahn.)

Unser letzter Kampf.

Das Vermächtnis eines alten kaiserlichen Soldaten.

1907

C. W. Stern Verlag

Wien und Leipzig.

Vorwort.

Die Geschichte lehrt uns auf jedem ihrer Blätter, wie schwer sich Vernachlässigung der Wehrkraft eines Staates in gefahrvoller Stunde an diesem selbst rächt.

Die hundertjährige Wiederkehr der Tage von Jena und Auerstedt reden da eine eindringliche Sprache.

Man ist im Auslande nur zu leicht geneigt, unsere inneren Wirren zu überschätzen, und gerne bestrebt, diese auszunützen, um im Trüben fischen zu können. Man treibt zum Kriege — und schiebt dabei unserer Monarchie in geschicktester Weise die Schuld in die Schuhe, während man auf unserer Seite nur zu sehr bestrebt ist den politischen Horizont wolkenlos zu sehen.

Wie vor dem Jahre 1848 sieht man auf Seite unserer südlichen Nachbarn in allen Handlungen unserer Monarchie Feindseligkeiten, und während man selbst nach Eroberungen strebt, in extremen und publizistischen Kreisen zum Kriege drängt, unterschiebt man die eigenen Absichten dem Nachbarstaate. So bezeichnete unlängst eine römische Korrespondenz die letzten Manöver unserer Flotte als „Vorübung zur Vernichtung der italienischen Flotte", streute sie die Nachricht aus, daß Österreich-Ungarn — welches derzeit nicht ein größeres Schiff am Stapel hat, ein neues adriatisches Geschwader baue! Man verbreitet die Nachricht, daß das österreichisch-ungarische Offizierskorps zum Kriege mit Italien treibe und diesem voll Siegeszuversicht entgegensehe; man verkündet, daß Österreich-Ungarn nur darauf warte, daß durch die Verhältnisse am Balkan die Lawine ins Rollen komme, die dann die

Inangriffnahme der österreichischen, gegen Italien gerichteten Eroberungspolitik (!!) erlaube, und die Turiner „Stampa" verkündete, daß das Band der Tripelallianz als gelöst zu betrachten sei und Italien am Vorabend eines blutigen Konfliktes mit Österreich-Ungarn stehe.

Auch der naivste österreichisch-ungarische Zeitungsleser weiß wohl, wie wenig man in Österreich-Ungarn an eine wie immer geartete „Eroberungspolitik", ja überhaupt nur an einen Krieg denkt! — „Aber es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt!" — Und weil man in Italiens politischen Kreisen einen Krieg, weil man dort äußerer Erfolge, Eroberungen zu bedürfen glaubt — unterschiebt man nach altbewährter machiavellistischer Manier diese Absichten unserem Vaterlande, dessen innere, durch kurzsichtige Politiker hervorgerufene Wirren überschätzend.

„Die besten Allierten, so wir haben, seindt unsere eigenen Truppen" schrieb einst Friedrich der Große, und „eine Armee von 300.000 Mann" (damals sehr viel) „ist mehr wert als alle Staatsverträge" Prinz Eugen, der edle Ritter.

Ohne sich ein Urteil anmaßen zu wollen, glaubt der Verlag, daß Österreich-Ungarns beste Bundesgenossen auch heute noch seine in Glück und Unglück gleich bewährte brave Armee, seine junge aber ruhmreiche Marine sind, wenn man ihnen nur alles das gewährt, was sie zur vollen, kräftigen Entwicklung brauchen — und was ihnen durch eine lange Reihe von Jahren seitens der politischen Faktoren stets vorenthalten worden ist.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, hat es der Verlag unternommen, die ihm übergebenen Aufzeichnungen eines Offiziers der alten kaiserlichen Armee der Öffentlichkeit zu übergeben, ein Werk, welches man gewissermaßen als „das Hohelied" dieser in Krieg und Frieden, in Glück und Unglück gleich tüchtigen, in ihrer Treue, Standhaftigkeit und Entsagungsfähigkeit gleich unerschütterlichen Armee bezeichnen kann.

Mag das von düsteren Ahnungen umwölkte Gemüt des Verfassers immerhin in zu dunklen Farben malen — unmöglich ist das, was er schildert, gewiß nicht — es sei hier nur auf

die venezianische Korrespondenz der „Nowoje Wremja“ vom 18. d. M. hingewiesen — wenn nicht Einkehr in sich selbst gehalten, wenn nicht umgekehrt wird auf dem Weg, den unsere Politiker unsere Wehrkraft gehen lassen, wenn nicht gebrochen wird mit dem Vogelstraußprinzip, das keine Gefahren sehen und in der Gefahr sich auf starke Freunde verlassen will.

Wien, im Oktober 1906.

Die ersten Stürme.

Über der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien lagerte dumpfe Schwüle.

Zwar waren es helle, sonnige, echte Wiener Vorfrühlingstage, jene letzten Febertage des Jahres 1908 — aber die gedrückte, dumpfe Stimmung, welche sich der weitesten Kreise der Bevölkerung und auch der Garnison bemächtigt hatte, konnten sie nicht wettmachen. Besonders in den Kreisen der k. k. Regierung, der sechsten seit Beginn des Kampfes um die Wahlreform, herrschte ganz im Gegensatze zu dem träumerisch stillen Erwachen der Natur draußen, geradezu Fieberhitze — im Redeventil der modernen Staaten, im griechischen Tempel am Burgring klapperte seit Tagen schon, fast ohne Unterbrechung, die Redeschlacht, klapperten die Lineale und Pultdeckel, gellten die Signalpfeifchen und Kindertrompeten. Reden, reden, reden und Lärmmachen — keine Taten, das Kennzeichen der degenerierten Kulturmenschen im allgemeinen und anscheinend derjenigen in Österreich-Ungarn im besonderen, zu Hypertrophie gediehen bei denen, welche sich die krausen, wenn auch oft recht einträglichen Wege der Politik zum Beruf erkoren, nachdem sie in so manchem anderen kläglich Schiffbruch erlitten . . .

Seit vier Tagen hatte die Garnison ununterbrochen Bereitschaft, hatte, außer Ordonnanzen unter Bedeckung starker Patrouillen, kein Soldat die Nase vor ein Kasernentor gesteckt. Man hatte bereits Übung darin. Seit im vergangenen Herbste die sozialistischen Umtriebe und Demonstrationen zu gunsten der immer wieder durch neuen Mandatsschacher hinausgeschobenen Wahlreform begonnen, hatten sich diese Bereitschaftstage in immer kürzeren Intervallen wiederholt. Man hatte sich schon fast so an sie gewöhnt, wie an irgend eine andere durch die Beschäftigungsentwürfe vorgeschriebene Tätigkeit, man nahm sie hin, schweigend, hie und da ein bißchen raisonnierend, wie eben der österreichische Soldat alles hinzunehmen gewöhnt ist. Aber eine stille Wut hatte sich doch

so mancher bereits bemächtigt, vielleicht viel mehr noch der Mannschaft als der Offiziere, denn die Leute sahen nicht ein, weshalb sie alle Augenblicke nicht ausgehen durften, in ihren Kleidern, eventuell in voller Rüstung schlafen mußten, weil es den Herren Dr. Adler, Ellenbogen, Pernerstorfer und Genossen beliebte mit ihrem Anhang die Straßen zu durchziehen, friedliche Geschäftsleute und arbeitswillige Menschen zu drangsalieren. Ihr einfacher, von modernen Phrasendreschereien nicht angekränkelter Verstand begriff nicht, wieso es die genannten Herren seit Monaten wagen durften, förmlich die Diktatoren von Wien zu spielen, während 15.000 wohlbewaffnete Soldaten hinter den Kasernenmauern knirschend die Fäuste im Sacke ballten und außerdem ein kleines Heer braver Wachleute und Gendarmen zu Gebote stand. Nach der Ansicht dieser braven Jungen hätte es doch nur eines Wortes bedurft, um all diese Herrschaften in „ihr es Nichts durchbohrendes Gefühl" zurücksinken zu lassen.

So aber .... Zuerst hatte man sich mit Umzügen begnügt, hatte Disziplin gehalten. Dann war man etlichen Geschäftsleuten und Wirten an den Leib gerückt, die nicht zu- oder aufsperren wollten, wie es jenen zehn Perzenten der Wiener Bevölkerung beliebte, denen es in den Sinn gekommen, die Herren von Wien zu spielen. Das Erscheinen kleiner Abteilungen Sicherheitswache hatte anfangs bei derlei Anlässen genügt, um nach einigen unflätigen Schimpfsymphonien abzuziehen, dann hatte man sich daran erinnert, daß die Wache dazu da sei, nicht nur vom „Volke" beschimpft, sondern auch von ihm mißhandelt zu werden. Was Säbel und Revolver! — die durften doch nicht gebraucht werden gegen Seine Majestät das „Volk", welches die Straße beherrschte. Sonst wehe, wehe, dreimal wehe! Das Redeventil am Burgring hätte sich nicht geöffnet, nein, gesprengt wäre es worden von der elementaren Gewalt uneindämmbarer Redeflut, der Blätterwald hätte ein fürchterliches Rauschen begonnen, teils offen und ehrlich wie die wirklichen, teils in erkünstelter Entrüstung wie die verkappten Revolutionsblätter, die sogenannten „führenden", „loyalen", „gebildeten" — offiziösen. Und Redestrom und Blättersturm hätten nicht eher stillgestanden, bis sie nicht alles hinweggeschwemmt, Minister, Sektionschefs, Polizeipräsidenten etc., — und es saß sich doch so hübsch warm in den gepolsterten p. t. Fauteuils. — — Auch hätte sich ohne Zweifel der gewisse, in den Blättern so oft belobte, „milde Richter" gefunden, der etwa verhaftete Radaubrüder freigesprochen, die Wachleute aber, die so unvorsichtig gewesen, von ihren Waffen Gebrauch zu machen, entsprechend verurteilt hätte. Sie hatten eben immer besonnen zu bleiben, dafür waren sie ja Wachleute, erprobte Männer. Staatsangestellte, dafür wurden sie ja — bezahlt.

Und so waren die Herren der Straße immer kühner geworden, die Wachen immer zaghafter. Immer aufreibender der Dienst, immer kleiner ihre Zahl, und als man schliesslich doch einmal in höchster Not vom Leder ziehen ließ, da war es zu spät, es wurde ein Sieg der Straße. Die von den nächsten Kommissariaten zu Hilfe gerufenen Truppen wurden über telephonische Intervention der Regierung sofort wieder zurückgezogen, bevor sie an Ort und Stelle erschienen. Wüste Prügel- und Plünderszenen waren die Folgen. Zwar der fried- und ordnungsliebende, steuerzahlende Staatsbürger, der ein Recht auf bewaffneten Schutz zu haben glaubte, schimpfte kräftigst in unverfälschtem Wienerisch, aber sein Schimpfen fand keinen Widerhall im führenden liberalen Blätterwald, es drang nicht hinauf bis zur Regierung, die nur ein Leitmotiv zu kennen schien: „um Gotteswillen, nur nicht reizen, nur nicht reizen".

Und als sich gar etliche zusammentun wollten zum Selbstschutz, so eine Art Bürgerwehr oder dergleichen gründeten, da wurde man sogar energisch, und rücksichtslos an Waffen konfisziert, was man da vorfand, rücksichtslos Anklagen erhoben wegen „Übertretung des Waffenpatentes".

Und so wurden die Herren der Straße nach und nach in Courage trainiert, wurden sie immer kühner, flößten ihnen auch schon größere Massen von Wachleuten keinen Respekt mehr ein.

Bei Beginn der Februarkrawalle füllten schon über 100 verletzte Sicherheitswachleute die beiden Wiener Garnisonsspitäler, und nun — man schrieb den 24. Februar — waren es deren bereits weit über 200. Man war derlei ja seit Jahren gewöhnt, aber nicht in diesem Maße. Und es hatte üble Folgen. Es mangelte an Nachwuchs, nicht nur viele der Verletzten, auch andere, deren Dienstzeit abgelaufen, traten aus — Staatsversorgung hin oder her, man war doch Familienvater und hatte seine geraden Knochen nicht dazu, damit sich der Mob von Favoriten, Erdberg oder Meidling derselben als Scheibe zum Einüben von Werfen mit Pflastersteinen oder Messerstechen bediene. So fehlten denn jetzt, wo man gerade eines starken Aufgebotes an Wache bedurft hätte, besonders bei der angewandten traurigen Beschwichtigungshofratstaktik, in den Reihen der braven Sicherheitswache weit über 300 Mann, d. h. der zwölfte Teil!

Die Truppen aber blieben in den Kasernen . . .

Nur wenig von den Begebenheiten der Außenwelt drang hinter die Kasernmauern. Seit vier Tagen war man von der Außenwelt so gut wie abgeschnitten. Nur das Platzkommandotelephon und die durch starke Patrouillen überbrachten Meldungen oder Befehle gaben Kunde von der Außenwelt. Der Regiments- oder Stationskommandobefehl war seit zwei

Tagen die einzige Zeitung, die man erhielt, die anderen hatten entweder infolge freiwilligen oder durch die starke Organisation der Setzer erzwungenen Streiks des Buchdruckerpersonales teilweise ihr Erscheinen eingestellt, die wenigen auszugsartigen Exemplare, die durch allerhand Aushilfen hergestellt wurden. konnten nicht ausgetragen werden, das verhinderten die Herren der Straße. Auch die Post wurde durch Brachialgewalt in der Ausübung ihres Dienstes gehindert.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Im Offizierszimmer der Kantine des Objektes XII des Artilleriearsenales sitzen dichte Gruppen von Offizieren beisammen.

Bestiefelt, bespornt, die Kartusche umgehängt, an den Wänden hängen die wuchtigen Pallasche, die massiven Revolver und Tschakos. Der dichte Zigarettendampf, der über den Tischen lagert. bildet ein vorzügliches Pendant zu der Stimmung, die sich aller bemächtigt.

Vier Tage sozusagen Kasernarrest, abgeschlossen von der Außenwelt, immer am Qui-vive und trotzdem eigentlich viel Lärm um nichts.

„Bin neugierig, wann der Blödsinn eigentlich einmal ein End' hat," meint Hauptmann v. Mosberg; „hat doch so keinen Sinn, uns da herumhocken zu lassen. Zu was halten wir denn eigentlich „Bereitschaft", auf was warten wir denn noch? Vielleicht bis man uns das Dach über'n Kopf anzündet? Da könnte man doch ebensogut sich vom Kaffeehaus den Spaß in der Näh' anschauen, natürlich in Zivil."

„Schimpf' nicht immer," erwidert sein ständiger Gegner bei den täglichen Wortplänkelein, Hauptmann Werner, „nützt dir ja ohnehin nichts, außer du fühlst eine besondere Erleichterung dadurch. — Schimpfen gehört ja gewissermaßen zur Gebühr und muß für die anderen fehlenden Ersatz bieten."

„Natürlich, warten wird man, bis einem das Wasser über'n Kopf zusammenrinnt." meint der andere.

„Na und rinnt es dir so weniger über'n Kopf?" entgegnet trocken Werner. „Hältst du es so auf?"

„Begreif' dich nicht, was du heute wieder hast," knurrt Mosberg ärgerlich unter dem englisch gestutzten Schnurrbart hervor, „bist ja geradezu ekelhaft. Früher hast du ja weidlich mitgeschimpft. Oder glaubst du, daß du deshalb jetzt auf einmal wieder in den hohen Generalstab zurückkommst?"

„Das nicht, ist mir auch höchst gleichgültig geworden. Aber schau, früher da durften wir schimpfen, immerzu, es erleichterte, aber heute? — Heute verdirbt's den Rest von Stimmung, den wir haben, nimmt uns am Ende die Zuversicht, und das darf nicht sein."

„Ja, auf was hast du denn noch Zuversicht?"

„Auf uns selbst," sagt Werner fest.

„Wirst fett werden davon," frotzelt Mosberg, „auf uns selbst! Mit uns wird's Hallali, — mit wem können wir's denn noch aufnehmen? Uralte Kanonen, keine Leut', keine Pferd', bei der Hälfte der Armee keine Rekruten, und keine Manöver, schlecht ausgebildete Reservisten, überall Flickwerk, alles aufs Auge hergerichtet, keine Schiffe, gar nichts; der Fürst von Monaco müßt' rein uns den Krieg erklären, damit wir noch was aufstecken. Schade aber, daß sein Fürstentum nicht an uns grenzt."

„So ganz unrecht hast du ja nicht," stimmt Werner zu, „wenn du ja auch wie immer übertreibst, — aber was das Krieg erklären anbelangt, so ist das nicht unsere Sache. Der Fürst von Monaco wird's allerdings bleiben lassen, ist auch ganz überflüssig, aber an unser Vaterland grenzen andere Leute genug, die sich gern einen fetten Bissen herausreißen möchten aus Österreichs Erbe, und für die stehen die Aktien nicht ungünstig" . . .

„Stimmt," bemerken einige, auch Mosberg.

„Ich denke, noch etliche solche Dinge, wie wir sie hier in Wien mitmachen, und wie sie ja auch in Böhmen und Ungarn an der Tagesordnung sind und die zu einem gänzlichen Durcheinanderwerfen der Truppen führen, besonders der österreichischen; der für jeden Gegner glückliche Umstand, daß den ungarischen Regimentern wieder der Rekrutenjahrgang fehlt, oder eigentlich zwei, denn der Rekrutenjahrgang des Feldzugsjahres wäre ja auch noch nicht ausgehoben; daß die alte Mannschaft dort nicht über $1^1/_2$ Jahre dient, auch bei den — außerdem unvollzähligen — berittenen Waffen*); daß man die wenigen fertigen, neuen Geschütze an die westungarischen und galizischen Korps ausgab, wie Herr Goluchowski wünschte, um Italien und unsere freundlichen südlichen Nachbarn „nicht zu provozieren", das dürfte sich ja alles binnen kurzem bezahlt machen. Die Herrschaften werden nicht zaudern, über uns herzufallen, um sich ein reiches Stück aus der von ihnen erwarteten Beute zu sichern, auf Hilfe von außen aber hat ein im Inneren schwer ringendes, von allen Seiten angegriffenes Österreich nicht zu rechnen . . . . ."

„Daher unsere Zuversicht," höhnte Mosberg, „wer wird uns denn dann helfen?"

„Wir selbst," sagt Werner kurz, seine lange Gestalt aufrichtend, während ein gewisser Stolz über seine Züge huschte, „wir selbst; viel Feind, viel Ehr', aber auf uns selbst müssen wir vertrauen, und das können wir." —

*) Die im Jahre 1906 zur Kavallerie überstellten Infanteriemannschaften des damals jüngsten präsenten Assentjahrganges 1904 mußten Ende 1907 beurlaubt werden, so daß dort ein Jahrgang fehlte.

„Wenn du dich nur nicht täuschst," sagt Mosberg zweifelnd, „ihr seid's eigentlich alle Optimisten, die beim Generalstab waren. 1866 habt's ja auch geglaubt, daß wir die Preußen mit „dem nassen Fetzen hinausjagen".*) Du solltest aber wenigstens anders sein, dich haben sie ja übel genug behandelt im hohen Stabe."

„Ob gerade der Generalstab 1866 glaubte, daß man die Preußen mit „dem nassen Fetzen hinausjagen" könne, bleibe dahingestellt. Ich glaube nicht. Dann, als man sich schlagen mußte, trotz der Vorderlader, hat man allerdings diese Parole ausgegeben, und ohne sie, ohne die daraus erwachsende Zuversicht, hätte es für unsere Infanterie kein Trautenau, hätte es manche andere schöne Waffentat nicht gegeben. — Und was mich anbelangt, so finde ich heute, daß man im Generalstabe ganz recht gehabt, daß man mich hinausgelehnt; man braucht eben schmiegsame, anpassungsfähige Charaktere, keine Starrköpfe." ...

„Die niemanden in' Mantel helfen wollen," neckte Mosberg.

„Geh, hör auf mit dem Unsinn," meint Werner. „Du weißt doch ganz gut, daß das erfunden ist, man konnte mich eben nicht brauchen, so wie ich war, ändern wollte ich mich nicht — übrigens gefällt's mir viel besser so, ist also beiden Teilen geholfen. — Deshalb habe ich aber doch nicht das Vertrauen in unseren Stab und noch viel weniger das in unsere Armee verloren. Steckt zu viel gutes Soldatenblut darin, das sich nicht unterdrücken läßt, und wenn die Armee im ganzen vielleicht nicht mehr jene kecke Zuversicht, jene spartanische Genügsamkeit beseelt, wie im Jahre 1866, der Krieg wird schon ihre alten herrlichen Eigenschaften wieder zum Vorschein bringen. Schließlich sind Italiener, Serben, Montenegriner, Sozialdemokraten, Kossuthianer etc. noch lange keine Preußen von anno 1866, noch dazu solche mit dreimal besseren Gewehren."

„Dafür haben sie bessere Kanonen, als unsere alten Uchatiusspritzen, und daß unsere Artillerie heute das nicht im entferntesten ist, was sie 1866 war, hast du uns ja selbst oft genug dargetan, wir also können's nicht herausreißen wie anno dazumal,**) und unsere Kavallerie ist auch nicht besser geworden,

---

*) Dieser Ausspruch wurde dem G. d. K. Grafen Clam-Gallas, Kommandanten des I. Korps der Nordarmee, in den Mund gelegt.

**) Die damaligen österreichischen Geschütze, den gegnerischen gewachsen, zum Teile – die schweren – erheblich überlegen, gleichzeitig waren sie die beweglichsten, die es gab. 1908 führte die k. u. k. Artillerie noch größtenteils die Geschütze M. 1875 (also 33 Jahre alte!), die ältesten aller Großmächte. 1866 waren die Friedensstände, besonders an Pferden, absolut und relativ größer (8 bespannte Geschütze), längere Dienstzeit, ausgewählte Mannschaften, gebildete alte Unteroffiziere, einheitliches Offizierkorps, heute abgesehen von allem anderen (Ersatzreservisten etc.), das nicht mehr so ist, hat die k. u. k. Artillerie eine zum Teil nur halb oder gar nur ein

besonders die Husarenregimenter nicht mit ihren halben Rekruten von kaum $1^1/_2$ Jahren Dienstzeit."

„Richtig, aber schlagen können wir uns deshalb damit doch noch, dafür ist unsere Infanterie — auch die ungarischen Regimenter — in ihrer Zusammensetzung gewiß nicht schlechter daran als damals, die österreichischen, welche nicht unter den chronischen Rekrutenverweigerungen leiden, sogar besser; ganz gewiß ist sie aber besser für den Krieg ausgebildet, besser bewaffnet."*)

„Dafür haben wir damals einen Erzherzog Albrecht, einen Tegetthoff, einen John, Kuhn, Gablenz und nicht zuletzt einen Benedek gehabt," warf der unverbesserliche Mosberg ein, „alle Generäle, die ganze Armee kannte den Krieg, liebte ihn, freute sich auf ihn; heute kennen unsere alten Generäle nur den Krieg von anno dazumal, die jüngeren und alle anderen eigentlich nur vom Hörensagen und vom Kriegsspiel. Studieren geht heutzutag über Probieren; die Alten sind Beschwichtigungshofräte geworden, die beinahe in Ohnmacht fallen, wenn einer von den Jungen einmal über'n Zugstrang springt, vergißt, daß er den Säbel nur zum Spazierengehen und zu den Säbelzeichen und nicht zum Dreinschlagen hat und dann Zeitungen und Parlament sich darüber 's Maul zerreißen, die Jungen kommen verweichlicht aus den Kleinkinderbewahranstalten System Ellmayer, und werden dann nach System Beschwichtigungshofrat weiter erzogen, sollen Spinat in den Adern haben statt Soldatenblut, zu allem das Maul halten — Himmelherrgottkreuzdonnerwetter, so zieht man die Leut' nicht heran zu grossen Dingen." — — —

„Hast ja leider recht zum großen Teil," antwortet Werner ernst, „und trotzdem, ich glaub' doch fest an uns. Ist alles schon dagewesen. Vor 1848 war's nicht viel anders, bei uns nicht, noch viel weniger in Preußen, und doch ging damals die Armee da wie dort glänzend aus allen Prüfungen hervor. Was durch Jahrhunderte hineinkam in eine Armee an soldatischem Geist, bringt eine Generation Advokaten- und Juristenregierungen nicht heraus, trotz ihnen entgegenkommender militärischer Minister — 's ist wie mit den Vollblütern, was an ihnen auch herumgepatzt wird, in der Stunde der Gefahr zeigen sie doch, was sie wert sind." — Und er griff nach Tschako und Schlacht-

---

Drittel so große Dotation an jährlicher Übungsmunition als jene der Nachbarstaaten, die kleinste Kriegsmunitionsdotation (kleiner als 1866 zur Zeit der Vorderladegeschütze!) etc.

*) Heute hat der größere Teil der Mannschaften der Infanterie drei Jahre gedient, die daneben bestehenden zahlreichen Ersatzreservisten sind für den Kriegsstand der Feldtruppen überflüssig, brauchen also wirklich nur als Ersatz zu dienen. 1866 hatten vom Kriegsstande 300.000 Mann $1^1/_2$—$2^1/_2$ Jahre, 90.000 Mann 1—$1^1/_2$ Jahre und 100.000 Mann (die Rekruten des Feldzugsjahres) sechs Monate gedient. Einzelausbildung, Schießausbildung, damals wenig oder gar nicht beachtet, stehen nun mit jenen der großen Nachbarstaaten auf gleicher Stufe.

schwert, um sich in den Stall zu begeben, als eine Ordonnanz eintrat mit der Meldung:

„Die Herren Batteriekommandanten zum Herrn Obersten."

Während dieser Debatte in der Offizierskantine hatte eine zwar weniger große, dafür aber aktuellere, nicht minder ernste Dinge behandelnde Besprechung in der Kanzlei des Arsenalkommandanten stattgefunden.

Vor etwa einer halben Stunde hatte dieser die Regimentskommandanten der drei im Arsenal liegenden Regimenter zu sich beschieden und ihnen eröffnet, daß seit einer Stunde jede telephonische Verbindung, die allgemeine wie jene des Platzkommandos, unterbrochen sei, daß jeder Versuch innerhalb des Arsenals die Ursache der Störung zu finden, vergeblich gewesen, daß Umfragen bei den ins Arsenal eingelassenen Händlern etc. ergeben hätten, daß die Unruhen heute einen bedeutend stärkeren Charakter angenommen, sich speziell über die Innere Stadt erstreckten, bis in die Nähe der Hofburg gedrungen sein sollten. . . .

„Die Herren wissen," setzte er mit ernster Stimme fort, „daß jedes Verlassen der Kaserne durch Abteilungen, jedes P r o v o z i e r e n" — er unterstrich dieses Wort merklich — „des Volkes durch Militärpersonen und Abteilungen s t r e n g s t e n s u n t e r s a g t i s t. Aber ich erachte es trotzdem als meine Pflicht, die Ereignisse nicht über mich hereinbrechen, das für Wien, ja für die ganze Armee so hochwichtige Artilleriearsenal nicht von jeder Verbindung abschneiden zu lassen."

„Die nächsten Bezirke sollen von aufgeregten Arbeiterzügen, die gegen die Innere Stadt ziehen, erfüllt sein. Verbindungspatrouillen zu den nächsten Kasernen werden jedenfalls mit solchen zusammentreffen, b l u t i g e Z u s a m m e n s t ö ß e werden daher nicht zu vermeiden sein."

„I c h n e h m e d i e V e r a n t w o r t u n g f ü r s o l c h e a u f m i c h — stelle es aber den Herren Regimentskommandanten frei, gegen die Beistellung von Abteilungen zu gedachtem Zwecke Einspruch zu erheben."

Aber niemand erhob Einspruch, zwar wußte jeder der drei erfahrenen Soldaten, welche Verantwortung er auf sich nahm, daß es ihm Stellung und Erwerb, Versorgung der Familie kosten könne, wenn es galt, einen Ministersitz zu retten, aber der Ernst der Situation wirkte doch mächtiger.

Alle drei verbeugten sich schweigend, zustimmend.

„Also die Herren sind einverstanden."

„Ich bitte daher, eine starke Offizierspatrouille des Festungsartillerieregimentes zur Aufnahme der Verbindung mit dem Postamte und mit dem Polizeikommissariate Wieden, je eine berittene Offizierspatrouille vom Korpsartillerieregiment Nr. 2 und vom Divisionsartillerieregiment Nr. 42 zur Aufnahme der Verbindung

mit der Heumarktkaserne und der Rennwegkaserne. — Aufgabe der Patrouillen ist außer Aufnahme der direkten Verbindung, Nachrichten über die Ereignisse draußen einzuziehen."

* * *

Diese Anordnung des Arsenalkommandanten war die Ursache, weshalb die Batteriekommandanten in die Regimentskanzlei gerufen worden waren.

Mit kurzen Worten setzte Oberst von Erzberg seinen vier Batteriechefs die erhaltene Aufgabe auseinander: „Die Batterie Nr. 2 hat ja am meisten Kavallerie gespielt, hat auch die meisten verfügbaren Reitpferde, also die Patrouille übernehmen; ein Offizier, acht Reiter, eventuelle Aushilfe an energischen, ausrichtsamen Unteroffizieren von den anderen Batterien ansprechen."

„Gestatten Herr Oberst, daß ich selbst die Patrouille übernehme." Die hünenhafte Gestalt des Kommandanten der Batterie Nr. 2 schien zu wachsen, als er blitzenden Auges diese Bitte vorbrachte.

„Natürlich, sonst nichts, das könnte ich brauchen, daß jetzt meine Batteriekommandanten raufen gehen. — Denn auf das kommt es Ihnen an, Herr Hauptmann Werner, das sehe ich Ihnen an. — Nehmen Sie nur einen Ihrer Offiziere."

Die vier Häuptlinge entfernten sich. Hauptmann Werner schien ganz verwandelt. Seine Augen blitzten, seine Gestalt streckte sich, als er mit riesigen, einigermaßen neufundländerhaften Schritten dem Stalle seiner Batterie zustrebte.

Hauptmann v. Mosberg folgte ihm: „Renn' nicht so, du tust ja, als gings nun geradewegs nach Rom," rief er dem Kameraden zu.

„Das nicht," antwortete dieser, „aber vielleicht macht man sich nun bald von Rom auf den Weg nach Wien."

Er schlug dem Freunde kräftig auf die Schulter.

„Alter, ich weiß nicht, aber ich glaub', jetzt geht's los", und gegen den Stall zu gewendet:

„Feuerwerker Gräfer, sofort Herrn Oberleutnant Pospischill, Zugsführer Waldmüller, die fünf Korporäle, den Trompeterskolar und Vormeister Berger zu mir. Die Pferde von denen heraus."

In einem Augenblick waren die Gerufenen zur Stelle. Jedem von ihnen sah man förmlich die Freude an, endlich hinaus zu dürfen. Abenteuerlust, vielleicht auch Rauflust blitzte in aller Augen. Volksheer hin, Volksheer her, wer den Soldatenrock trägt, fühlt sich gar bald als Soldat, besonders wenn der Vorgesetzte es versteht, militärisches Bewußtsein in seinen Untergebenen wachzurufen.

Und das vor allem verstand Hauptmann Werner, der von sich sagte: „zuerst bin ich Soldat, dann wieder Soldat — und dann erst alles andere."

Der Führer der Patrouille war trefflich gewählt. Oberleutnant Erich Pospischill — ein Offizierskind, das trotz seines určechischen Namens kein Wort čechisch verstand — hatte bis vor kurzem in Ungarn gedient und spielte deshalb gerne den Ungarn. Den ziemlich hoch gewachsenen, sehnigen, tiefbraunen, bildhübschen jungen Mann mit den dunklen Augen und dem keckaufgewirbelten schwarzen Schnurrbärtchen konnte man auch immerhin eher für einen Vollblutmagyaren halten als gar manchen der modernen Hunyadi, Komlossi, Frangipani etc. — So wie er war, bildete der junge Offizier förmlich den Typus von Jungösterreichs Offizieren. Die Wiege seiner artilleristischen Vorfahren war natürlich in Böhmen gestanden, aber kaum ein Volksstamm des großen Donaureiches dürfte existieren, dessen Blut nicht in seinen Adern rollte. Er war in deutsche, kroatische, slovenische Schulen gegangen, bevor ihn das „Fisolenhaus“*) aufnahm und ihm jenen Geist einimpfte, der ihn seine Heimat dort suchen ließ, wo Altösterreichs Banner wehte, ihn, der von Kindheit auf gewöhnt war, kein stabiles Heim zu kennen. Etwas leichtlebig, seinem Stand mit Leib und Seele ergeben, seinem Prestige alles opfernd, leicht lenkbar, seinen Vorgesetzten treu anhänglich — wenn er auch zuweilen sich über sie ärgerte — soweit sie ihm nur hie und da ein aufmunterndes Wort zuteil werden ließen, bescheiden in seinem Anspruche an das Leben und doch gerne den Kavalier herauskehrend, zu allem verwendbar, von fast zigeunerhafter Findigkeit — einer von den vielen, wie sie ungekannt ihre bescheidene Bahn wandeln, in der großen Familie, in der alten kaiserlichen Armee, an deren Teilung und Verzettelung, an deren Verphilistrierung seit Jahrzehnten Politiker und Minister — leider auch militärische — tätig waren, ohne ihr bisher bis an den Kern reichen zu können. . . .

In kurzen Worten hatte Werner seinen Untergebenen ihre Aufgabe auseinandergesetzt.

„Jungens, daß ihr der Zwei**) keine Schande macht!“ fügte er hinzu, während sich in den militärisch scharfen Ton seiner bisherigen Worte eine gewisse Weichheit mischte, „wenn's zum Dreinschlagen kommt, dann ordentlich, verstanden? Daß mir keiner von euch lebend dem Haufen in die Hände fällt, daß ihr mir besonders nicht ohne eueren Kommandanten heimkommt. Was ihr tut, werde i c h verantworten, aber als brave Soldaten müßt ihr zurückkommen.“

„Und nun 'rraus, mit Gott, Erich,“ er reichte dem jungen

---

*) Ausdruck der Armeesprache für die ehemaligen Erziehungshäuser alten Systems, beziehungsweise für die jetzigen Militärrealschulen.

**) Im österreichischen Armeejargon sagt man statt „Batterie Nr. 1, 2“ etc. einfach „die Eins“, „die Zwei“ etc.

Offizier die Hand und bald darauf klapperten die Steinfliesen des gewaltigen Torbogens unter 36 zierlichen Pferdehufen.

* * *

Gar sonderbar waren die Nachrichten, welche die Patrouillen heimbrachten.

Die zum Postamt und zum Polizeikommissariat entsendete Patrouille der Festungsartillerie hatte beide leer gefunden. Am Postamt waren alle Beamten und Angestellten entflohen, alle Apparate zerstört, die Leitungsdrähte zerschnitten, die Kassen erbrochen. — Doch sagte man, die Beute sei gering gewesen, die braven Beamten hätten alles noch vorher in Sicherheit gebracht. Das Polizeikommissariat war geschlossen, nach Aussage des Hausmeisters war die ganze Mannschaft vor Tagesanbruch zum Parlament abgerückt. Die Patrouille hatte mehrere erbrochene Branntwein- und Lebensmittelläden getroffen, die Straßen waren, abgesehen von kleinen gegen die Stadt ziehenden Arbeitergruppen, leer. Zu Tätlichkeiten gegen die Patrouille war es nicht gekommen, dazu fühlten sich die Leute wohl zu schwach, an den obligaten Beschimpfungen hatte es natürlich nicht gefehlt. Aber nicht nur von seiten der Herrn Sozialdemokraten. Auch einige der geplünderten Geschäftsleute hatten ihrem Ärger Luft gemacht, den sie der sozialdemokratischen Gewalt gegenüber natürlich zurückgehalten hatten:

„Jetzt kommt's, ös Bagaschi; natürli, wia ma enk braucht ham, daß uns d' Sozi verjagt's, da wart's daham und habt's d' Menaschi g'fressen, dö ma mit unsere sauer verdienten Steuergroschen zahl'n müassen" — jeder Bürger fühlt sich ja als Erhalter des Militärs, die liberale Presse hatte ihm dies ja seit über 60 Jahren vorgepredigt — „jetzt kennt's enk hamgeigna lass'n."

Der Patrouillekommandant hatte es für gut befunden, darauf nicht zu reagieren, obwohl ein Vormeister, ein echter Wiener Bitz, wohlmeinend gesagt hatte, „Herr Leidnand, dös sollt ma uns do net g'fall'n lass'n."

Ähnlich waren die Nachrichten aus der Rennwegkaserne. Auch dort war seit einer Stunde jede Verbindung unterbrochen, auch dort hatten ausgesendete Patrouillen Postamt, Polizeikommissariat etc. leer gefunden. In den ersten Vormittagsstunden wären große Züge Arbeiter, etwa 6000 bis 8000, aus Simmering, Kaiser-Ebersdorf und Schwechat gegen die innere Stadt gezogen. Nachrichten aus den nächsten Kasernen standen noch aus.

Als letzte kehrte die in die Heumarktkaserne entsendete Patrouille Oberleutnant Pospischills zurück.

Diese Patrouille hatte ihr Ziel nicht kampflos erreicht. Ohne Tschako, aus einer Stirnwunde blutend, die der Stein verursacht, der ihm den Tschako vom Kopfe geschlagen, das

Pferd ebenfalls aus einer Halswunde blutend, mit blutigem Säbel aber in stolzester Haltung kam der junge Offizier zurück.

Am Rennweg, unweit der Staatsdruckerei, waren sie auf einen Arbeiterhaufen gestoßen, der ihnen den Weg versperrte. Anfangs wollte der Patrouilleführer vorbei, aber man vertrat ihm den Weg, drohende Schimpfworte klangen den Reitern entgegen, geschwungene Stöcke und Revolver sollten sie einschüchtern.

Einen Moment überlegte der Oberleutnant, ob er nicht in eine Seitengasse ausbiegen solle, nicht aus Furcht, aber aus dem anerzogenen „unnützes Blutvergießen vermeiden".

Aber sein Soldatenstolz bäumt sich dagegen auf, die Worte seines Hauptmanns kommen ihm in den Sinn: „Aber als brave Soldaten müßt ihr zurückkommen" — die Leute da könnten glauben, daß sich kaiserliche Soldaten, österreichische Artilleristen vor ihnen fürchten. Das Bild seines Vaters taucht vor ihm auf, der als junger Kadett bei Königgrätz, dem Ehrentage der alten österreichischen Artillerie, die goldene Tapferkeitsmedaille erworben, und er, er sollte mit seinen Reitern vor diesem blökenden, verführten Volkshaufen abbiegen, den Schein der Furcht auf sich laden, hieß das „als brave Soldaten heimkehren?" — Nimmermehr!

„Ergreift den Säbel!" — Zischend fahren 9 breite Säbel aus der Scheide, ein letztes energisches „Platz da!" und dann waren sie mitten drin.

Kreischend stob der überraschte Haufe auseinander, in wilder Flucht suchten sie ihr Köstlichstes zu bergen, ihr Leben, der Güter höchstes der verkommenen modernen Materialisten. Im Nu waren die Reiter durch und bevor die Leute zur Besinnung gekommen, öffnete sich das Tor der Heumarktkaserne den wackeren Reitern.

Schlimme Zeitung war's, was sie hier erfuhren. Dieselbe Geschichte von der Unterbrechung aller Verbindungen. Aber durch Detektivs war die Nachricht gekommen, daß die Massen am Ring und auf der Stadtseite der Burg weit über 100.000 betrugen („Also werden's immerhin 20—30.000 sein", meinte der Oberst der 19er), und daß sie von ihren Abgeordneten haranguiert, wiederholt Versuche gemacht hätten, in die Burg zu dringen. Da er befürchtete, daß das in der Burg postierte Bataillon von Hoch- und Deutschmeister der Burgbereitschaft, bei dem strengen Befehle, von der Feuerwaffe keinen Gebrauch zu machen, auf die Dauer dem Andrange nicht standhalten könne, habe er sich entschlossen, mit seinem Regimente, der in der Kaserne postierten halben Husareneskadron und der aus den Berittenen des Artillerieregimentes gebildeten Abteilung auf eigene Faust nach der Burg abzurücken. Das Artillerieregiment sollte die Kaserne halten. Als die Patrouille

abritt, stand das Infanterieregiment im Kasernhofe marschfertig, die Artillerie hatte alle Torwachen übernommen. Das Angebot, der kleinen Patrouille eine Halbkompanie als Rückhalt nachzusenden, damit sie ungefährdet durch die sich am Rennwege ansammelnden Massen durchkommen könne, hatte Oberleutnant Pospischill stolz abgelehnt.

Vor den Kaserntoren hatten sich immer größere Massen angesammelt, und das in den letzten Tagen hochgespannte Selbstgefühl der aufgehetzten Massen verstieg sich bis zu einer Abordnung an den Kasernkommandanten, welche die Auslieferung des Patrouillekommandanten verlangte, da er gewagt, „sich am Volke zu vergreifen". Natürlich wurde die sonderbare Abordnung schon beim Tore abgewiesen.

„Da willst du durch, Kamerad?" fragte der Offizier beim Tore, als dasselbe für die Patrouille geöffnet werden sollte.

„Aber natürlich, doch warte ein bißchen" — wieder ertönte das Kommando zum Säbel ergreifen, dann, sich im Sattel umwendend. „Leute, erinnert euch, was uns unser Hauptmann gesagt, durch aber müssen wir — und nun das Tor auf, Galopp marsch!" . . .

Wilde Rufe, Steine, Revolverschüsse empfingen die kühnen Reiter, aber wieder versuchte der Haufe auseinanderzustieben, als die Pferde heran waren und die schweren Säbel blitzend auf die Köpfe herabsausten. Aber die Menge war zu dicht. Die Vorderen suchten, schreiend und kreischend, Messer, Steine und Stöcke weit von sich werfend, zu fliehen, die rückwärtigen konnten nicht so rasch nachgeben, so daß die Säbel der wütend gewordenen Soldaten reichlich Arbeit verrichten konnten. In wenig mehr als einer Minute war die Patrouille in der menschenleeren Heugasse. Beschimpfungen, Flüche, einzelne Steine folgten ihr. Der Jüngste der Patrouille, der Trompeterskolar, wollte sie mit Revolverschüssen dankend quittieren. Aber schon hatte ihn der Patrouillekommandant bemerkt.

„Stecken's den Revolver ein, Havranek," befiehlt er, „die dalkerten Leut' haben genug und die richtigen treffen Sie doch nicht, die sind schon in Sicherheit."

„Aber, Herr Oberleutnant, die Emma ist blutig auf der Krupp," meint der junge Bursch, auf seinen Fuchs zeigend.

„Na, aber eine Revolverkugel ist kaum das richtige Pflaster dazu, und jetzt weiter, Trab, marsch!"

Die Meldungen der Patrouillen hatten im Arsenale die gleiche Wirkung wie in den anderen Kasernen. Auf eigene Faust ließ der Kommandant die Bataillone des Festungsartillerieregiments, die kombinierten Reiterabteilungen der Feldartillerie ausrücken. Aufgabe: gegen die Hofburg abzurücken und unterwegs alles auseinanderzujagen, was sich entgegenstellen sollte.

Die Bedienungsmannschaften der Feldartillerie und mit Stutzen bewaffnete Abteilungen der Zeugsartillerie übernahmen die Sicherung des Arsenals.

Schier unübersehbar waren die Massen, welche sich seit den ersten Vormittagsstunden vor dem Parlamente, vor dem Rathause, vor der Burg ansammelten. Zwar waren es wirklich höchstens 50- bis 60.000 Demonstranten, obwohl die „Parteileitung" auch Kontingente der benachbarten Fabriksorte mobilisiert hatte, aber im Vereine mit den nicht minder zahlreichen Neugierigen schienen sie dem geängstigten Laienauge doch unabsehbar.

Gegen 11 Uhr vormittags hatte die Menge den Polizeikordon um das Parlament durchbrochen, und während ein Teil die wehrlosen Sicherheitswachleute prügelte — der Polizeipräsident hatte, um ja jedes Blutvergießen und die damit verbundenen Interpellationen zu vermeiden, der Wache die Säbel in den Scheiden festkeilen lassen — ergoß sich das Gros der Menge unter dem Rufe: „Heraus mit dem allgemeinen Wahlrecht", „Nieder mit der Kurienschande", „Nieder mit den Mandatsschacherern" in das Innere des griechischen Tempels.

Hier stritten unter ohrenbetäubendem Geschrei, Geklapper und Gepfeife gerade Altliberale und Jungčechen um ein Mandat.

Das Wort erstarb dem Redner auf den Lippen, als er die aufgeregte Menge hereinströmen sah. . . . Wie manche Rede hatte er im Laufe seiner politischen Laufbahn gegen Militär- und Polizei geschwungen, wie oft hatte er gegen die „Übergriffe" der „Soldateska", der Polizei gewettert, wie viele altehrwürdige Schlagworte liberaler Schule gegen sie verschwendet — und nun hätte er am liebsten alle Armeen und Polizeimannschaften der Welt um sich versammelt gegen Seine Majestät das „Volk", denn das, was da hereinbrach, das war Gewalt, waren Prügel, das war hu, hu, — vielleicht der Tod! Hörbar klapperten seine Zähne aufeinander, denn aus den Couloirs erscholl bereits lautes Wehgeschrei, dort prügelten sie bereits einen, den Burenkämpfer und Phrasenhelden, den markigen „čechischen" Aristokraten — und nun ging die Prügelei im Saale selbst an.

Das zwar hatten die sozialistischen Abgeordneten gerade nicht gewollt, aber jetzt konnten sie die Geister, die sie gerufen, nicht mehr bändigen. . . .

Aber das Leid, der brüllende Schmerz der Kollegen — schließlich stecken sie ja doch alle unter einer Decke — griff ihnen ans Herz; wenn es einmal umgekehrt so wäre — die Gegner verfügten ja über noch viel mehr Fäuste — und ein ganz Schlauer fiel endlich auf ein geeignetes Auskunftsmittel: plötzlich ertönte der Ruf „Nach der Burg!

Nach der Burg!“ und der durch seinen leichten Sieg über wehrlos gemachte Polizisten und über ein paar Hundert nur im Kampf der Phrasen und Pultdeckel geübter, verweichlichter Redehelden kühn gewordene Haufe wiederholte im Chorus: „Nach der Burg, nach der Burg.“

* * *

Wie ein Fels im brandenden Meere stand das Gebäude der äußeren Burgtorwache inmitten der aufgeregten Volksmasse. Das äußere Burgtor war geöffnet geblieben — „um die Massen nicht zu reizen“.

Um die innere Burg, je eine Kompanie vor jedem der Eingänge, stand das Bataillon von Hoch- und Deutschmeister, die „Burgbereitschaft“. Außerdem im Hofe selbst eine Ulanenskadron. Im Innern war die Burgwache — eine Kompanie von Nr. 51 — die Leibgarde-Infanteriekompanie und die diensthabenden Garden angetreten.

Den Tschako tief ins Gesicht gezogen, mit knirschenden Zähnen, zwar mit aufgepflanztem Bajonett, aber „Gewehr bei Fuß“ standen die braven „Edelknaben“ seit frühem Morgen der brüllenden, schimpfenden, johlenden Menge gegenüber. Hie und da zuckte einer, wenn ihn ein „Argument der Straße“ getroffen, hie und da stürzte wohl auch einer mit dumpfem Wehlaut zusammen, wenn ihn solches allzuschweres Argument die Magen-, die Herzgegend oder den Kopf getroffen, aber die Kameraden zogen ihn zurück, ein anderer trat an seine Stelle. Jedesmal aber gellte lauter Jubel über solch einen „Sieg“ aus dem blökenden Haufen. — Eine harte Prüfung war's für das brave Bataillon.

Beunruhigend waren die Meldungen, die von Zeit zu Zeit vom Bataillonskommandanten an die Burghauptmannschaft gerichtet wurden, aber jedesmal, wenn der Burghauptmann ans Telephon eilen und nach Verstärkung rufen wollte, fiel ihm einer der hier versammelten Minister in den Arm. „Um Gottes willen, nur nicht reizen, kein Aufsehen!“

„Aber die Sicherheit Seiner Majestät.“

„Seine Majestät ist nirgends sicherer, als in der Mitte seines treuen Volkes,“ protzt ein Minister, so ein ehemaliger Liberaler.

„Für die Sicherheit Seiner Majestät bürge ich, der Ministerpräsident“, Nr. 6 seit drei Jahren.

„Na, auf die Bürgschaft scheint nicht viel Verlaß zu sein. Soldaten wären mir g'rad lieber,“ brummt der alte Aristokrat vor sich hin, und dann laut zum Ministerpräsidenten Nr. 6: „Möchten Exzellenz nicht hinuntergehen und die Leute beruhigen?“

Und der Ministerpräsident geht wirklich.

Aber er kommt bald wieder. Im Hofe hatte er einen armen Jungen begegnet, den man auf zwei Gewehren hereintrug,

todblaß, mit blutendem Munde, in dem ihm ein Pflasterstein drei Zähne und ein Stückchen Unterkiefer eingeschlagen — und da war Seiner Exzellenz übel geworden.

Da wurde es dem Burghauptmann zu dumm. Er läutete das Platzkommando an, keine Antwort, die Stiftskaserne, keine Antwort, die Heumarktkaserne, die Roßauerkaserne, schließlich mit dem allgemeinen Telephon die Telephonzentrale, überall der gleiche negative Erfolg.

„Da haben wir die Bescherung," sagt er, und er läßt den Kommandanten der Burgbereitschaft rufen, er solle eine Patrouille in die Stiftskaserne senden, Verstärkungen herbeizuholen.

Bald darauf teilt sich der Kordon, ein Zug Infanterie tritt heraus, er soll die Botschaft in die Stiftskaserne bringen, aber in demselben Moment flutet die siegreiche Menge vom Parlament auf den äußeren Burgplatz, alles schiebt und drängt sich vorwärts, der Burg selbst zu.

Der tobende Haufe stürzt sich auf den Zug, der Kommandant läßt die Bajonette fällen, die Mannschaft ballt sich in Klumpen um ihn zusammen. Der Hauptmann springt vor die Front der das Tor sperrenden Kompanie, um den Zug zurückzurufen, da schmettert ihn ein Stein zu Boden, über ihn schließt sich die tobende Menge, andere stürzen sich auf die bisher unbewegliche Mauer der Kompanie, die nachzugeben droht, einzelne Leute fällen ohne Kommando die Bajonette, im zweiten Gliede rasseln einzelne Verschlüsse auf, es ist ein höchst kritischer Moment.

Der älteste Zugskommandant sieht, daß die Leute zur Selbsthilfe greifen, die Bande des Gehorsams sich lösen würden, draußen tritt die johlende Menge auf dem gestürzten Hauptmann herum, der vorgegangene Zug hält sich nur mit Mühe gegen den brandenden Haufen — und da siegt der Soldat, der Kriegsmann, der Kamerad über den stummgehorsamen Offizier.

„Fällt das Bajonett," die Griffe klappen wie im Kasernhof, der süße Pöbel weicht vor dem sich senkenden stählernen Zaune, „Schnellschritt marsch", „Sturm!" Hell fällt das Horn, rasselnd die Trommel ein und mit dröhnendem Hurra stürzt sich die erlöste Kompanie auf die kreischende Meute.

Bei den anderen Toren, im inneren Burghof hört man die Trommel- und Hornsignale, das jubelnde Hurra der vorbrechenden Kompanie, und was man sich wünscht, glaubt man zu gerne, man glaubt den Befehl zur Gegenwehr endlich gegeben und überall stürzen sich die arg bedrängten Kompanien mit erlösendem Hurra auf die Helden der Straße. Die Schwadron folgt und in wenigen Minuten ist der äußere Burgplatz, der Kohlmarkt, der Josefsplatz von den tobenden Schreiern geräumt, einige mit ihren Röcken beim Überklettern des Gitters hängen gebliebene Weibsbilder bilden eine groteske Garnierung der wüsten Szene.

Aber hinter dem Gitter fühlen sich die Radaumacher sicher; da hinüber werden ihnen die Bajonette der Deutschmeister doch nicht nachkommen und schießen dürfen sie ja nicht auf Seine Majestät „das Volk". Und nun knallen die Revolverschüsse, fliegen die Pflastersteine auf die innerhalb des Gitters sich raillierenden Kompanien.

Beim dritten Zuge der 2. Kompanie, Zugsführer Hintermayer, stürzt ein Mann von einer Revolverkugel getroffen zu Boden. „Ach was, jetzt ist's eh schon Wurst, wart's nur ös Bimpf", denkt sich der harbe Sohn Vindobonas — und „schießen, fertig!" erschallt sein Kommando. Der kommandierende Oberleutnant hört die Verschlüsse rasseln, sein Gewissen ist durch den glänzenden Bajonettangriff der braven Edelknaben ohnedies schon belastet, er stürzt zum dritten Zuge, um das Unheil zu verhindern, da blitzt es vor ihm auf, Sand und Rauch wirbeln empor, eine als Bombe adjustierte Sardinenbüchse wirft ihn zu Boden. Nun ist Hintermayers Geduld zu Ende und eine glatte Salve seines Zuges bläst eine Doppelreihe Meuterer vom Gitter weg.

Die Bombenexplosion, die Salve werden nun wieder als Beginn des Kampfes verstanden, da ja überall Verluste eingetreten waren; rasch nacheinander krachen auch von den anderen Zügen die Salven, und während draußen alles erschreckt zu rennen beginnt, ertönt gleichzeitig das Signal „Attak" und in Kolonne brechen die Ulanen aus dem äußeren Burgtor, schwenken links und rechts auf und fegen die Ringstraße leer.

Gleichzeitig nahen aber vom Schwarzenbergplatz, von der Mariahilferstraße, vom Schottenring, von der Alsertraße die auf eigene Verantwortung der Kommandanten ausgerückten Truppen. Sie hatten nun auch die Salven, die Trommel- und Trompetensignale vom Burgring vernommen, sie sehen die einhertobende Menschenmenge, glauben, daß die Regierungsgewalt endlich sich zum Kampfe gegen die Elemente der Straße ermannt hat und greifen schneidig an.

Bald kommt Ordnung in ihr Vorgehen, bis in die entlegensten Gassen werden die Ruhestörer verfolgt, und bevor der Abend hereinbricht, atmet das Gros der Bevölkerung auf, die Ruhe ist hergestellt — durch die Garnison.

Zwar etliche 200 Ruhestörer werden tot oder verwundet auf den Straßen aufgelesen, auch einige 50 Mann der Garnison werden an die Spitäler abgegeben, auch ein paar Tote haben die Truppen, aber was bedeuten diese Opfer in Anbetracht des endlich gebrochenen Bannes der letzten Tage? Unter den zahlreichen Verhafteten, welche die Truppen im Kampfe festgenommen, befanden sich auch zwei sozialdemokratische Abgeordnete. Sie allein von allen „Volksführern" waren im Gewühle gewesen, der eine haranguierend, der andere vergebliche Beruhigungs-

versuche machend. Nur mit Mühe hatten die Offiziere sie vor Mißhandlung seitens der erbitterten „Deutschmeister“ schützen können. Aber so im geheimen — die Offiziere konnten ja nicht allgegenwärtig sein — erhielt doch so manch anderer „gefangen genommene“ Maulheld die verdiente Tracht Prügel, so daß er nun am eigenen Leibe ermessen konnte, wie wohl diese Kost vormittags den überfallenen Volkstribunen bekommen.

Am Abend rücken fast alle Truppen in die Kasernen ein, nur stärkere Patrouillen durchziehen die Straßen.

Die Abteilungen aus dem Arsenal hatten fast gar nichts mehr zu tun bekommen. Ein paar Plündererhaufen am Wiedener Gürtel und in Favoriten auseinanderjagen, das war alles.

„Na also,“ meinte Hauptmann Werner, als er sich vor dem Stalle aus dem Sattel schwang, sich an seinen steten Freund und Gegner v. Mosberg wendend, „du siehst, man zeig' nur die Faust und es genügt.“

„Na warte nur,“ entgegnet der ewige Zweifler, „mache nur ja nicht die Rechnung ohne den Wirt, d. h. ohne den Herrn Beschwichtigungshofrat und den bei uns allmächtigen Doctor juris politici, noch ist nicht aller Tage Abend, die Hauptsache kommt erst.“

Er sollte leider recht haben.

Im Quirinal.

An dem gleichen 24. Feber, an welchem in der Wiener Hofburg die Minister konferierten, wie der teilweise von ihnen vor etwa $2^1/_2$ Jahren durch juristische Regierungskünste angefachte Sturm, der nun von außen an die Mauern der Hofburg tobte, zu beschwören sei, tagte auch im Quirinal eine Ministerkonferenz.

Auch in Italien hatten die Herren Regierungskünstler teils geheim, teils offen eine Bewegung begünstigt, um über mancherlei innere politische Schwierigkeiten hinwegzukommen: den Irredentismus. Man lenkte den Blick des Volkes, vornehmlich den der unbequemen Intellektuellen — welche zu keinem richtigen Lebenserwerb tauglich, sich mit größerer Passion auf jenes Gebiet werfen, wo es wenig reelle Arbeit, aber um so leichter lohnenden Gewinn gab, die Politik — nach außen, nach dem Trentino, nach dem blühenden Triest, nach Dalmatien, Albanien ... Die „bedrückten" Brüder, vornehmlich die Herren Studenten und kleinen Advokaten da drüben sollten befreit werden, dem arbeitenden gleichsprachigen Volke die Segnungen italienischer Administration, italienischer Steuern auferlegt, Italien nicht nur „frei bis zur Adria", sondern Herrscherin beiderseits der Adria werden.

Freilich, so ohne weiteres mit der alten Donaumonarchie anzubinden, dazu reichten die Kräfte nicht aus, trotz der ständig vergrößerten, der österreichischen an Zahl der Einheiten z w e i mal, an Gesamttonnenzahl sogar mehr als d r e i mal überlegenen Flotte. Aber kommt Zeit, kommt Rat. Und das Vaterland Machiavellis hatte immer eine Überproduktion an meisterhaften Politikern, die stets ihre Zeit abzuwarten, selbst aus jeder Niederlage noch einen ansehnlichen Gewinn herauszuschlagen wußten.

So hatte man auch bisher abzuwarten verstanden. Durch Ministerentrevuen und Leitartikel in den offiziösen Blättern, welche Italiens Festhalten am Dreibund hervorhoben, hatte man etwaige Erwachungsversuche der österreichischen Diplo-

maten sofort im Keime zu ersticken gewußt. Dabei wurde die irredentistische Propaganda, auch jene der Tat, wacker weiter unterstützt, ohne von der österreichischen Regierung — die ja weit Wichtigeres zu tun hatte — trotz mehrerer entdeckter Putschversuche, gestört zu werden. Im Gegenteil. Die berühmten österreichischen „milden" Richter verstanden es meisterlich, jedesmal soviele Milderungsgründe für die verhafteten Inkulpaten zu finden, daß nicht einmal mehr von einer Abschreckung etwas zu finden sein konnte. Dabei wurden alle Grenz- und Küstengebiete von einer großen Zahl geschickter Emissäre bereist, die über die Fortifikations- und Kommunikationsverhältnisse dieser Gebiete bald ebensogut, ja oft besser orientiert waren, als die meisten österreichischen Offiziere, für die derlei Dinge meist ebenso reservat behandelt wurden, wie gegenüber dem weitaus größten Teil der Feldartillerieoffiziere ihr neues Feldgeschütz.

Die wichtigsten Teile der österreichisch-ungarischen Küste, ja selbst günstige Schußpositionen gegen österreichisch-ungarische Küstenbefestigungen waren längst durch italienische Torpedoboote rekognosziert, gestört war man darin nie worden und eine Entschuldigung beim Wiener Auswärtigen Amt hatte stets vollauf genügt, die Sache wieder ins richtige Geleis zu bringen.

Seit die nicht unterdrückten inneren Unruhen in Österreich-Ungarn immer weitere Kreise zogen, war man einen Schritt weiter gegangen. Mit den führenden „Geistern" der ungarischen Opposition und der österreichischen Sozialdemokratie stand man ja schon längere Zeit in Fühlung. Nun aber ging man zu deren Unterstützung über.

Diese an und für sich gar nicht gefährlichen Krawallmachereien boten bei der österreichischen Beschwichtigungshofratspolitik, die alles durch zehnmal vergrößernde Brillen ansah, trotzdem einen vortrefflichen Ausgangspunkt, die Überlegenheit der österreichisch-ungarischen Landstreitkräfte zu verringern, besonders aber der so sorgfältig vorbereiteten, der italienischen überlegenen Mobilisierung ernste Schwierigkeiten zu bereiten.

45 Perzent des österreichisch-ungarischen Heeres, die Hälfte der Landwehr, nämlich die Kontingente der ungarischen Reichshälfte, waren in ihrer Schlagfertigkeit ohnedies erheblich geschwächt. Die Rekruten des Jahres 1907, im Kriegsfalle der sofort auszuhebende Jahrgang 1908 fehlten ganz, der Jahrgang 1905 diente statt $2^1/_2$ erst $1^1/_2$ Jahre bei der Fahne, was besonders bei den berittenen Waffen schwer ins Gewicht fiel, der beurlaubte Jahrgang 1903 hatte nur $2^1/_2$ Jahre gedient und hatte besonders die erste Ausbildung ganz sezessionistisch erhalten, seit 1903 hatten die Truppen der Länder der Stephanskrone keine größeren Manöver, ja überhaupt nur e i n mal Manöver mitgemacht.

Die fortwährenden Krawalle, die bald da, bald dort aufflackerten und nie energisch niedergeschlagen wurden, hatten immer größere Truppenaufgebote verlangt, was ein stetes Hin- und Herschieben der Truppen, besonders der — infolge der eben geschilderten Verhältnisse — in ihren Ständen geschwächten ungarländischen bedingte, was nicht nur die Ausbildung schädigte, Störungen in der Friedensordredebataille hervorrief, sondern vor allem eine etwa plötzlich notwendige rasche Mobilisierung erschwerte, da oft ein Drittel der territorial ergänzten Truppen sich nicht in den eigenen Ergänzungs- und Ausrüstungsstationen befand. Selbst wenn in Ungarn der Mobilisierung keine Schwierigkeiten entgegengesetzt werden sollten, ließ sich dadurch im Vereine mit geschickt inszenierten Verbindungsstörungen — wo befanden sich denn keine italienischen Eisenbahn-, Straßen- oder Brückenarbeiter — leicht die Mobilisierung der österreichisch-ungarischen Heeresmacht ein, zwei, drei oder mehr Tage zurückschrauben.

Weitere Vorsprünge zu gewinnen, ohne vom Lande auffällige Opfer zu verlangen, war Sache der italienischen Heeresleitung. Und die italienische Heeresleitung, besonders aber der die österreichisch-ungarische Wehrmacht trotz aller unsinnigen Gerüchte sehr richtig einschätzende Chef des Generalstabes, General Saletta, hatte es in den letzten Monaten verstanden, unauffällig weitere Schritte nach vorwärts zu tun.

Einige an der Jahreswende in Oberitalien inszenierte Krawalle und ein geschickt veranstalteter Eisenbahnerstreik waren Veranlassung gewesen, den Rekrutenjahrgang der Fußtruppen statt wie sonst im März, bereits anfangs Jänner einzuziehen, ebenso alle disponiblen Urlauber, auch jene, welche infolge ihrer Losnummer nur zwei Jahre zu dienen gehabt hätten und bereits beurlaubt waren, desgleichen den jüngsten Reservejahrgang einzuziehen, so daß die Kompanien nun mit einem Stand von etwa 120 Mann den österreichischen überlegen waren. Aus dem gleichen Anlasse waren auch die zur Formierung der drei Kavalleriedivisionen bestimmten 12 Kavallerieregimenter samt ihrer reitenden Artillerie und den 12 Radfahrerkompanien der Bersaglieri in Venetien und in der Lombardei versammelt und durch Truppen aus West- und Mittelitalien die fehlenden drei Infanteriebrigaden bei den Korps in Mailand, Bologna und Ancona ersetzt worden. Die Eisenbahnen wurden vollkommen unter militärische Leitung gestellt.

Mitte Februar waren wieder ein paar Krawalle in Mittelitalien und Süditalien in Szene gesetzt worden, was neuerdings als Veranlassung benützt wurde, Truppen aus dem Süden nach Mittelitalien zu schieben, und waren, um die hiedurch entstandenen Lücken zu decken (aber auch in Nord- und Mittelitalien!), noch ein Reservejahrgang zu den Fahnen, die zu zwei- bis sechs-

monatlicher Ausbildung bestimmten „Überzähligen“ aber zu den Distriktskommanden einberufen worden, wo man sie in eigene „Ausbildungsabteilungen“ (die später Ersatz- und Garnisonsbataillone wurden) vereint hatte.

Am 20. Februar hatten die Infanteriekompanien bereits mehr als die halbe, die Alpinikompanien die ganze Kriegsstärke erreicht, Kavallerie, reitende Artillerie und Radfahrerkompanien waren mobil.

Am selben Tage präsentierte der italienische Botschafter am Ballhausplatze in Wien eine Note, in welcher verlangt wurde, daß gegen die Unruhen, welche leider fortwährend über die Grenze griffen und Italien zu großen, dasselbe sehr belastenden militärischen Ausgaben zwängen, endlich energisch eingeschritten werde. Gleichzeitig gab die königlich italienische Regierung ihr herzlichstes Bedauern darüber bekannt, daß sie leider aus dem gleichen Grunde genötigt sei, die Grenzen gegen Österreich-Ungarn militärisch abzusperren, alle verdächtigen Ausländer abzuschieben und zu verhaften, das Absenden chiffrierter Depeschen zu verbieten und nichtchiffrierte einer strengen Zensur zu unterwerfen. Um dieser unangenehmen Note allen üblen Beigeschmack zu benehmen und den herzlichen Beziehungen beider Staaten nach außen gebührend Ausdruck zu verleihen, erging gleichzeitig an den Leiter der auswärtigen Angelegenheiten und an die Spitzen seines Ministeriums sowie an einige „hervorragende“ Parlamentarier eine Einladung zu einem glänzenden offiziellen Diner bei der Wiener italienischen Botschaft.

Das Diner tat seine Schuldigkeit in Ministerium, Presse und Parlament — und am 23. Februar abends, als aus Wien ein Kurier eingetroffen war, welcher das Andauern der Unruhen in Wien und in der Provinz und der damit verbundenen Truppenverschiebungen meldete, ergingen in Rom die Vorladungen zum Ministerrat für den 24. früh, welcher über die allgemeine Mobilisierung Beschluß fassen sollte.

Eben hatte GL. Saletta seinen Vortrag beendet, in welchem er dargelegt, welche Vorkehrungen bisher getroffen worden, trotzdem aber von der Anordnung der allgemeinen Mobilisierung abgeraten.

„Ich begreife gar nicht, auf was Generalleutnant Saletta noch warten will,“ begann nun der Ministerpräsident. „Das Land verlangt den Krieg gegen Österreich mehr als je, der Augenblick ist selten günstig, unsere Vorbereitungen sind so vollständig, daß sie der Gegner nicht mehr überholen kann, außerdem legen sie dem Lande aber so schwere Opfer auf, daß sie nicht umsonst getroffen sein können, sollen nicht die nächsten Wahlen . . .“

„Das Kabinett stürzen,“ warf der zum Oberkommandanten designierte GL. Baldissera ein, „aber nicht um das, nicht um eine kleinliche Parteipolitik handelt es sich, sondern um das

Sein und Nichtsein Italiens, wollen Sie das im Auge behalten, Exzellenz."

„Ich sehe nicht ein, wie das altersschwache, schwer im Inneren ringende, vielsprachige Donaureich das Sein und Nichtsein des einheitlichen, national starken Italiens gefährden soll, besonders nach dem jetzigen Stande unserer Rüstungen. Ich befürchte, Seiner Exzellenz liegt noch zu sehr seine einstige Angehörigkeit zur österreichischen Armee in den Gliedern."

„Die österreichische Armee kenne ich allerdings besser als Sie, Dottore," antwortet GL. Baldissera sarkastisch; der „Dottore" aber beweist, daß der alte Soldat sich ärgert. „Ich habe aber bisher noch nicht gehört, daß Kenntnis des Gegners nachteilig, dessen Unterschätzung von Vorteil sei. Ihre Vorgänger haben allerdings in letzterem viel geleistet, siehe Custozza, Lissa und Adua."

„Auch ich halte den Moment zur allgemeinen Mobilisierung noch nicht gekommen," setzt nun GL. Saletta seine Ausführungen fort. „Eine solche läßt sich nicht geheimhalten, nicht entschuldigen, nicht bemänteln. Ich kann dem Leiter der österreichisch-ungarischen äußeren Politik nicht soviel Blindheit zumuten, daß er nicht begreife, gegen wen nur sich eine solche Maßregel richten könne. Ich glaube man würde in Österreich-Ungarn allen Unruhen zum Trotz sofort mit der gleichen Maßregel und mit der Versammlung der Armee an der Grenze antworten, den trotz der Eigentümlichkeiten der österreichisch-ungarischen Politik ist die österreichisch-ungarische Heeresleitung doch zu sehr am Platze, als daß sie dann nicht durchzudringen verstünde."

„Und wenn wir auch jetzt einen Vorsprung haben, den Österreich-Ungarn nicht mehr einholen kann, im Laufe einiger Wochen, spätestens in etwa eineinhalb Monaten dürften wir trotz anfänglicher Erfolge der gesamten österreichisch-ungarischen Heeresmacht gegenüberstehen und damit am Ende unserer Kräfte sein."

„Es ist daher notwendig, Österreich-Ungarn zu veranlassen, daß es einen Teil seiner Kräfte in falscher Richtung einsetze und binde, bevor wir zum entscheidenden Schlage ausholen."

„Entgegen den bisherigen Abmachungen Seiner Exzellenz des Herrn Ministers des Auswärtigen bin ich daher nicht dafür, daß wir gleichzeitig mit Montenegro und Serbien (und falls es sich dazu doch bereit finden sollte, Bulgarien) losschlagen, denn das würde die österreichisch-ungarische Heeresleitung kaum verhindern, ihre Hauptmacht gegen uns zu versammeln, sondern daß Österreich-Ungarn gezwungen würde, durch einen Angriff Montenegros und Serbiens, der allein dem Aufstande in der Herzegowina einen Rückhalt geben kann, einen ansehnlichen Teil seiner Kräfte gegen diese beiden Staaten

zu mobilisieren und uns dadurch gewissermaßen die Flanke bietet."

„Ich halte es doch für sonderbar," warf nun der König ein, „daß das kleine Montenegro, das schwache Serbien vor dem großen Italien ins Treffen gehen sollen."

„Genehmigen Eure Majestät die untertänigste Bemerkung, daß diese beiden Staaten nur die Rolle des Hundes spielen sollen, welcher das Wild dem Jäger zum Schuß stellt."

„Die bisherigen, von uns inszenierten kleinen Aufstandsversuche und Grenzverletzungen in der Herzegowina haben nur zur Wiedererrichtung der Streifunji*) geführt, welche im Vereine mit der vortrefflichen Gendarmerie vollkommen ausgereicht haben, diese Putsche im Keime zu ersticken. Unsere besten Verbündeten, die österreichischen Beschwichtigungshofräte, sind ja leider noch zu wenig in die okkupierten Provinzen gedrungen. Ein Einfall Montenegros, das ja in wenigen Tagen seine ganze Streitmacht von 30—40.000 Mann über die Grenze werfen kann, die Mobilisierung Serbiens würden einem allserbischen Aufstand Rückhalt und Ausbreitung sichern und mindestens drei bis vier österreichisch-ungarische Korps binden, außerdem vielleicht die Entsendung der Reserveeskader von Pola in die Bocche zur Folge haben, was unseren Plänen auf Pola sehr förderlich sein würde, denn soweit ich den österreichisch-ungarischen Leiter der auswärtigen Angelegenheiten kenne, dürfte er kaum mit einer Rückberufung der in der Levante kreuzenden Eskader einverstanden sein, um das Prestige Österreich-Ungarns nicht leiden zu lassen, besonders aber um auch nur den Schein einer Drohung gegen uns zu vermeiden, solange wir ihm seiner Ansicht nach hiezu keine Veranlassung geben."

„Und unsere Note vom 20. hat ja er ebenso wie Parlament und Presse befriedigt zur Kenntnis genommen . . ."

„Außerdem bin ich dafür, daß man den der österreichisch-ungarischen Sozialdemokratie beim Bankhause Gelbschild & Co. in Wien, bezw. der ungarischen Opposition bei Hirsch & Salomon in Budapest eröffneten unbedeutenden Kredit von wenigen 100.000 Lire auf je einige Millionen erhöhe —"

„Ich denke nicht, daß diese beiden großen Häuser Interesse haben, so große Summen revolutionären Ideen und gewagten politischen Geschäften zur Verfügung zu stellen," wirft nun wieder der König ein.

„Eure Majestät gestatten den untertänigsten Vermerk," meldet sich nun der Finanzminister, „daß diese Häuser daran ansehnliches Interesse nehmen dürften. Soziale Umwälzungen

---

*) Früher bestandenes bosnisch-herzogowinisches Streifkorps aus ausgesuchten Leuten der Truppe, Gendarmen und eingeborenen Führern.

und kriegerische Verwicklungen richten wohl kleine Existenzen, auch kleine Kapitale zugrunde, das kommt aber immer wieder nur den großen Kapitalisten zugute, die solchen Stürmen widerstehen können. Einige Millionen Lire spielen außerdem bei dem Milliardenvermögen des Hauses Gelbschild keine Rolle."

„Hat die ungarische Opposition entsprechende Mittel," setzt nun GL. Saletta fort, „so dürfte meiner Ansicht nach bei den jetzigen Zuständen in Ungarn der Widerstand des ungarischen Parlaments und mit ihm auch des jetzigen Ministeriums gegen eine dekretierte Mobilisierung ungarischer Truppen — und diese vor allen kommen bei einem Angriff aus dem Südosten in Betracht — noch viel weiter gehen als im Jahre 1878, wahrscheinlich zu offener Gehorsamsverweigerung, vielleicht sogar zur Revolution führen . . ."

Der General schöpft Atem, er sieht, daß seine Ausführungen ihren Eindruck auf die Zuhörer nicht verfehlen.

„Solcherart aber dürften die Truppen in Bosnien und Dalmatien, die Truppen in Ungarn vollständig gebunden sein."

„Mit den dann noch überbleibenden acht österreichischen Korps, trotz ihrer größeren Stärke im einzelnen, nimmt es unsere Armee in allen Dingen auf." — die Generale nicken zustimmend, — „dann wird uns der Sieg sicher sein." Und nun hob der General seine Stimme:

„Dann, Eure Majestät, wird der Moment gekommen sein, die Trikolore des geeinten, befreienden großen Italiens zu entfalten, die ganze Kraft in allgemeiner Mobilisierung aufbietend, alle Söhne Italiens an die Grenze zu rufen, dann wird unsere schöne Flotte Hand auf Pola und Triest, auf Lussin und Fiume legen und so von Anfang an die Niederlage von Lissa wettmachen können."

Tiefe Stille folgte anfangs der überzeugend gesprochenen Rede des Generals; dann aber ertönte allgemeine Zustimmung.

Alle zivilen und alle militärischen Berater hatten mit ihrer Zustimmung nicht zurückgehalten, nur GL. Baldissera hatte anfangs geschwiegen.

„Sehr schön und sehr nobel ist das zwar nicht," brummt er vor sich hin. Zwar, kleinliche Österreicherfurcht beherrscht den alten Soldaten nicht, wie ihm seine Gegner gerne vorwarfen, aber die romantische Ritterlichkeit des altösterreichischen Soldaten Radetzky'scher Schule lehnt sich gegen einen solchen machiavellistischen Angriff auf, den aber sein Patriotismus gut heißen muß, und darum fügt er laut hinzu: „Ich stimme den Ausführungen Seiner Exzellenz in allen Dingen bei."

Der Krieg gegen Österreich-Ungarn nach der Art, wie GL. Saletta ihn plante, war beschlossen.

Und so stimmte auch der König seufzend zu. — Der ganze Ernst der Situation drängte sich dem jungen Herrscher

auf. Würde es ihm beschieden sein, die Grenzen, die sein Namensvetter, der erste König Italiens, diesem gegeben, [illegible] erweitern, wird er den Traum „Großitaliens“ erfüllen [illegible]?

Und würde der Herr Schwiegerpapa jenseits der Adria, würde „La bella Elena“ dafür zu haben sein, daß die Söhne der Crnagora „das Wild dem Jäger zum Schusse stellen“ — würden die klugen Wölfe diese Rolle des treuen opfermutigen Hundes übernehmen? — Der alte Doppeladler schien doch noch ganz verwünschte Kraft in seinen Fängen zu haben, sonst würde der schneidige Saletta gewiß nicht zu derartigem Handeln raten.

Sieg der Advokatenparteien.

Die Truppen räumen Wien.

In der Nacht nach der raschen Niederwerfung der Emeute durch die Truppen hatte in Wien vollständige Ruhe geherrscht. Waren die Opfer auch nicht groß gewesen, dem jedes ernsten Kampfes entwöhnten, nur durch ihre bisherigen, ihnen so leicht gemachten Erfolge verwöhnten Haufen waren sie groß genug. Sie hatten eine ernste Lehre bekommen, und als in den ersten Morgenstunden des 25. von der „Parteileitung" entsandte Agitatoren in Favoriten, Meidling und Ottakring neue Zusammenrottungen bewirken wollten, blieb ihr Bemühen erfolglos. Ja, einer war hiebei sogar von bürgerlichen und ruhig gesinnten Elementen weidlich durchgeprügelt worden, ein paar andere sollten sogar — unglaublich, aber wahr — verhaftet worden sein. Allerdings von Militärpatrouillen auf eigene Faust, denn die Polizei, deren juristisches Präsidium sich von der Überraschung über die so rasch niedergeworfene „große Gefahr" noch immer nicht erholen konnte, hatte noch keine Erlaubnis zu energischem Einschreiten erhalten.

Aber der kommandierende General des 2. Korps war sich des Ernstes der Lage wohl bewußt. Um die nun wiederhergestellte Ruhe auch aufrecht zu erhalten, besonders aber um Zuzügen von außen — welche die zielbewußte Parteileitung jedenfalls versuchen würde, um den gesunkenen Mut ihrer Genossen wieder aufzurichten — entgegenzutreten, die Kräfte der Truppen durch Patrouillen und Bereitschaftsdienst nicht zu überanstrengen, neues Blutvergießen aber durch das Aufgebot entsprechender Machtmittel von vornherein zu verhindern, erging an alle auswärtigen Garnisonen des 2. Korps, und über energische Vorstellung des Korpskommandos beim Reichs-Kriegsministerium von diesem auch an die benachbarten Korpskommanden (3. Graz, 14. Innsbruck, 8. Prag, 9. Josephstadt, 1. Krakau, 5. Preßburg) die Aufforderung, alle entbehrlich

scheinenden Infanterie- und Kavallerieabteilungen nach Wien zu dirigieren.

Das 3. und 14. Korpskommando erstatteten die Meldung, daß — abgesehen von einer stärkeren Abteilung zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in der Fabriksstadt Steyr — Truppen entbehrlich wären, beantragten aber, in Anbetracht der sich stets mehrenden Meldungen von starken Konzentrierungen in Oberitalien und von der nun dort erfolgten militärischen Grenzabsperrung von Truppensendungen absehen zu dürfen. Das 5. und 8. Korpskommando waren nicht in der Lage, Abteilungen abzugeben. In den Bereichen beider waren stets Truppenzusammenziehungen zur Aufrechterhaltung der Ordnung notwendig, beim 5. Korpskommando wurde dieser Umstand noch durch die schwachen Stände der Truppen kompliziert. Das 8. Korpskommando, welches aus Prag Truppen in verschiedene Industrieorte hatte entsenden müssen, war sogar genötigt gewesen, infolge der bald nach den Wiener Unruhen in Prag ausbrechenden Krawalle und Deutschenhetzen das 9. Korpskommando um Verstärkung anzugehen. Nicht viel anders lagen die Dinge im Bereiche des 9. Korps; was hier noch entbehrlich gewesen, war nach Prag entsendet worden. In Josephstadt-Jaroměř befanden sich außer der Landwehr nur mehr 2 Bataillone. Das eine von beiden, so wurde gemeldet, habe nun Marschbefehl nach Wien erhalten. Das 1. Korpskommando, welches aus Krakau hinlänglich Truppen in die aufgeregten Industriebezirke um Bielitz, Witkowitz etc. entsenden konnte, stellte hingegen den größten Teil der nordmährischen und schlesischen Garnisonen des Heeres, etwa 8 Bataillone und 3 Eskadronen, zur Verfügung.

Auch im Bereiche des 2. Korps selbst war die Auslese spärlich. Wenn man von den Protesten der Bezirkshauptmannschaften absah, die überall Militär haben wollten, dann es aber nirgends in Verwendung treten ließen, konnten Krems, Klosterbruck, Bruck, St. Pölten, Stockerau und Neustadt zusammen 6 Bataillone und 8 Eskadronen abgeben. In Brünn konnte nichts entbehrt werden, im Gegenteile waren dorthin sogar zusammen 3 Bataillone und 3 Eskadronen aus Klosterbruck, Kremsier, Iglau und Göding abgegangen.

Aber auch zur Absendung dieser Truppen, d. h. wenigstens jener aus dem Bereiche des 1. und 9. Korps, sollte es nicht kommen, den im Laufe des 25. Februar hatte sich die politische Situation in Wien in geradezu unglaublicher Weise geändert.

Die Ordnung war durch das Eingreifen der Garnison allerdings in ganz unglaublich kurzer Zeit hergestellt worden. Aber durften die Herren Politiker, durften dies vor allem die in der liberalen Schule groß gewordenen Blätter zugeben? Durften sie einem solchen, aller modernen juristischen Staatsweisheit,

allen liberalen Doktrinen hohnsprechenden Eingriff der bewaffneten Macht zustimmen?

* * *

Am Morgen des 25. brachten jene Blätter, welche in beschränktem Umfang erscheinen konnten, die ersten Nachrichten über den „unerhörten Gewaltakt" der bewaffneten Macht; dabei begnügte man sich noch, die Zahl der Opfer mit etwa 5 bis 10 zu multiplizieren.

Merkwürdigerweise fand sich in den ersten Vormittagsstunden fast das ganze streikende Druckereipersonale ein. Und nun gings los.

Die „Arbeiterzeitung" wetterte und schimpfte, zeterte und raste, aber immerhin lag noch ein Zug Ehrlichkeit darin. Sie war ja das offen einbekannte Organ der sozialdemokratischen Partei, sie hatte nie davor zurückgeschreckt, auch mit offener Gewalt zu drohen, man konnte es ihr nun kaum verargen, daß sie sich ärgerte, als der Versuch der Gewalt so jämmerlich zusammengebrochen.

Aber die sogenannten bürgerlichen, sogenannten „loyalen" Blätter, jene, welche aus der altliberalen Schule hervorgegangen, die „alten Prinzipien der Freiheit" stets „hochgehalten", mit den dunkeln Mächten der Revolution stets kokettierten, auf gut altliberal österreichisch, jedweden nicht ultraliberalen (oder so was) Regierungsakt stets von oben herab abzukanzeln wußten!

Ihre Altmeisterin, die „Neue Freie Presse", empfand in der Geschwindigkeit ihren lieblichen Leitartikel über die russischen Wirren vom 22. August 1906 nach:

„Man ist nun geschritten zur rohen Gewalt, zum politischen Mord. Der politische Mord, der bisher gewesen ist ein Mittel der Schwachen gegen die Starken, er ist nun geworden ein Kampfmittel dieser selbst. Die staatlichen Gewalten besitzen so vieles, um den Kampf gegen die Schwachen zu führen; sie besitzen Bataillone und Armeen; sie besitzen Flinten, Maschinengewehre, Geschütze, Infanterie, Kavallerie, Artillerie; sie besitzen die Gendarmerie, die Polizei, die Detektivs, und das alles ist benützt worden zum Morde am wehrlosen Volke, man hat damit walten lassen in schrankenloser Willkür die entmenschte Soldateska."

„Noch ist die Zahl der Opfer nicht bekannt, aber man wird nicht fehlgehen, die Zahl der Toten allein mit wenigstens 2000 zu beziffern."

Man sieht, die Zahl 10 genügte den Herrn Journalisten nicht mehr als Multiplikator der Opfer — und sie sollte bis zum Abend noch erheblich wachsen.

Klappern gehört zum Handwerk, und „was man dem Volke dreimal vorlügt, das glaubt es", schrieb Heinrich von

Kleist bereits vor 100 Jahren in seinem sarkastischen Lehrbuch für französische Journalisten.

Seitdem hatte die Journalistik aber unerhörte Fortschritte gemacht, selbst 3mal 30mal lügen genügte den Herren der siebenten Großmacht schon lange nicht mehr.

Selbstverständlich schloß die im glänzendsten „Presse"-Deutsch gehaltene Philippika mit der Aufforderung, daß das Ministerium unverzüglich demissionieren, einem solchen von Volksmännern „freiheitlicher" Richtung Platz machen müsse, daß kein Beamter mehr im Ministerrat vorkommen, sondern nur mehr „frei gewählte Männer des Volkes" darin vertreten sein dürften.

So weit ging z. B. das angeblich offiziöse und farblose, in Wirklichkeit aber um kein Haar anders redigierte „Fremdenblatt" zwar nicht. So viel Temperament brachte es nicht auf. Aber sein juristischer Leitartikler erschöpfte sich selbstverständlich ebenfalls in Bedauern über die „unbegreiflichen Übergriffe", hielt das Benehmen von Militär und Militärbehörden „sehr befremdend" und wünschte und versprach natürlich in einem Atem „strengste Untersuchung" und „unnachsichtliche Bestrafung" aller Schuldigen. Der der Rettung von Ruhe und Ordnung, der Rettung der kaiserlichen Burg schuldigen Militärs natürlich. Denn die wirklich Schuldigen, die Herren Doctores und Politici etc. fühlten sich begreiflicherweise unschuldig, mußten es auch sein, saßen sie doch zum Teile selbst in den Redaktionsstuben.

Am Abend des 25. standen natürlich schon die ungeheuerlichsten Dinge in den Blättern. Den nächsten Morgen aber verkündeten bereits die Berufs- und Gesinnungsgenossen der löblichen Wiener Presse in Rom und Paris, in Berlin, München und Petersburg etc. etc. „Revolution in Wien", „Die Hofburg gestürmt", „Die Innere Stadt in Flammen", „Greueltaten des Militärs", „Schreckensherrschaft des Militärs", „10.000 Tote", womöglich noch „Pogrom" und dergleichen höllischen Unsinn mehr.

Die „russische (?) Revolution" hatte ja der mit ihr verbündeten europäischen Presse hervorragend Gelegenheit zum Üben lawinenartig anschwellenden Lügens gegeben, das Publikum gelehrt, den horrendsten Unsinn zu glauben. Wenn er ihm nur genügend oft vorgelogen wurde! Und daran ließ es die löbliche Presse nicht fehlen. Leider aber drangen die Kreise dieser Lügenübungen gar bald über die großen geistigen Zentren der Nachbarländer, hinauf in die Einsamkeit der Karsthöhen der Herzegowina, in die schwarzen Berge, in die Gemäuer des Konaks, in die „weiße Burg" der Serben. Und diese naiveren Naturvölker glaubten natürlich noch viel eher als die blasierteren Leser der Großstädte, „was da gedruckt stand". Für sie genügte

noch das „Dreimal vorlügen“ der napoleonischen Epoche vollauf. Und so waren diese Gerüchte ausschlaggebend dafür, daß der Beherrscher der Crnagora, daß Serbien einwilligte, die Rolle des Hundes zu übernehmen, der „dem Jäger das Wild zum Schuß stellt“, wie General Saletta dies beabsichtigt hatte.

Wem, der sie überhaupt noch kennt, fallen da nicht Ernst Moriz Arndts erbitterte Worte über die deutsche Presse vor nun 100 Jahren ein:

„Die Journalisten aber stoßen in die Posaune für das Brot, und in voller Infamie des Gefühls, daß sie das Heilige entweihen, streichen sie das Gold ein, das die Betörten ihnen zuwenden!“

Aber mag Bürger und Bauer betört, möge ihnen von der Zeiten Hader das Letzte geraubt werden, mag die Welt untergehen, wenn nur die „Freiheit der Presse“ (lies der freie Erwerb der Presse) gedeiht.

Vivat die Presse, und gehe darüber die Welt zugrunde!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Aber leider nicht nur die Kleinen und Dummen, auch die Großen und Neunmalweisen zitterten vor der Macht der Presse, vor den Posaunenstößen jener, „die für das Brot in die Posaune stoßen“.

Und so zitterten um die Mittagsstunde vor den Posaunenstößen der Presse wohl nicht die Mauern von Jericho, auch nicht jene der Hofburg, ja nicht einmal die Militärpatrouillen, die noch hie und da die äußeren Bezirke durchstreiften, wohl aber etliche Ministerfauteuils, deren Besitzern heute ihr Lunch absolut nicht munden wollte.

Das Abendblatt der „Neuen Freien Presse“ brachte außerdem noch die schauerliche Mär, daß die Klubs der Geprügelten, will sagen die Parteiklubs der durchgeprügelten Parlamentarier, unentwegt Ministeranklagen beschlossen hätten, weil die Regierung das Prügeln den Herren „gestattet“ und sich solchermaßen ihren Aufgaben nicht gewachsen gezeigt hätte.

Die arme Regierung! Wie sollte sie die Parlamentarier vor der Roheit der wütenden Menge schützen, wenn diese selbst gleich Zeter und Mordio schrien, sobald sie von ihren Machtmitteln Gebrauch machte?

Am Abend hatte die hohe Regierung richtig das vollständige Zurückziehen des Militärs in die Kasernen bewirkt — und am Morgen des 26. begann der Radau pünktlich wieder.

Um 10 Uhr vormittags desselben Tages gab die Regierung ihre Demission — das Budget neuerdings mit 80.000 K Ministerpensionen belastend (seit $2^1/_2$ Jahren wurde nunmehr durch die 6 Ministerien bereits $^1/_2$ Million K jährlich an Ministerpensionen verausgabt!).

Und nun sollte eine neue Regierung gebildet werden. Beamte sollten ihr nicht angehören, Soldaten durften ihr nicht

angehören und die Herren Berufspolitiker zeigten wenig Lust, den Staatskarren nun aus dem Dreck herauszuziehen, in den sie ihn seit einer Reihe von Jahren so beharrlich hineingeführt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Doch wir müssen noch einmal auf den 25. Februar zurückgreifen.

Eben hatte die Turmuhr auf der Minoritenkirche 9 Uhr geschlagen, als der Herr Minister des Äußern sich den Schlaf aus den Augen rieb. Wie wohl hatte ihm dieser Schlaf getan — „denn dieser letzten Tage Qual war groß!" Und nun weckte man ihn so unsanft. Ein Stabsoffizier des Generalstabes sei draußen, wurde gemeldet, der absolut sich weder abweisen lassen noch warten wollte, sondern Seine Exzellenz durchaus dringendst dienstlich zu sprechen wünsche, ihm ein höchst wichtiges Schriftstück persönlich übergeben müsse.

Was konnte es denn Dringendes geben für den k. u. k. Minister des Auswärtigen? Überall im Ausland herrschte Ruhe, man pflegte mit allen Staaten die vortrefflichsten, freundschaftlichsten Beziehungen, mit zweien der benachbarten Großmächte war man verbündet, mit der dritten herrschte seit dem Mürzsteger Programm vollkommenstes Einvernehmen, König Peter war anerkannt, in Wien herrschte auch Ruhe — obwohl das ihn, den Minister des „Auswärtigen", eigentlich ohnehin nichts anging — was konnte es denn noch „Dringendes" geben? Ach diese Militärs, daß sie doch immer Schwarzseher, Wichtigtuer sein müssen, nie Ruhe geben; dabei verstanden sie doch ohnedem gar nichts von Politik.

Aber schließlich, der Mann ließ sich nicht abweisen, also mußte man in den saueren Apfel beißen.

Der nun endlich Eingelassene, ein noch ziemlich jugendlich aussehender Major, überbrachte eine Note des Chefs des Generalstabes. Seufzend erbrach der geplagte Minister das große Couvert.

„Angesichts der immer schwieriger werdenden Lage im Innern", erstens ging das den Chef des Generalstabes überhaupt nichts an, zweitens ist ja seit gestern Ruhe, kommentiert der Minister, „welche stete Truppenaufgebote und starke Truppenverschiebungen notwendig macht, welche die Schlagfertigkeit der Armee gefährden", natürlich, der militärische Schwarzseher, was will er denn überhaupt jetzt, mitten im Frieden mit seiner Schlagfertigkeit, kommentiert der Diplomat weiter, „erlaube ich mir die Aufmerksamkeit Eurer Exzellenz auf folgende Dinge zu richten:"

„1. Die italienische Armee befindet sich seit Anfang dieses Monats in einer zwar langsam, aber stets fortschreitenden Mobilisierung. Durch Einberufung zweier Reservejahrgänge, aller

Beurlaubten und Überzähligen ist der Friedensstand mehr als verdoppelt, die Kavalleriedivisionen samt den zugehörigen Abteilungen von reitender Artillerie und Radfahrern sind mobil und in Oberitalien, hauptsächlich in Venetien konzentriert. Ebenso sind die Truppen des 1., 2., 3., 4., 5. und 6. Korps in Konzentrierung begriffen, ihre Ordredebataille komplettiert, aus Mittel- und Süditalien starke Transporte geschlossener Truppenabteilungen im Gange. Die gesamte aktive Eskader ist in der Adria versammelt; einstweilen allerdings noch in drei Gruppen in Venedig, Ancona und Brindisi. Die seit 20. Februar verfügte militärische Grenzabsperrung und Zensur aller Telegramme macht jedoch eine weitere Versammlung dieser Land- und Seestreitkräfte möglich, ohne daß uns hierüber irgend etwas bekannt werden dürfte.

2. Eine italienische Torpedobootsgruppe erschien gestern abends im Golfe von Triest, nahm anscheinend Peilungen und Lotungen vor, entfernte sich aber, als ein Regierungsdampfer ihr entgegenfuhr. Am selben Abend rekognoszierten angeblich Torpedoboote mit gelöschten Lichtern die istrianische Küste bei Medolino und Rovigno.

3. Im Laufe der Nacht erschien ein italienischer Kreuzer vom Typ Garibaldi mit gelöschten Lichtern an der Dreimeilengrenze der Befestigungen von Monte Brioni, beziehung sweiseder Hafeneinfahrt von Pola und entfernte sich erst, als er anhaltend von den Scheinwerfern beleuchtet wurde.

4. In Serbien ist die Werbung von Freischaren im Gange, dort sowohl, wie in Montenegro sollen die Mannschaften des 1. Aufgebotes Befehl erhalten haben, sich zum Einrücken bereit zu halten.

Da, wie bereits eingangs erwähnt, die abnorm zahlreiche Verwendung der Truppen zum Sicherheitsdienste die Mobilisierung in ansehnlichem Grade erschweren würde, diese Rüstungen der genannten Nachbarstaaten aber nur gegen Österreich-Ungarn gerichtet sein können, bitte ich in Wiederholung meiner früheren Vorstellungen Eure Exzellenz von den hohen Regierungen der genannten Staaten sofortige Aufklärung über diese Rüstungen beziehungsweise Manöver zu verlangen, gleichzeitig aber halte ich, um für alle Eventualitäten bereit zu sein, die allgemeine Mobilisierung der k. u. k. Wehrmacht, insbesondere aber die sofortige Rückberufung der in der Levante kreuzenden, zum Schutze der Verbindungen zur See mit Dalmatien, zum Schutze von Triest unbedingt notwendigen k. u. k. Eskader für erforderlich.

Ich glaube noch betonen zu müssen, daß jede jetzt noch versäumte Stunde für das Schicksal der Monarchie die schwersten Folgen haben kann und gebe gleichzeitig der von mir auch allerhöchsten Ortes vertretenen Meinung Ausdruck, daß ein

Zuvorkommen im Angriffe das beste Mittel wäre, dem der Monarchie drohenden Sturm auf das wirksamste entgegenzutreten.

„Na, das ginge gerade noch ab," fährt der Minister erregt auf, „allgemeine Mobilisierung und angreifen, wir angreifen, mitten im tiefsten Frieden angreifen, wir, die wir niemals und nie angriffen."

„Bitte, melden Sie Ihrem Chef," wendet er sich nun an den Major, „daß alle diese Gerüchte mir wohlbekannt seien, daß mir aber — sofern sie überhaupt auf Wahrheit beruhen — auch ihre Gründe bekannt sind, daß daher dieses Aufmerksammachen ganz überflüssig war."

„Was die italienischen Schiffe anbelangt, so hat sich ja solches in den letzten Jahren wiederholt ereignet und hat immer die entsprechende Aufklärung gefunden, was wohl auch diesmal der Fall sein dürfte. Also auch hier ist kein Grund zu spezieller Aufregung vorhanden."

„Rückberufung der für unsere Stellung im Orient für unseren Handel gerade jetzt dort notwendigen Eskader, allgemeine Mobilisierung, Angriff unsererseits — nein, mit solchen Anträgen behellige ich nicht ganz überflüssigerweise die Ruhe Seiner Majestät. Bitte, melden Sie das."

Der Major machte aber keine Miene zum Gehen. Im Gegenteil, er tritt einen Schritt näher an den Minister heran und sagt:

„Eurer Exzellenz habe ich noch mitzuteilen, daß heute morgens, nach Fertigstellung dieser Note, ein Konfident eintraf, welcher die Mitteilung überbrachte, daß gestern in einem Ministerrate im Quirinal die allgemeine Mobilisierung aller italienischen Streitkräfte beschlossen worden sei, gleichzeitig meldete der Mann, daß das Passieren der Grenze ihm solche Schwierigkeiten geboten, daß kaum mehr weitere verläßliche Nachrichten durchdringen dürften."

Einen Moment erbleichte der Minister, dann sagte er:

„Wann hat Ihr Mann Italien verlassen?"

„Gestern abends."

„Der Ministerrat hat Vormittag stattgefunden, wie ich erfahren; hat Ihr Mann etwa auch in Italien die allgemeine Mobilmachung verkündenden Maueranschläge gelesen?"

„Nein."

„Nun sehen Sie, das müßte doch der Fall sein. Offenbar wieder eine Erfindung eines sensationslüsternen Journalisten. Nein, Herr Major, melden Sie nur, daß ich keinen Grund zum Ergreifen besonderer Maßregeln sehe."

„Ich habe nun Eurer Exzellenz noch zu melden, daß Seine Exzellenz der Chef des Generalstabes in diesem Falle selbst

die entsprechenden Anträge in alleruntertänigstem Vortrage erstatten werde, auf daß er Eurer Exzellenz sagen läßt, daß Hochdieselben vor der Geschichte die Verantwortung für alle durch Ihren Einspruch entstehenden Verzögerungen zu tragen haben werden."

Sprach's, machte eine kurze Verbeugung und ging.

„Na, macht was Ihr wollt, werden schon sehen, wer Recht behält! Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Das könnten wir noch brauchen, einen Krieg vom Zaun brechen! Diese Soldaten, oh diese Soldaten!"

Und er gab sofort Befehle, um Toilette machen und sich in die Burg begeben zu können.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und er kam früher, und er behielt Recht, wenigstens an diesem Tage noch.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Im Laufe der Nacht vom 26. auf den 27. Februar fand sich endlich eine Zahl Politiker, fast durchwegs „Fortschrittsmänner" von den radikalen Parteiflügeln, welche sich bereiterklärten in den verlassenen Ministerfauteuils die Anwartschaft auf 8000 K jährlicher Zulage (Pension) zu erwerben. Aber nicht bedingungslos wollten sie sich opfern.

Hauptbedingung für die Übernahme der Regierung war die Räumung Wiens durch die Truppen. Unter dieser Bedingung sicherten die sozialdemokratischen Parteiführer zu, das „Volk" (10% der Wiener Bevölkerung) zu beruhigen — und die politischen Doktores trauten, getreu den Schlagworten ihrer Erziehung, der Versicherung dieser Herren und ihrer Macht mehr zu als der „ultima ratio regis", sie glaubten, daß derart, ohne „Übergriffe" seitens der Militärgewalt, ohne „Provokation" seitens der Truppen die neuerdings gestörte Ruhe rascher und besser wiederhergestellt werden könne, als durch heilsamen Respekt vor der Staatsgewalt.

Zwar machten der Bürgermeister und der Stadtrat der Residenz beim alten wie bei dem sich neu konstituierenden Ministerium lebhafte Vorstellungen gegen eine solche Maßregel, aber umsonst. Vergebens wiesen sie darauf hin, wie die sozialdemokratischen Führer schon am 24. nicht mehr Herr der Massen geworden, welche nunmehr durch allerhand zweifelhafte Zuzüge von außen ansehnlich verstärkt worden wären, vergebens beriefen sie sich darauf, daß neuerdings offene Gewalt, Plünderung sich breit zu machen beginne, gegen welche die an Zahl schwache, stark eingeschüchterte Polizei (nunmehr kaum 3200 Mann exklusive der Kranken und Verwundeten) ganz machtlos sei, vergebens — die Doktrinen der Freiheitsmänner siegten.

So wurde denn befohlen, daß die Truppen im Laufe des Vormittags des 28. Februar Wien räumen und sich — ausgenommen die aus Krems, Stockerau, Klosterbruck herangezogenen Abteilungen, welche per Fußmarsch beziehungsweise in größerer Entfernung von Wien per Bahn dorthin zurückzugehen hatten — am Laaerberg einstweilen sammeln sollten. Nur die Besetzung des Arsenales, des Neugebäudes, kleine Wachdetachements in den militärisch-wissenschaftlichen Instituten etc. waren zugestanden worden. Das Kriegsministerium sollte sich ins Arsenal begeben, das Gebäude am Hof einstweilen abgesperrt und von der Sicherheitswache bewacht werden.

Als diese Nachricht in den letzten Abendstunden in den Kasernen bekannt wurde, bemächtigte sich aller die größte Erbitterung. Besonders der jüngeren Offiziere. Aber schließlich hieß es gehorchen. Knirschend zwar, aber doch gehorchen. Also darum all' die Plage die ganze Zeit her, das opfermütige schneidige Eingreifen vor drei Tagen, um dieser Schmach, dieser Erniederung willen! Rückzug vor dem besiegten Pöbel der Straße, schimpfliche Preisgabe, Auslieferung der friedlichen, staatserhaltenden Elemente an ein Häuflein Terroristen. Was mußten sich die Leute denken! Aber der richtige Leidensweg stand den braven Truppen erst bevor.

Was das Soldatenherz damals empfand, läßt sich schwer schildern.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In den ersten Morgenstunden des 28. begannen die Truppen die Kasernen zu räumen. Fast die ganze Nacht war gearbeitet worden, um diese Räumungen zu bewerkstelligen, die Abteilungen marschbereit machen zu können. Der Magistrat, dem ja an der Räumung der Stadt durch die Truppen durchaus nichts gelegen war, verweigerte seine Mithilfe, und wer hätte ihn unter den herrschenden Umständen dazu zwingen können!

Es bot die größten Schwierigkeiten, die nötige Anzahl Fuhrwerke aufzutreiben, und trotz Aufgebotes der ganzen Trainbespannungen mangelte es am 28. früh doch immer noch an Gespannen beziehungsweise Wagen. Die Artillerie konnte auch nicht aushelfen; sie mußte ohnedies vierspännig ausrücken, um wenigstens die beiden gepackten (unbespannten!) Munitionswagen des Friedensstandes, ihre eigenen Trainfuhrwerke bespannen zu können.

Die ganze Nacht hatten Bespannungen und Bedienungen der Artillerieregimenter im Arsenal und in der Heumarktkaserne daran gearbeitet, um das in den ungeschützten Depots auf der Simmeringer Haide gelagerte Kriegsmaterial in das Arsenal beziehungsweise in das mauerumgürtete Neugebäude zu überführen, wo es nun — größtenteils offen — lagerte.

Im Laufe der ersten Vormittagsstunden beginnen sich die Truppen auf den Höhen des Wiener- und Laaerberges zu sammeln. In Gruppen stehen die Offiziere herum und besprechen das ihnen unerhört scheinende Ereignis. Tiefe Niedergeschlagenheit ist allenthalben an die Stelle des in der Armee besonders heimischen guten österreichischen Humors getreten.

„Wie vor den Kopf geschlagen" komme er sich vor, so versichert eben einer seinem Kameraden.

Vielleicht am deutlichsten spiegelt sich die Stimmung in dem Briefe wieder, den, abseits von den anderen, eben einer auf ein paar Kopierblockblättern schreibt, einer, dem die Verhältnisse kein Abschiednehmen mehr gestatten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Mein süßes, kleines Miez!"

„Ob dieses Schreiben wohl in Deine Handerln kommt — oder ob es irgend ein Held der Straße meinem Boten abnimmt und sich des leichten Sieges freut, über des Schreibers ohnmächtigen Grimm spottet?"

„Und nun sind sie gekommen, die „großen Ereignisse", von denen ich Dir vor mehr als Jahresfrist sprach, von denen ich sagte, daß sie das Denken für die Zukunft wohl überflüssig machen werden, daß wir lieber uns des Endchens Glück freuen sollten, das uns beschieden, statt uns darüber den Kopf zu zerbrechen, „was dann sein könne"."

„Was dann sein könne — mein Gott, das Ende vom Lied wird man sich wohl denken können, und ich glaube nicht, Miez, daß es mir je wieder beschieden sein wird, Dir in die lieben Augen zu schauen, denn jetzt werden sie über uns herfallen von allen Seiten."

„Das würde mir aber wenig Sorge machen. Du weißt, ich hielt's immer mit dem Frundsbergischen „Viel Feind, viel Ehr" — und ein schöner Soldatentod ist aller uns durch das Leben gestellten Rätsel schönste und einfachste Auflösung. Das also wär's nicht."

„Aber daß es hat so kommen müssen!"

„Kein Ausziehen an der Spitze kampfbegeisterter Scharen, mit Gott für Kaiser und Vaterland, umbraust vom Jubel jener, die nicht mitkommen können, dabei ein heißer, stiller, vielleicht letzter Blick zu einem gewissen Fenster, während sich stumm grüßend die gute Klinge senkt."

„Nein, ein knirschendes, feiges Weichen vor einer Rotte fanatisierten Pöbels, begleitet von den wilden Verwünschungen jener, die sich das gute Recht auf Schutz und Schirm durchaus erworben zu haben glauben. Mehr noch als das Gefühl des Zurückweichens ohne Not, frißt in unser aller Herz dieses feige Preisgeben der Guten und Friedlichen, der Braven und Fleißigen, vielleicht auch unseres gütigen alten kaiserlichen

Herrn, vielleicht — ich kann's kaum ausdenken — von dir, von all' jenem, was uns lieb und wert."

„In der Nacht, als wir angestrengt arbeiteten, um das Material von der Simmeringer Haide in Sicherheit zu bringen, da ging's noch, aber dann, als es zu dämmern begann, als die Leute merkten, um was es sich handelte."

„Anfangs baten sie, dann schimpften sie, und wie diese Schimpfworte einem förmlich ins Gesicht peitschten, nicht nur weil man sie nicht vergelten durfte, nein, weil man fühlte, daß sie, die da schimpften, nicht so unrecht hatten."

„Wie viel Szenen der Erniedrigung mußten wir erleben, aber das Ärgste sollte noch kommen, als wir gegen 9 Uhr das Arsenal verließen — wie die Diebe sozusagen hinten heraus, weil sich vorne eine Menge Leute gesammelt! — Keine von den Helden der Straße, keine Gegner, (!) vor denen wir diesen schmählichen Rückzug antreten mußten (die hatten unserem Abzug goldene Brücken gebaut, hatten keine Lust sich uns in den Weg zu legen, mit unseren Waffen neuerdings Bekanntschaft zu machen, hatten davon noch vom 24. her genug), nein, ruhige, friedliche, betriebsame Leute, die's nicht glauben wollten, daß das Militär wirklich abziehe und sie ihren Peinigern preisgebe. Aber wir konnten uns nicht wie die Diebe wegschleichen, sie hatten uns bemerkt, als wir sozusagen uns beim Hintertürl davonmachen wollten, und nun lief alles her, alt und jung, Männlein und Weiblein."

„Net fortgeh'n, dableiben." tönte es uns in allen Tonarten entgegen, während eine Deputation beim General vorsprach und die Bitte vortrug, er möge auf eigene Verantwortung die Truppen hier lassen, zu den Kanonen hätten sie ganz besonderes Vertrauen. Er vertröstete sie mit der Mitteilung, daß ja das Arsenal besetzt bleibe — die Festungsartillerie bleibt, auch sollen $1^1/_2$ Bataillone 32er hineinkommen — daß in der Nähe des Arsenales nicht Raub und Plünderung geduldet werden würde. Einigermaßen ungläubig hörten die Guten den Bescheid. Aber die Entfernteren hörten ihn nicht, sie sahen nur das negative Ergebnis, sahen nur, daß wir unseren Weg fortsetzten."

„Und nun verkehrte sich rasch die Stimmung. Unflätige Schimpfworte, an denen unsere „harbe Wienersprach" ja so reich ist, ertönte von allen Seiten, man spie nach uns aus, schleuderte uns Straßenkot und Kehricht ins Gesicht. Unsere Leute begannen wütend zu werden, mit den Revolvern mußten wir sie vor blutiger Wiedervergeltung abhalten. Was wußten denn die, die uns beschimpften!"

„Ein Redner hatte sich auf einem Schotterhaufen etabliert, wo er zu Wiedervergeltung unserer Feigheit aufrief: „Zu was zahlen wir unsere Steuern, die diese Kerle umsonst auffressen."

— Weiß Gott, der Mann spricht eben, was man ihn gelehrt, was weiß der, zu was er Steuern zahlt, von denen knapp ein Dreißigstel*) für uns „Umsonstfresser" draufgeht."

„Es war ein Weg nach Golgatha. Freund Mosberg, der ewig Ungeduldige, kürzte ihn, indem er „Trab" blasen ließ — wir gaben das Signal nach vorwärts weiter."

„Und doch war unser Leidensweg nur eine Kleinigkeit gegen den jener Truppen, welche von den entgegengesetzten Bezirken hieher marschieren mußten. Zwar die Herren „Gegner" stellten sich nirgends in den Weg**), ihre „Parteileitung" hatte die Parole ausgegeben, dem Abzuge der Truppen keine Hindernisse zu bereiten, und darin hielten heute die Herren Genossen wieder einmal „Disziplin". Begreiflicherweise. Aber die anderen!"

„Doch genug, mein Kind. Leb wohl, am besten tut Ihr wohl, wenn auch Ihr dem schönen Wien den Rücken kehrt. Einmal werden ja wieder ruhigere Zeiten kommen. Wo ich dann sein werde? — Das weiß ich nicht, nur das weiß ich bestimmt, Miez, Du wirst Dich meiner immer mit Stolz erinnern können, trotz dem Heutigen."

„Leb wohl, Miez, und Gott befohlen!"

„Rudolf."

„PS. Eben wie ich schließen will, kommt lebhafte Bewegung in unsere Haufen, die Kavallerie sitzt auf. Was nun wohl wieder los sein wird?"

— —

Was nun los war? Das neue Ministerium — nunmehr Nr. 7 seit der Ära Gautsch — hatte sich um 10 Uhr im Parlament versammelt, um sein Programm für die nächste Zeit dem Hause vorzulegen. Aber die Minister hatten kaum ihre Sitze eingenommen, als eine „Sturmpetition" erschien, die in die Burg geführt zu werden begehrte.

*) Die Auslagen für die gesamte Wehrmacht betragen in Österreich-Ungarn nur 13% aller Staatsauslagen. In Wien speziell betragen aber die Staatssteuern nur wenig mehr als ein Viertel aller Steuern (inklusive Landes- und Kommunalsteuern), daher nur 3·3% aller vom Einzelnen gezahlten Steuern für die Wehrmacht beansprucht werden, d. h. 1/30. Ursachen dieser Verhältnisse sind vor allem die großen Staats-, Landes- etc. Schulden zum Teil infolge unglücklicher Kriege, d. h. ungenügender Rüstungen vor dem Kriege, der Mißbrauch, Staats-, Landes- und Gemeindegelder zu Parteizwecken zu verwenden, d. h. die den einzelnen Parteien jeweilig erteilten Konzessionen auf allgemeine Kosten, und der komplizierte Verwaltungsapparat, der nur von China übertroffen wird. Nur jeder 120. Mensch in Österreich-Ungarnist Soldat und kostet durchschnittlich jährlich dem Staate inklusive Ausrüstung, Bewaffnung, Kriegsvorsorgen etc. etc. zirka 900 K, aber jeder 100. Mensch ist Staats-, Landes-, Komitats- und Kommunalangestellter (und Wähler) und kostet ohne Nebenauslagen jährlich durchschnittlich 2400 K. Daher der Name „Militarismus". (!)

**) Das entsprach wohl nicht ganz der Wirklichkeit. Der Briefschreiber konnte aber noch nicht alles Geschehene übersehen.

Die Parteileitung der Herren der Straße hatte, wie bereits bekannt, die Weisung erhalten, dem Abzuge der Truppen kein Hindernis zu bereiten. Im allgemeinen hatten die Herren Genossen auch gefolgt. Nur mit den Karl-Ulanen aus der Roßauerkaserne, auf welche sie es seit dem 24. besonders scharf hatten, wollten sie noch ein kleines Hühnchen pflücken. Und so hatte man denn auf ihrem Weg so etlichen Draht gespannt, ein paar kleine Sprengpatronen gelegt u. dgl. Außerdem in den angrenzenden Häusern einige Schaffeln Wasser, oder auch einige Zuber mit Spülwasser, sogar ein paar Kübel, „angefüllt mit dem was übel" bereitgestellt, um den aufgehaltenen Reitersleuten eine angenehme kleine Douche zu verabfolgen. Man hatte es sehr gescheit gemacht, die ersten Drähte waren ganz dünn, in der Morgendämmerung kaum sichtbar. Die Ulanen rückten an, die ersten Reiter — darunter der Regimentskommandant — stürzten, zugleich ergoß sich von oben der nette Regen auf die haltende Schar. Während nun der Pionierzug absaß und das Hindernis wegräumte, war einigen das Bad samt Zugehör zu dick geworden. Als alle Zurufe nichts nutzten, schickte man ein paar blaue Bohnen hinauf, und als ein Haufe die Leute des Pionierzuges im Wegräumen des Drahtes hindern wollte, setzte es derbe Säbelhiebe. Dabei, und dann, als die Ulanen ihren Marsch fortsetzten, gab es nun etliche Verwundete und auch ein paar Tote. Auch bei einigen Plünderungen und Zusammenstößen mit bürgerlichen Elementen hatte es einige Verwundete und Tote gegeben. Diese letzteren hatte man vor das Parlament getragen und verlangte nun, das Haus der Gemeinen, die p. t. hohe Regierung Nr. 7 an der Spitze, sollte sich mit diesen „Opfern der guten Sache" nach der Burg begeben und vom Herrscher verlangen, er möge diese Opfer „der entmenschten Soldateska" besichtigen und Garantien geben, daß derlei nimmer geschehe.

Anfangs schreckten die Herren Regierungskünstler wohl zurück vor diesem Ansinnen. Auch die Gemeinen. Aber die Führer der „Sturmpetition" ließen nicht mit sich makeln. „Gehst du nicht willig, so brauch ich Gewalt" schien ihr Leitmotiv zu sein, und einen Schutz gegen die Gewalt gab es nicht mehr, den hatte man ja heute früh glücklich hinauskomplimentiert. Und draußen vor dem Redeventilstempel wuchs die Menge immer mehr.

So begab sich denn dieser groteske, trotz der traurigen Opfer faschingsnarrenhafte Zug zur Burg.

Aber während sich der Zug rangierte, hatten sich ein paar Wiener Stadträte abseits gedrückt. Nicht nur, daß sich ihr österreichisches, patriotisch fühlendes Herz sträubte, gegen diesen eklen Unsinn aufbäumte, wie ein Blitz in dunkler Nacht leuchtete ihnen der Gedanke auf: die Truppen verständigen, vielleicht

kehren sie dann von selber um, ohne Befehl, vielleicht haben wir dann Ruhe.

Und bald saust ein Motorradfahrer nach dem Laaerberg.

Die Ankunft dieses Motorradfahrers war die Ursache der plötzlichen Bewegung, die der Briefschreiber — Hauptmann Werner — auf einmal wahrgenommen.

Fast unglaublich dünkte dem kommandierenden General die Nachricht, die der Mann brachte. Auf ein Notizblattt mit Blei die Worte hingeworfen: „Bitte dem Überbringer die Botschaft zu glauben. — Dr. Lueger. —" Dann noch ein paar Namen, das war alles.

Durch die scharfen Gläser seines goldumrandeten Kneifers hindurch heftete sich der durchdringende Blick des Generals auf den kotbespritzten Menschen vor ihm. Aber dessen Züge trugen unverkennbar alle Spuren tiefster Erregung, er schien wirklich glaubwürdig.

„Exzellenz, holen wir seine Majestät!" Die ritterliche Gestalt des Kommandanten der Kavalleriedivision Wien, der diese Worte sprach, hob sich im Sattel. „Die Herren Minister sollen machen was sie wollen, Seine Majestät darf solchen Sachen nicht ausgesetzt werden. Inmitten seiner treuen Truppen würden Seine Majestät jedenfalls sicherer sein als bei den Herren Doktoren dort unten. Und dann wird Seine Majestät seine weiteren Entschlüsse unbeirrt fassen können."

Eine kurze Überlegung, ein kurzer, aber schwerer innerer Kampf ob der großen Verantwortung, die er auf sich lädt, ein „ob wir wohl nicht zu spät kommen", dann erfolgt der Befehl an den Divisionär, mit der Kavallerie, der Maschinengewehrabteilung und zwei Geschützen der reitenden Artillerie — man konnte ja auch schon auf Barrikaden stoßen — mit tunlichster Beschleunigung nach der Burg abzurücken. Eine Infanteriebrigade, von entsprechenden Seitenhuten begleitet, sollte als Rückhalt nachfolgen.

Der Feldmarschalleutnant wendet seinen großen Schweißfuchs, in weitausgreifenden Galoppsprüngen jagt er vor die Front seiner abgesessenen Schwadronen, das Säbelzeichen „Aufsitzen" bringt sie rasch in den Sattel und bald wieder traben sie den Weg entlang, den sie eben gekommen. Voraus die drei Pionierzüge, dann die Maschinengewehrabteilung; die Sicherheit des Allerhöchsten Kriegsherrn gilt es, da haben alle Rücksichten aufgehört. Hindernisse, leblose oder lebende, mußten „weggeblasen" werden.

In Wien war mittlerweile der sonderbare Zug in den äußeren Burghof gelangt. Ein Rest von Loyalität, vielleicht aber auch eher noch der Respekt vor dem greisen Haupte des vielgeprüften Monarchen, ließ den Haufen den schwachen Kordon der Leib-

garde-Infanteriekompanie respektieren und dort Halt machen. Nur die Herren Minister, eine Deputation von Parlamentariern und „Volksführer" begab sich weiter.

Aber nur die Minister wurden vorgelassen. Beklommenen Herzens trugen nun die, die sich vor 24 Stunden für die Herstellung von Ruhe und Ordnung verbürgt, wenn die Garnison Wien räume, ihr sonderbares Anliegen vor.

Der greise Monarch aber wies sie kurz und entschieden ab. Nicht daß es ihn, der dem Tod so manchesmal ins Auge geblickt, der ihn in der Schlacht, bei großen Unglücksfällen und so vielen anderen Gelegenheiten gesehen, etwa eine Überwindung gekostet die Toten anzusehen, nicht daß es dem gütigen Menschenfreund auf dem Throne etwa ein Opfer gewesen, Männern aus dem Volke — wenn sie diesen Namen verdienten — die letzte Ehre zu erweisen, wie es ja sein erlauchter Großvater auch getan, aber sich so etwas in frecher, unehrerbietiger Weise abtrotzen lassen, Sühne geben für etwas, an welchem weder er noch seine braven Truppen schuld, unsinnige Garantien geben und sich dem Terrorismus ausliefern? Nimmermehr. Dazu hätte er kein Habsburger sein, kein Nachkomme jenes unerschütterlichen zweiten Ferdinand sein müssen, der umgeben von seinen aufrührerischen Ständen ihnen doch nicht eines Haares Breite nachgab.

Und wieder beklommenen Herzens teilte nun der hohe Ministerrat den anderen das Mißlingen seiner Sendung mit. Noch beklommeneren Herzens gaben diese dem wartenden Haufen die Nachricht weiter.

Wüstes Geheul, Schreien, Toben, Pfeifen war die Antwort. Endlich konnte sich der lungenkräftigste sozialdemokratische Abgeordnete doch Gehör verschaffen. Er verkündete, daß das Ministerium seine Demission anbieten, einem sozialdemokratischen Ministerium Platz machen müsse, wenn der Wille des „souveränen Volkes" nicht respektiert werden würde.

Das Ministerium willfahrte und bot seine Demission an. Sie wurde natürlich angenommen. Es war nicht Habsburger-Art, eine Bande großsprecherischer Feiglinge festzuhalten. Nun war der Traum der Herren sozialistischen Abgeordneten erfüllt, ein stolzes Ahnen weitete ihre Brust: schon fühlten sie im Geiste die weichen Ministerfauteuils. Aber das Schwerste war noch zu vollbringen. Die eigensinnigen Leute da draußen mit ihren Toten zum Nachhausegehen zu bewegen.

Da kamen sie aber schön an. Irgend ein Weiser, jedenfalls aber ein großer Menschenkenner, tat den großen Ausspruch: „Wenn sich wo ein Haufen leidenschaftlicher Menschen zusammenfindet, summiert sich nicht ihr Verstand, sondern er sinkt zum Niveau des Dümmsten von ihnen herab." Wir sehen dies ja beinahe alltäglich bei illustren Versammlungen und

Konferenzen, wir sehen dies ja vor allem in den Parlamenten, wo Parteileidenschaften längst allen besonnenen Verstand hinweggeschwemmt und das alte Volkssprichwort „viel Köche verderben den Brei" längst allen Handlungen sein Stigma aufgedrückt. Wie denn nun sollte es bei einem erregten tobenden Volkshaufen anders sein! Auch hier sinkt das Verstandesniveau, der Intellekt auf jenen der Kleinsten, der geistig Ärmsten.

Und so wurden die Volksboten mit ihren freudigen Ministerahnungen gar übel empfangen, „Feiglinge, feile Knechte, Volksverräter, niederträchtige Opportunisten" u. dgl. m. tönte es ihnen entgegen. Bald folgten Steine. Die hatte man nun ja immer mit. Sie gehörten seit etwa zwei Jahren zur ständigen Ausrüstung der strammen Mitglieder des souveränen Volkes der Straße, denn sonst hätte man sie etwa nötigenfalls nicht zur Hand gehabt. Straßenpflaster aufreißen ist aber nicht jedermanns Sache, besonders wenn Alkohol, Unzucht und unsinnige Lebensführung diesen Jedermann seit beginnender Pubertät ausgemergelt.

Schreckensbleich eilten nun wieder einige hinauf, man möge um Gottes willen nachgeben, wenigstens dem Scheine nach, „das Volk" ließe sich nicht mehr halten.

Aber ein Habsburger gibt nicht nach „dem Scheine nach", und „das Volk" ließ sich, des langen Unterhandelns müde, wirklich nicht mehr halten. Ein tosender Schrei von vieltausend Kehlen, die Redner waren weggeschwemmt von der Welle des heranflutenden Haufens, der schwache Kordon der Leibgardeinfanterie durchbrochen, und in den inneren Burghof ergoß sich die tobende Meute. Oben begehrten Parlamentarier und Minister stürmisch Einlaß, aber die Gardisten wiesen sie ruhig ab. Aber wie, wenn der verrückte Haufe heraufdrang, was dann??

Da horch — ein eigentümliches scharfes, klapperndes Geräusch, wie wenn unzählige Teppichklopfer heftig auf einen stark gespannten Teppich schlügen, nur kurz, kaum eine halbe Minute lang, dann die Skala des Signalhornes hinauf und hinunter ein schmetterndes Trompetensignal, das Signal „Attak" und in wüstem Jagen, unter gellenden Hilferufen, sich gegenseitig überstürzend, schlagend, würgend, flieht in panischem Schrecken die eben noch so freche Menge bei allen Toren hinaus; die Herren Volksboten und emeritierten Minister schleichen die Treppen hinab wie weiland die Herren Stände unter Ferdinand II., in den Hof aber sprengen kaiserliche Reiter.

Und statt des verführten tollen Haufens füllen Ulanen, Husaren und Dragoner den inneren und äußeren Burghof, so weit man blickt blanke Helme und glitzernde Tschakos, blitzende Klingen, und ein spontanes, jubelndes Hurra! empfängt den allerhöchsten Kriegsherrn, als sich sein ehrwürdiges Antlitz am Fenster zeigt.

„Das nenn' ich Hilfe zu rechter Zeit" — der Obersthofmeister und der Burghauptmann drücken dem schneidigen Kommandanten der Kavalleriedivision Wien freudig die Hände und er wird vorgelassen, bestiefelt und bespornt, die Spuren des langen kotigen Weges auf sich, den die 13 Schwadronen in einem Trab zurückgelegt.

Die Bitte seiner getreuen Truppen, sich in ihre Mitte zu begeben, trägt er dem Monarchen vor. Und sie wird angenommen. Der Monarch beschließt, sich nach Laxenburg zu begeben und von dort aus ein neues Ministerium zu bilden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Hatte die Kavallerie schon bei ihrem Hermarsch nahezu keine Schwierigkeiten gefunden — erst beim äußeren Burgtor hatte sich ihr die Masse entgegengestellt, hier auch versucht eine Barrikade zu errichten, doch hatte eine Lage eines einzigen Maschinengewehres genügt Luft zu machen so noch viel weniger bei ihrem Rückmarsche. Die vollständig überraschten Massen der organisierten Parteigenossen hatten wenig Lust wieder Bekanntschaft mit Maschinengewehren und scharfen Reitersäbeln zu machen.

Und durch das Spalier seiner treuen Truppen fuhr der Monarch nach Laxenburg. Als er am Laaerberg einen Augenblick seine Equipage halten ließ, um dem kommandierenden General seines 2. Korps dankend die Hand zu drücken, als Offiziere und Mannschaften die ehrwürdige Gestalt ihres schwergeprüften Kaisers sahen, schlug die tiefe Niedergeschlagenheit, die sie noch vor wenig Stunden beherrscht hatte, in helle Begeisterung um, ließ sich diese keine Schranken setzen.

Tausendstimmiges Hurra erschütterte die Luft. Offiziere und Soldaten umringten den Wagen, jeder wollte seinen Kaiser sehen, ihm womöglich die Hand küssen, sich überzeugen ob er wohlbehalten in ihrer Mitte angekommen, ihm beweisen, daß sie nur einen Wunsch kannten, daß er ihnen endlich befehlen möge, wo sie für ihn sterben sollten.

„Ave Cäsar, legiones tuas te salutant."

Inmitten seiner getreuen Armee konnte der Kaiser sich sicher fühlen. Hatte sein einstiger Rivale um die Vorherrschaft in Deutschland eine ähnliche Szene nach dem großen Siege bei Königgrätz erlebt, hier bewies ihm seine Armee, daß sie ihm dieselbe begeisterte Verehrung entgegenbringe auch in Not und Heimsuchung. Und das wog mehr.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nachdem das kaiserliche Cortege unter starker Kavalleriebedeckung nach Laxenburg sich in Bewegung gesetzt, folgten auch die Truppen in mehreren Kolonnen in den Raum Mödling, Perchtoldsdorf, Lanzendorf, Himberg, wo Quartiere bezogen wurden. Eine starke, aus allen Waffen zusammengesetzte

Nachhut, darunter das Gros der Kavallerie, hielt den Laaer- und Wienerberg besetzt und sicherte die von Wien in den Kantonnierungsraum der Truppen führenden Straßen.

Das Maß des Leides, das dieser Tag dem schwergeprüften Monarchen bescheiden sollte, war jedoch noch nicht voll. In Laxenburg sollte ihn noch schlimmere Botschaft erreichen.

Aber auch die auf dem Laaer- und Wienerberg lagernden Truppen sollten noch nicht Ruhe finden. Von Zeit zu Zeit zum Arsenal und zum Neugebäude entsendete starke Verbindungspatrouillen meldeten gegen Abend das Ansammeln starker Volksmassen bei diesen Gebäuden. Der Kommandant der Nachhut ließ daher je eine Batterie mit einer diese Objekte flankierenden Schußrichtung in Stellung bringen und zum Nachtschuß einrichten.

Als die Dunkelheit vollständig hereingebrochen war, vernahm man in der Richtung beider Gebäude heftiges Gewehrfeuer, beim Arsenal untermischt mit dem heiseren Gebell von Maschinengewehren, hie und da auch die Detonation von Sprengkörpern. Die Batterien machten sich schußfertig, je eine, aus zwei Bataillonen bestehende Kolonne setzte sich gegen die bedrohten Objekte in Bewegung. Aber schon nach etwa zehn Minuten trat Ruhe ein. Die Kolonnenspitzen fanden die Umgebung dieser wichtigen Militäretablissements vollständig frei. Die Besatzungen im Arsenale, $1^1/_2$ Bataillone Maria Theresia, 2 Bataillone Festungsartillerie, Zeugsartillerie und kleinere Detachements Feldartillerie, im Neugebäude $^1/_2$ Bataillon desselben Infanterieregiments und ebenfalls kleinere Detachements Feld- und Zeugsartillerie hatten vollkommen ausgereicht, die von der sozialistischen Partei inszenierten Angriffe vollständig abzuweisen. Besonders beim Arsenal hatten die Angreifer ansehnliche Verluste, das heißt gegen hundert Tote und Verwundete erlitten, die Besatzungen selbst hatten fast gar nicht gelitten.

Nachdem noch für eine ausreichende Verproviantierung aus den Magazinen der Staats- und Südbahn, beziehungsweise aus Kaiser-Ebersdorf Sorge getragen worden war — die Angriffe konnten sich ja wiederholen und da war ein Auftreiben von Lebensmitteln in der Umgebung wohl ziemlich aussichtslos — rückten die Bataillone wieder nach den Höhen ab.

Es war ein harter, anstrengender Tag für sie gewesen, und todmüde sanken die Leute gegen Morgen auf den hartgefrorenen Boden in den Schlaf.

Nur bei der Artillerie, die zwar kampfbereit bei ihren Geschützen gestanden, sonst aber in der Nacht Ruhe gehabt, herrschte noch Leben bei den Offizierswachfeuern. Aus Laxenburg waren gar abenteuerliche Gerüchte gekommen und diese wurden nun lebhaft erörtert.

Des Kampfes Anfang.

Seit drei Tagen war den aus Mostar und den rückwärts gelegenen kleinen Garnisonen — etwas verstärkten Grenzbesatzungen und Kordonsposten in der Herzegowina und der Krivosije — eine verschärfte Bewachung der montenegrinischen Grenze aufgetragen worden. Auch das ganze Streifkorps war an der Grenze versammelt und patrouillierte diese fleißig ab. Allerhand bedrohliche Meldungen über Ansammlung stärkerer Kräfte im montenegrinischen Grenzgebiet waren nach Wien abgegangen, aber von dort jedesmal „beschwichtigt" worden.

Doch die Leute an der Grenze trauten dem Landfrieden nicht.

Dort, wo sich die durch Österreich-Ungarn von Cattaro nach Cetinje gebaute Chaussee in mächtigen Serpentinen von der montenegrinischen Grenze zu Tale wendet, stand in der Nähe des Finanzpostens seit drei Tagen eine Halbkompanie des in Cattaro garnisonierenden Infanteriebataillons. Heute mittags hatte Hauptmann Kirchsberg mit seinem halben Fähnlein den Vorgänger abgelöst. Finstere Nacht lagerte über den mächtigen kahlen Bergen, nur in nächster Nähe erleuchtet von dem hinter dem Wachhause errichteten Wachfeuer, um welches sich jene Leute lagerten, die im Innern des kleinen Gebäudes kein Unterkommen gefunden.

Hauptmann Kirchsberg lehnt an der Tür des Wachhauses und lauscht stumm dem Spiele der Bora, welche bald in tollem, wildem Brausen das Haus umstürmt, als wolle es dies aus seinen Fugen rütteln, bald wieder leise summend und klagend in den Telephondrähten spielt. Der Schlaf flieht ihn. Nicht etwa, weil ihm, dem gar nicht Verwöhnten, das Innere des Wachhauses wenig einladend zur kurzen Ruhe scheint, aber in seinem Innern ist etwas, das ihn nicht Ruhe finden läßt.

Wenn man nur eine Patrouille über die Grenze senden dürfte! Man tuschelte allerlei, aber was wirklich hinter dem Kamm der Berge vorgeht, das wußte hier kein Mensch. — Wie wild der Wind wieder stürmt, war's nicht beinahe wie ein

menschlicher Klagelaut, was jetzt durch die Drähte fuhr? Und seine Gedanken schweifen fort, weit fort von den Felsenwänden der Bocche, hinauf nach der schönen Kaiserstadt an der Donau. Jetzt dürfte es wohl dort auch nicht sehr schön sein. Mußte auch recht toll zugehen in Wien, nicht einmal Zeitungen kamen mehr. Was jetzt wohl seine Lieben dort machen würden? Die Eltern, denen er Stütze und Trost war, der greise, im Heeresdienste ergraute Vater, der nun mit einer kümmerlichen Pension sich und die jüngeren Geschwister fortsorgen mußte, und dieses nicht einmal könnte, wenn er nicht wäre und Kreuzer um Kreuzer beiseite legte von seinen Gebühren, von seinem kleinen Nebenverdienst durch „Schreiben". Was wohl sein Lieb machen würde, seine Braut, seine „Soldatenbraut" auf lange Sicht, sein süßes, herziges Annerl. Ob sie wohl jetzt an ihn dachte, der hier auf Wacht stand im fernsten Winkel des großen Vaterlandes. Was wohl der nächste Morgen bringen werde?

Und wieder war es, als ob das Tönen in den Telephondrähten menschliche Stimmen annehmen würde . . . „Hi, hui, hui, hi, hi," kicherte und klagte es. „Kennst du mich nicht, du stiller Träumer? Ich bin doch ein alter Bekannter von dir! Hörtest du nicht, wie ich in den Telegraphendrähten winselte, wenn du heimwärts schrittest von ihr; weißt du! damals, als du noch in der Kriegsschule saßest und glaubtest, gleich nach der Schulbank würdest du sie heimführen? Hi, hi, sie haben dir einen Strich durch die Rechnung gemacht, denn mit der Landwehr war's nichts, und dann später schon gar nichts. Weißt du noch, was ich dir damals erzählte — ich, derselbe alte Nordost, der überall durch die Länder streicht, der in den Eisfeldern Rußlands immer wieder neugeboren wird? Weißt du noch, wie ich dir erzählte von den vielen, vielen, die einmal unter noch stolzerer Fahne ebenso stolz auszogen wie du, hin gegen Moskau, und die dann in den Tod sanken unter meinem eisigen Hauch. Da war auch so mancher darunter wie du, jung und stolz, kühn und entschlossen das Höchste zu wagen, selig und trunken von Lieb und Lust. Und dann sanken sie hin in den brennenden Gärten von Smolensk und Malo-Jaroslawetz, auf dem Blutfelde von Borodino, bei Krasnoie und an der Beresina, und ich sang ihnen ihr Totenlied, ich rüttelte an den Fenstern ihrer Liebchen in Paris und in Rom, in Deutschland und in Frankreich und erzählte diesen, daß ihr Liebster geblieben, mit ihrem Bilde im Herzen und ihrem Namen auf den Lippen, daß er gefallen, erstarrt, daß ich ihn zugedeckt mit weißem Schnee, denselben, den ich an ihre Fenster warf, und sie wollten's nicht glauben und hofften und hofften. Und auch du hofftest und hofftest und wolltest nicht glauben, daß ich dir dein Totenlied singen und dich zudecken werde

mit weißem Schnee, denn ich bin immer derselbe, der Alte, Gleiche, ob sie mich Bora nennen oder sonstwie, hi, hui, hui, hi!"

Tiefer brannte das Feuer herab und flackerte wieder auf, wenn der Sturmwind stärker zu toben anfing, um dann wieder sein altes Lied zu singen „hi, hui, hui, hi, ich bin immer derselbe" — warum ihm das wohl einfiel, das düstere Lied, das ihm der Wind einst vorgesungen, als er heimwärts schritt von seinem Lieb, seiner „Braut", wie er sie verstohlen, aber darum nicht minder stolz nannte. Warum sie ihm heute alle einfielen, die vielen schweren Opfer, die sein Beruf von ihm erforderte, sein Beruf, in dem er so ganz aufging, ohne den er nicht hätte sein können und der ihm doch immer mehr verkümmert wurde durch die sinnlose Hetzjagd, die man allerorts gegen denselben veranstaltete, jene Opfer, die seine Kindesliebe von ihm verlangt hatte, die das nicht wettmachte, daß er ein Jahr lang der jüngste Hauptmann der Armee gewesen. Daß ihm das alles gerade jetzt einfiel. Freilich, kalt war's, vielleicht nicht weniger als bei Malo-Jaroslawetz, wo sich die Halberfrorenen an der Glut der brennenden Gärten wärmten.

Da plötzlich fuhr er auf aus seiner Träumerei. Von der Feldwache, keine 300 Schritt vor ihm, schlug es kurz und scharf an sein Ohr: „Halt" — „Halt, wer da" — „Halt, wer da?" dann ein Schuß und dann noch einer, mehrere . . . „Bereitschaft auf, Schwarmlinie!" ertönt sein Kommando, während vorne ein kurzes Schnellfeuer knattert. Er eilt mit der Bereitschaft vor und in zwei Minuten befindet er sich mit den Montenegrinern im Handgemenge. Der Rest des Hauptpostens greift ein, der erste Haufe wird zurückgeschlagen. Aber während die telephonische Depesche das Festungskommando verständigt, während die Alarmschüsse dröhnen und die Feuerzeichen aufblitzen, kehren die Angreifer verstärkt wieder, auch von den steilen Hängen östlich der Straße kracht es und im Rücken, von der Quelle am Hange des Solar.

Da befiehlt er den Rückzug. Seine Aufgabe ist erfüllt, der Überfall verhindert, jetzt heißt es sein Häuflein retten. Weiterer Widerstand mit seinen 60 Mann, hier auf der von den Bergen beherrschten Straße, ist unmöglich.

Er befiehlt dem Leutnant die Halbkompanie zurückzuführen, abschnittsweise, von Serpentine zu Serpentine. Er selbst will mit 10 Mann, lauter gute Schützen, beim Wachthause den Rückzug decken. Und dort harrt er aus.

Aber als das erste Morgenrot den Osten blutig färbt, da hat der Sturmwind recht behalten. Er hat ihm das Totenlied gesungen und deckt ihn nun zu mit weißem Schnee. Er war gefallen, ihr Bild im Herzen, ihren Namen auf den Lippen. Und in Wien wundert sich sein einsames Lieb, wundert sich

der greise Vater, warum der Nordost heute gar so klagend an den Fenstern heult: „hi, hi, hui, hui, hi — — —“.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am Abend des 28. treffen in Laxenburg, infolge Instradierung über das aufgeregte, nun von der Garnison verlassene Wien verspätet, eine Menge schlimmer Depeschen ein.

Wir wollen die wichtigsten von ihnen aufzählen.

Das Festungs- und Kriegshafenkommando von Cattaro meldete:

„Cattaro und die Befestigungen in der Krivosije von Montenegrinern, drei Brigaden etwa 7—8000 Mann stark, angegriffen. Angriff wurde mit Unterstützung von S. M. Schiff „Lussin“ und „Erzherzog Albrecht“ abgewiesen, doch sind Befestigungen in der Krivosije isoliert, Cattaro und Budua eingeschlossen.“

„S. M. Schiff „Lussin“ brachte im Laufe des Nachmittags zwei Bataillone Landwehr*) aus Ragusa hieher, beziehungsweise nach Castelnuovo. Bahn zwischen Castelnuovo und Gruda unterbrochen. Reservisten im Bereiche des Landwehr-Infanterieregimentes Ragusa einberufen, Verstärkungen in Zara und Pola angesprochen.“

Das 15. Korpskommando in Sarajevo berichtete:

„Montenegriner heute früh mit je drei Brigaden bei Cattaro, Trebinje, Bilek, mit je einer Brigade bei Foča und südlich Plevlje eingebrochen. Bilek cerniert, Trebinje gegen Bilek und Süden isoliert, Bahn in der Sutorina unterbrochen, ebenso jene nach Plevlje.“

„Aus Serbien überschritten Freischaren, unter denen sich Linientruppen befanden, die Grenze östlich Priboj, bei Mokragora, Richtung Visegrad, ferner auf Simač planina in der Richtung auf Stop. Diese beim Zusammentreffen mit den Garnisonen von Priboj und Visegrad geschlagen. Gefangene Liniensoldaten gehören Drina-Division an, die östlich Valjevo in Versammlung begriffen.“

„Konzentrierung der 1. Division bei Sarajevo, der 9. Gebirgsbrigade bei Plevlje, der noch verfügbaren Teile der 18. Division bei Stolac angeordnet. Reservisten der bosnischen Regimenter einberufen. Augmentierung auf Kriegsstand und Verstärkungen erbeten. Werde sodann offensiv werden.“

Aus Pola berichtete das Kriegshafenkommando, daß die Reserveeskader, bestehend aus den drei Schiffen der „Monarch“-klasse, einem Torpedofahrzeuge und einer Torpedobootsdivision, mit halbem Bataillon 87er am Bord, am 29. Februar früh nach Cattaro auslaufen werde.

Im Bereiche des Militärkommando Zara hatte der Militär-

*) Das Linienbataillon war schon zu Beginn der verschärften Grenzbewachung herangezogen worden.

kommandant aus eigener Initiative die Mobilisierung verfügt und Lloyddampfer requiriert, um alle entbehrlichen, marschbereiten Truppen nach Süd-Dalmatien zu werfen, wo sie in Übereinstimmung mit dem Gros der Mostarer Divison gegen den eingebrochenen Gegner vorgehen sollten.

Aber bis die Truppen auf Kriegsstärke kamen, speziell jene aus Ungarn, mußten Tage vergehen, Tage, die der Gegner in der gefährlichsten Weise ausnützen konnte.

Mit den wenigen Tausend Mann, die aber jetzt zu Operationen im freien Felde verfügbar waren, konnte gegen die feindliche Überzahl — die eingebrochenen Montenegriner zählten mindestens 30.000 Mann und durften in drei bis vier Tagen auf 40–50.000 anwachsen — nichts unternommen werden.

Gleichzeitig waren auch aus Ungarn bedenkliche Nachrichten eingetroffen. Zwischen Sozialdemokraten und Anhängern der Unabhängigkeitspartei war es schon oft zu blutigen Zusammenstößen gekommen, gegen welche die Polizei machtlos war. Die Verwendung von Truppen aber lehnte die Regierung stets ab.

Im Parlamente selbst wies eine überwiegende Mehrheit nicht nur die Behandlung der Wahlreform, sondern überhaupt jede parlamentarische Behandlung von Staatsnotwendigkeiten tumultarisch zurück, bevor nicht die ungarische Dienst- und Kommandosprache bei Aufrechterhaltung des bisherigen Quotenbeitrages zu dem Aufwande für die gemeinsame bewaffnete Macht bewilligt sein würde, drohte mit Inszenierung offenen Widerstandes, die Allerradikalsten sogar mit Unabhängigkeitserklärung, Absetzung der Dynastie u. s. w. Mehrere Minister hatten bereits demissioniert und waren teilweise durch radikale Streber, teilweise durch unbedingte Regierungsmänner ersetzt worden, weil für ihr Portefeuille unter den jetzigen Umständen kein anderer „zu haben war". Dadurch wurde der innere Zwiespalt im Ministerium nur vermehrt.

In einzelnen größeren Provinzstädten war es gleichfalls zu blutigen Zusammenstößen gekommen, auf dem flachen Lande bekämpften sich ebenfalls die politischen Gegner, und da die Regierung sich zu energischen Maßnahmen gegen die ja eigentlich nur in ihrem Sinne handelnden Ruhestörer weder aufschwingen konnte noch wollte, so war ein stetes, im allgemeinen ziemlich planloses Herumschieben der Truppen die Folge, der Truppen, die natürlich nirgends recht zum Eingreifen kamen.

Nirgends ist eigentlich nicht gut gesagt, denn in Kroatien, in Ober-Ungarn gegen die Slowaken, gegen die von Rumänen und Bulgaren inszenierte nationale Bewegung konnten die Truppen den Herren Regierungsleuten nicht rasch genug erscheinen, nicht schneidig genug auftreten. Oft genug verwahrten sich die Kommandanten gegen allzu sonderbare Anfor-

derungen der Herren „Kommissäre“, erhielten aber später hiefür nur Verwarnungen. Ein sich zufällig in der Bácska aufhaltender österreichischer Abgeordneter, der im Privatgespräch diese Zustände als unhaltbar erklärte und meinte, man solle sie im österreichischen Parlamente zur Sprache bringen, war wegen Aufwiegelung verhaftet worden.

Speziell am 27. hatte es im Parlamente wieder äußerst wüste, antidynastische Lärmszenen gegeben, die in den meisten Blättern zustimmende Beurteilung fanden. Die Berichte hierüber trafen mit den Meldungen aus dem Okkupationsgebiete und aus Dalmatien zusammen.

Und so traten denn die Spitzen der militärischen Behörden, die beiden anderen gemeinsamen Minister und die telegraphisch aus Wien und Budapest berufenen Ministerpräsidenten in Laxenburg zu einer entscheidenden Konferenz zusammen. An das 3., 13. und 15. Korpskommando und an das Militärkommando in Zara war schon früher von seiten der Militärbehörden auf eigene Faust der Mobilisierungsbefehl ergangen.

Zwar war der ungarische Ministerpräsident noch nicht eingetroffen, aber die Zeit drängte zu sehr, man mußte Entscheidungen treffen.

Mit großer Entschiedenheit wiesen die militärischen Vertreter darauf hin, daß zu einem entschiedenen, nachdrücklichen Auftreten im Südosten der Monarchie drei Korps kaum ausreichen würden, besonders wenn man im weiteren Verlaufe offensiv werden würde. Zur Niederwerfung Montenegros seien 100.000 Mann Feldtruppen (o h n e Etappen- und Ersatzformationen) das allerwenigste. Es empfehle sich aber nicht Dalmatien und die Südwestgrenze der Monarchie von Truppen zu entblößen, im Gegenteile seien angesichts der mehr als zweifelhaften Haltung Italiens dort eher Verstärkungen erforderlich. Daher sei das 3. Korps entweder in seinem Bereiche zu belassen oder durch das 2. Korps zu ersetzen. Die Teilnahme Serbiens erfordere aber dessen Züchtigung. Hiezu seien weitere drei Korps erforderlich. Um aber dann noch ausreichend Truppen zur Verfügung zu haben, sei es um die vorderen Linien zu verstärken, sei es um Italien entgegenzutreten oder der Bewegung im Inneren Herr zu werden, wäre die allgemeine Mobilisierung der gesamten Wehrmacht, selbstverständlich auch die Rückberufung der Eskader aus der Levante unausweichlich.

Aber die zivilen Minister erhoben heftigsten Widerspruch. Die politische und finanzielle Lage der Monarchie gestattete in keiner Beziehung einen Krieg, nicht einmal einen kleinen, geschweige denn einen so großen, wie ihn die vorgeschlagenen umfangreichen militärischen Maßnahmen jedenfalls zur Folge haben mußten.

Das uralte „si vis pacem, para bellum“ ist eben heute nichts

weniger als Gemeingut aller Politiker. Die liberale Epoche mit ihrer eminenten Militärfeindlichkeit zog das Schlagwort groß, daß der Krieg, folglich auch die Rüstungen zum Kriege den Krieg erzeugen. Diesen hochweisen, rastrierten, lebensfremden Paragraphen- und Schlagwortgehirnen ist es eben ganz fremd, daß in der großen Politik ebenso wie im gewöhnlichen Leben nur der Schwache, Ungerüstete, Unfertige angegriffen wird.

Derartige Rüstungen, führte speziell der Minister des Äußern aus, müßten Italien herausfordern, die Spannung im Inneren erhöhen, der Monarchie ungeheuere, nicht zu tragende finanzielle Opfer auferlegen (lebhafte Zustimmung des Finanzministers und des österreichischen Ministerpräsidenten) und an den Rand des Ruins führen.

Man müsse sich Mäßigung auferlegen. Der Angriff Montenegros zwinge ja leider diesem mit den gleichen Waffen zu begegnen. Aber hiezu dürfte nach seiner, des Ministers, Ansicht die bereits anbefohlene Mobilisierung vollauf ausreichen. Auch seien dies größtenteils Truppen aus jenen Teilen der Monarchie, die nicht in der Zone höchster politischer Spannung lägen, es wäre also nicht staatsmännisch, andere Truppen an ihrer Stelle zu bestimmen.

Dem Freischareneinfall aus Serbien dürfe kein Gewicht beigelegt werden. Der sei jedenfalls von großserbischen Komitees arrangiert und dürfte kaum mit Wissen der Regierung erfolgt sein. Das wird sich aufklären lassen. Aufgabe der Diplomatie sei es, nunmehr den kleinen Friedensstörer Montenegro diplomatisch zu isolieren. Und dies würde jedenfalls mit Hilfe Deutschlands und Rußlands sehr leicht gelingen, wenn die Wege der Diplomatie nicht durch unbedachte militärische Maßnahmen durchkreuzt würden, welche nichts weniger als geeignet seien, die anderen Mächte von der Friedensliebe Österreich-Ungarns zu überzeugen.

„Ich glaube, die höchste Aufgabe der österreichisch-ungarischen Monarchie ist auch jetzt die, den Frieden zu erhalten," schloß der Minister seinen, mit bei ihm ungewöhnlicher Lebhaftigkeit gehaltenen Vortrag.

„Stumpfsinn," brummt der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes vor sich hin, und dann laut hinzufügend: „Hieraus darf aber doch wohl nicht die Pflicht herauskonstruiert werden, den Frieden mit eigener Preisgabe zu erhalten. Ich glaube aber es als sicher hinstellen zu können, daß ein solches Verfahren, wie es eben vorgeschlagen wurde, die Monarchie vollkommen unvorbereitet einem verderblichen Stoß aus zwei Fronten aussetzen würde. Ich muß beifügen, daß die militärische Kraft des geeinten Italiens, auch jene zu Lande, absolut nicht unterschätzt werden darf."

„Von Unterschätzung kann keine Rede sein," wehrte der Minister ab, „aber ebensowenig von irgendwelchen böswilligen Absichten Italiens, solange wir es nicht durch herausforderndes Benehmen zum Losschlagen zwingen. Hiefür habe ich hinreichende Garantien!"

„ . . . die sehr viel wert zu sein scheinen," sprach der Feldmarschalleutnant wieder vor sich hin, und dann wieder an den Minister gewendet: „jedenfalls aber erscheint das Verbleiben des 3. Korps in seinem Territorialbereiche, ja sogar dessen Versammlung nach vorwärts, solange Italien mit seinen Rüstungen nicht einhält, ebenso geboten, als die Verteidigungsinstandsetzung der festen Plätze an der Küste und an der italienischen Grenze . . ."

„Unmöglich, das käme beinahe einer Kriegserklärung gleich," wirft der Minister ein.

„Ist aber eine unbedingt erforderliche Maßregel notwendigsten Selbstschutzes," setzt der andere unbeirrt fort, „daher muß auch an Stelle des 3. Korps ein anderes Korps für die Operationen gegen Montenegro verfügbar gemacht werden."

Bevor der Minister neuen Einspruch erheben kann, begibt sich ein Flügeladjutant zum Chef des Generalstabes und flüstert ihm einige Worte ins Ohr.

„Dringende, von einem Generalstabsoffizier überbrachte Meldungen des 3. Korpskommandos," meldet dieser dann dem allerhöchsten Kriegsherrn.

Der Offizier, ein Stabsoffizier des Korpskommandos, wird hereingerufen.

Der Korpskommandant meldet, daß er angesichts der ihm bedrohlich erscheinenden Lage an der Grenze nicht nur den Mobilisierungsbefehl weitergegeben, sondern außerdem auf eigene Verantwortung die Verteidigungsinstandsetzung der festen Plätze gegen den Angriff zur See, beziehungsweise gegen den gewaltsamen Angriff zu Lande und die militärische Bewachung der Bahnen südöstlich der Linie Gastein—Pragerhof angeordnet habe. Gleichzeitig bitte er um Aufbietung des Landsturmes, militärische Absperrung der Grenze und Versammlung des Korps bei Laibach und Klagenfurt.

Alle diese Vorschläge hatten die berufenen militärischen Vertreter mit zustimmendem Kopfnicken begleitet.

Aber gegen die Armierung der Festungen, die Grenzabsperrung und Konzentrierung des Korps erhob der Minister des Äußern ebenso heftigen Widerspruch, wie der Ministerpräsident gegen die Aufbietung des Landsturmes. Vergebens versuchte der Abgesandte des 3. Korpskommandos die schweren Bedenken seines Chefs darzulegen, welche gegen eine anderweitige Verwendung des Korps sprachen. Die Gegenargumente der zivilen Vertreter wurden immer verzweifelter.

Schließlich kam — hauptsächlich unter dem mächtigen Einfluß des Chefs des Generalstabes — wenigstens ein Kompromiß zustande (wäre dieses Wort nicht älter, es hätte speziell für Österreich-Ungarn erfunden werden müssen), welcher den Militärbehörden wenigstens die freie Verfügung über jene Armeeteile überließ, deren Mobilisierung bereits anbefohlen wurde.

So wurde denn angeordnet, daß die durch das Landwehr-Infanterieregiment Zara verstärkte Gebirgsbrigade (Zara) im Vereine mit dem auch durch Teile der 1. Infanteriedivision (Sarajevo) verstärkten Gros der 18. Infanteriedivision (Mostar) nach Trebinje vorstoßen, die Verbindung mit der Krivosije eröffnen und gleichzeitig die Sicherung der Bahn nach Castelnuovo übernehmen solle. Die Reserveeskader hatte hiebei, besonders beim Entsatz von Cattaro, sowie — um des Gegners Aufmerksamkeit abzulenken — durch Bombardement von Dulcigno mitzuwirken. Das Gros des 15. und des 13. Korps hatten in der Linie Stolac, Nevesinje, Foča, Plevlje den Aufmarsch zu bewirken und sodann die Operationen gegen Montenegro durchzuführen. Der Schutz der rückwärtigen Verbindungen, insbesondere gegen Serbien, sollte stabilen und mobilen Ersatzformationen sowie Landsturmtruppen des 13. Korps übertragen, nach Slavonien außerdem Linientruppen des 4. und 7. Korps (auf den Friedensstand) verlegt werden.

Das 3. Korps sollte bis zum Freiwerden der Bahnen im Bereiche des 15. und 13. Korps einstweilen an den Bahnlinien Gurk—Laibach und Graz—Marburg—Polstrau versammelt werden, so daß es nicht nur rasch nach Bosnien abtransportiert, sondern eventuell auch leicht bei Laibach oder Klagenfurt vereint werden könnte. Die Aufbietung des Landsturmes, die Armierung der Festungen in den mobilisierten Gebieten sowie eine militärische, aber nicht auffällige (!) Beobachtung der Grenze wurden zugestanden. (Insgeheim, ohne den Minister des Auswärtigen zu fragen, wurde allerdings auch noch die Verteidigungsinstandsetzung der festen Plätze in Süd-Tirol und eine entsprechend vorsorgende Kräftegruppierung dortselbst verfügt.)

Die Rückberufung der Eskader aus der Levante konnte aber nicht durchgesetzt werden.

Und so schwirrten denn alsbald die Depeschen nach allen Richtungen. Was sie hinaustrugen, das war der Krieg, der langgefürchtete, langerhoffte — — —.

Ganz spät, „nachdem die Teilung längst geschehen", nahte zwar kein Poet, aber der ungarische Ministerpräsident. Er konnte nur mehr feierlich im Namen der ungarischen Regierung und des Parlamentes dagegen protestieren, daß ein Teil der „ungarischen" Armee, ohne Wissen von Regierung und

Parlament, für „gemeinsame", hauptsächlich aber eigentlich österreichische Interessen mobil gemacht worden sei und lehnte jede Verantwortung für die Konsequenzen entschieden ab.

Dann zog er sich grollend zurück.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Gerüchte von dem montenegrinischen Angriff, von der Mobilisierung dreier Korps waren auch in die Kantonnierungsrayone der Truppen, ja sogar bis in das Lager am Laaerberg gedrungen.

Wie wir schon wissen, war mit Ausnahme der Artillerie alles schon zu erschöpft, um noch viel disputieren zu können, todmüde waren die aus Wien rückkehrenden Abteilungen hingesunken, um noch etwas Schlaf zu finden.

Die weniger angestrengten Artilleristen ließen die Nachrichten jedoch nicht zur Ruhe kommen. Sie hatten die Kunde von dem nahen Krieg mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Nicht daß nicht jeder gerne ausgezogen wäre, gezeigt hätte, daß er auch zu anderem brauchbar als zum eintönigen und doch so wichtigen Friedensdienst. Aber einstweilen schien vom Ausmarschieren keine Rede. Meuternden Volksmassen mehr oder minder kampflos gegenüberstehen, während der Feind an die Tore pocht und andere sich mit ihm messen dürfen, ist aber für jeden Soldaten immer ein drückendes Gefühl.

„Tröstet euch," ermahnt Werner die Kameraden, „über kurz oder lang kommen wir alle daran. Und wenn wir nicht, was ja am besten wäre, selber losschlagen und die Schlinge zerhauen, die man uns so hübsch ruhig wird um den Hals legen wollen, die anderen werden das schon besorgen."

„Glaub's auch, daß bald andere nachkommen werden. Ist doch zu lächerlich, wär' doch mehr wie Größenwahn, wenn die Herren von der „lustigen Witwe" *) allein mit uns anbinden wollten. Die Herren Vettern und der Herr Schwiegersohn und die Herren Kossuthianer werden schon nachkommen," knurrt Mosberg, „aber wir werden mit unseren alten Karthaunen in dem jetzigen Durcheinander nichts aufstecken, und ausmarschieren mit dem Gefühl, daß alles schief gehen wird, ist gerade auch nicht sehr erfreulich."

„Meinst du?" frägt Werner. „Aber es ist gar nicht so ausgemacht, daß alles schief geht, trotz Durcheinander und allem andern, solange wir es nur mit unseren diversen südlichen Nachbarn zu tun haben, wenn wir uns nur auf uns selbst besinnen. — Unsere ärgsten Feinde sind unsere eigene Zaghaftigkeit, unsere ewige Vorsicht, welche sich nicht zu kecken Taten aufraffen kann, die so gewissermaßen gegen alles Herkommen sind. Aber wenn auch. Und wenn

*) Mosberg spielt da auf eine im Jahre 1906 oft gespielte Operette an.

auch dann die anderen, Stärkeren, über uns herfallen, um ihren Anteil an der Beute zu haben: Uns Soldaten kann eigentlich nichts geschehen."

Alle horchten auf.

„Sonderbare Schlußfolgerung," meint Mosberg.

„Na gewiß. Schau, wir Soldaten haben ja immer gewarnt, wir haben ja immer unsere Pflicht getan und mehr als das, soweit es die uns gewährten Mittel gestatteten. Wir haben gerne jedes Opfer gebracht, das man von uns forderte. Und das werden wir auch weiter tun. Und wenn wir dabei alle fallen, schadet das uns, tut das uns was? Wir fallen in Erfüllung unserer Pflicht als brave Soldaten, so wie es unsere Vorfahren stets getan. Aber die anderen. Die dann die Lasten tragen müssen, die der Feind ihnen auferlegt, die dann erst ihre jetzt verhimmelten Ideale kennen lernen werden, wann das mit unserem Herzblut verteidigte Vaterland in Fransen gehen sollte, wo sie eigentlich doch alle so hübsch machen konnten, was sie wollten. Sie werden sich dann vergebens nach den Zeiten zurücksehnen, die nie mehr wiederkommen, und nach dem, was sich hätte festhalten lassen, wären sie nicht alle so unglaublich kurzsichtig, engherzig, und immer nur auf die kleinsten persönlichen Profitchen bedacht gewesen. Sie werden's bereuen, da wartet unser noch das schönere Los, denn für uns ist's gewiß besser, wir fallen, als wir erleben das weitere. Und ein schöner Soldatentod, ist er nicht besser, als so ein Schrecken ohne Ende? — Also uns Soldaten kann nichts geschehen, hab' ich nicht doch recht?"

„Ja, recht hast," stimmen die andern bei.

Und dann suchen auch sie sich irgend einen Achssitz oder Leiterwagen als Ruhestatt auf.

Werner und Mosberg lehnen noch eine Zeitlang über einem Geschütz. Der Mondstrahl spiegelt sich im matten Glanz der Bronze, unter ihnen liegt stumm und still die vor mehreren Stunden noch so tobende Stadt, wo das Kommende seinen schrecklichen Anfang nahm. Ihre Gedanken schweifen zurück in die Vergangenheit. Nach einem großen Schlachtfeld, auf welchem in langen Reihen die nun stummen Geschütze stehen, vom Monde beglänzt, und ringsherum tot oder schwerwund die, die geschworen, sie nie zu verlassen, und im weiten Umkreis alle jene, welche unschuldig gebüßt dafür, daß man sie an den Feind geschickt, schlecht bewaffnet, minder ausgebildet, schwächer an Zahl, die gebüßt hatten für die Kurzsichtigkeit der liberalen parlamentarischen „Armeeaufwandskontrollkommission" und ihres Anhanges.

„Nie hatte sich ein Zusammenbruch in allen Waffen mit größerem Heldenmute vollzogen" — und „der heldenmütigen

Aufopferung der österreichischen Artillerie kommen nur die Taten eines Leonidas gleich," schrieb einer der größten Kritiker der damaligen Gegner*) darüber . . . Der Ruhm der Armee stieg wie ein Phönix aus der Asche, aber waren darum für die Staatsbürger die Folgen der Niederlage weniger empfindlich?

Und soll es wieder so enden?

Gewiß, auch jetzt würde sich „der Zusammenbruch in allen Waffen mit größtem Heldenmute vollziehen" — aber hätte das für das ganze große Vaterland einen praktischen Wert? — Und auf das kommt es doch dem braven Staatsbürger in erster Linie an.

Die Soldaten von Beruf freilich, die in Erfüllung ihrer Pflicht fielen, ihnen konnte eigentlich wirklich nichts geschehen. Und doch . . .

Soll es wieder so enden . . . ?

Stumm drückten sich die Freunde die Hand. Der Schatten des Todes hatte sie gestreift, sie ahnten wohl, was ihrer harrte.

*) Gl. v. Schlichting „Moltke und Benedek".

„Moriamur pro rege nostro“ . . .

Am 29. Februar früh war der ungarische Reichstag zu einer außerordentlichen Plenarsitzung einberufen worden. Tagesordnung: Bericht des Ministerpräsidenten über die ohne Zustimmung des Reichstages erfolgte Beschlußfassung über Krieg und Frieden und Mobilisierung „ungarischer“ Heerteile.

Naivlinge, welche nicht wußten, daß Majorität und Opposition in Ungarn noch viel mehr als anderswo unter gemeinsamer Decke für den eigenen Vorteil arbeiteten, hatten eine lärmende Sitzung erwartet. Das durch die Zeitungen entsprechend erzogene Volk, welches zu nahezu 99% zu diesen Naivlingen gehörte, füllte die Straßen, besetzte das letzte Plätzchen der Galerien.

Aber es kam anders. Bei feierlicher Stille des Hauses teilte der Ministerpräsident seine Botschaft mit, gleichzeitig bekanntgebend, daß das Ministerium angesichts dieser eklatanten Gesetzesverletzung seine Demision anbieten werde. Ein paar „Éljen“-Rufe für den patriotischen Ministerpräsidenten, ein paar Abzugrufe auf Österreich, dann wurde die Mitteilung des Ministerpräsidenten zur Kenntnis genommen.

Und nun forderte ein Redner auf, daß dem patriotischen Ministerium der Dank votiert werde.

Dann betrat Graf Apponyi die Tribüne, und nachdem er betont hatte, daß er nicht als Minister, denn als solchen betrachte er sich nicht mehr, sondern als Abgeordneter für Jászberény spreche, führte er in glänzender Rede aus, daß das Haus sich in Permanenz erklären, der Auflösung durch Brachialgewalt zwar Folge leisten, aber dann an einem anderen Orte wieder zusammentreten müsse.

„Und sollte — was ich nicht annehmen kann —“, setzte er fort, „gar eine nicht verfassungsmäßige Regierung ernannt werden, dann muß diesem Akte durch Ernennung einer patriotischen, von den Vertretern der Nation (30% der Bevölkerung Ungarns) gewählten provisorischen Regierung entgegengetreten werden.“

„Das uralte Recht Ungarns kann verletzt, nie aber gebeugt werden, und der Gott der Ungarn“ (die Ungarn haben bekanntlich sogar einen eigenen Gott) „wird nie zulassen, daß die verbrieften Rechte dieses tausendjährigen Reiches vernichtet werden.“

Einstimmig wurde dieser Antrag zum Beschluß erhoben.

Die Ernennung einer neuen, nach Ansicht der Herren Apponyi und Konsorten nicht verfassungsmäßigen Regierung ließ nicht lange auf sich warten. Noch am 29. Februar wurde ein General zum königlichen Kommissär ernannt und mit der Bildung einer neuen Regierung aus Männern der verschiedenen Beamtenressorts betraut.

Aber die im Widerstande so erfahrenen Ungarn, die nunmehr ebenso, wie bei allen früheren Konflikten der Monarchie mit dem Gegner in Konspiration befindlichen ungarischen Führer,*) die nun in der Unterstützung Italiens auch hinreichenden materiellen Rückhalt fanden, um Widerstand leisten zu können, ließen sich dadurch nicht einschüchtern. Die Ernennung der Regierung wurde nicht zur Kenntnis genommen, was sie verfügte, annulliert; die Absetzung widerstrebender Beamter durch Brachialgewalt verhindert, andere mit Geld entsprechend unterstützt.

Täglich wurde die Spannung größer und als am 2. März ein Regiment der Budapester Garnison nach Slavonien einwaggoniert werden sollte, um zum dortigen Beobachtungskorps zu stoßen, kam es zu einem blutigen Zusammenstoß mit den Truppen, in welchem allerdings die letzteren Sieger blieben.

In der Nacht auf den 3. März überbrachte ein Generalstabsoffizier von Wien die Weisung, größere Zusammenstöße mit der Bevölkerung zu vermeiden und die Truppen eventuell am rechten Donauufer außerhalb Ofens zu konzentrieren. Da am 3. März weitere Abteilungen der 31. Division nach Slavonien

---

*) Seit der Vereinigung Ungarns mit Österreich haben in jedem Kriege Konspirationen ungarischer Parteien mit den jeweiligen Gegnern stattgefunden, diese stets geheime oder offene Unterstützung gefunden, Selbst 1740/41 während der sogenannten Rettung Maria Theresias durch das ungarische Aufgebot, von welchem schließlich nur 1100 Mann erschienen, die sich nur durch Indisziplin und Desertion auszeichneten, so daß das Aufgebot dann 1741 in die Stellung von zirka 14.000 Mann Rekruten (statt 100.000 Mann Insurrektionsmannschaften, die versprochen waren und von denen immer gesprochen wird) verwandelt wurde, vermehrte Friedrich II. seine Husarenwaffe in den Jahren von 1740 bis 1744 von 9 auf 70 Eskadronen, fast ausschließlich aus ungarischen Deserteuren, stellte Bayern 2 (d. h. nacheinander 4, gleichzeitig aber stets nur 2), Frankreich 1 Husarenregiment aus solchen auf. Das Offizierskorps der preußischen Husarenregimenter bestand zur Hälfte aus Ungarn, selbst Inhaber (Halász, Szekély, Ruesch u. a. m.) waren Ungarn. Unter den Offizieren der Totenkopfhusaren befand sich außer vielen anderen Ungarn der Sohn des Judexcuriae von Preßburg, Baczkó. Die Regimentskapläne der preußischen Husaren mußten ungarisch können.

abgingen, wiederholten sich die Zusammenstöße. Allerdings mit dem gleichen Erfolge.

Da man aber zu keinen Ausnahmemaßregeln geschritten, wurde die Spannung immer größer. So beschloß denn die Regierung, den renitenten Reichstag am 4. März aufzulösen. Sollte dessen Auflösung nicht gelingen, so wollte man die Räumung Budapests durchführen. Die Truppen — die meisten auswärtigen Garnisonen des 4. Korpsbereiches waren nach Budapest gezogen worden — aus dem Gros der 32., einem Teil der 31. Division,*) aus 4 aus den vier Honvédregimentern des Distriktes kombinierten Honvédbataillonen, sowie dem 16. Linien- und dem halben Honvéd-Husarenregiment, im ganzen 21 Bataillonen, 9 (eigentlich nur $7^1/_2$, jene der Honvéd waren ja nur schwache Halbeskadronen) Eskadronen und 14 Batterien bestehend, zusammen kaum 8500 Mann und 60 Geschütze, erhielten den Befehl, sich zum Abrücken nach dem rechten Donauufer bereit zu halten.

Als sich das Ministerium am 4. März früh in das Reichstagsgebäude begeben wollte, wurden dessen ersterschienene Mitglieder von der Volksmenge angegriffen, und nur das Einschreiten des Militärs rettete sie.

Da erging an die Truppen der Befehl, die Auflösung des Reichstages mit Gewalt vorzunehmen. Das kombinierte Bataillon des 1. Honvédregiments ging mit dem Bajonett gegen die Menge vor und brach sich bis zum Reichstagsgebäude Bahn. Hier wie in Wien waren die Truppen durch die fortwährenden Provokationen, durch den langen erfolglosen Bereitschaftsdienst auf das höchste erbittert und fühlten sich nur mehr als Soldaten.

Aber die massiven Tore waren fast verschlossen und von oben regnete es alle möglichen Gegenstände auf die Soldaten. Da auch hier strengstens befohlen worden war, von der Feuerwaffe keinen Gebrauch zu machen, und man vergessen hatte, die Pionierabteilung als solche zu formieren, stand man nun den Ereignissen ziemlich wehrlos gegenüber. Und hinter dem Bataillon schloß sich die brandende Menge. Die Situation war eine höchst kritische. Allerdings hielt das Bataillon stand, aber nur ein neuer Angriff konnte es aus seiner kritischen Lage befreien.

So ließ denn der Oberst „Kehrt“ machen und von neuem mit dem Bajonett auf die Menge losgehen. Wieder stob sie auseinander, aber hinter dem Bataillon schloß sie sich von neuem um das Parlament zusammen. Da ließ der Minister den Truppen signalisieren, die bereits anbefohlene Räumung des linken Donauufers durchzuführen.

---

*) Das Gros war bereits nach Slavonien abgerückt.

Der Versuch, dem Reichstag durch einen Parlamentär die Aufforderung zum Auseinandergehen zuzustellen, widrigenfalls eventuell von der Feuerwaffe Gebrauch gemacht würde, hätte beinahe zur Mißhandlung des Parlamentärs geführt, aber durch kam er nicht.

Kaum sahen die erregten Mengen, daß die Truppen abzuziehen begannen, als sich ihrer unermeßlicher Jubel bemächtigte. Aber nicht nur, daß man sich des „Sieges" freute, man ging weiter, man ging bereits teils zum Angriffe über, teils versuchte man die Mannschaften zum Abfalle zu bewegen.

Sofort begannen Sendlinge des Parlaments sich nach allen Richtungen zu begeben, um die „Söhne der Nation" mit ihren verführenden Ansprachen zu beehren.

Die Angriffe auf die zuerst abziehenden Truppen endeten allerdings kläglich. Das Klappen des Griffes: „Fällt das Bajonett!" genügte meist vollauf, den Abteilungen freie Bahn zu schaffen. Aber nach und nach wurden die Leute kühner. Sie merkten, daß die Truppen abziehen wollten, und da schwoll ihnen der Kamm.

Besonders als die Artillerieregimenter (welche nicht ausgerückt gewesen waren) kamen, ohne Bedeckung, vierspännig, ja zweispännig eingespannt, um das ganze Artilleriematerial mitzunehmen, die wenigen, nur zum geringsten Teil mit Gewehren bewaffneten Bedienungsmannschaften längs der ganzen Kolonne verteilt. Geschütze nehmen, das wäre so etwas gewesen für die Helden der Straße. Zwar waren sich die Kommandanten bewußt, daß es gewiß möglich war, alle Angriffe abzuwehren, besonders wenn man sich entschloß, den ehernen Mund der Geschütze sprechen zu lassen, aber Blutvergießen war ja nach Möglichkeit zu vermeiden und die wenigen Mannschaften und Reiter, welche die lange Kolonne zu decken hatten, hätten ohne Anwendung schärfster Mittel, ohne ansehnliches Blutvergießen nicht auskommen können.

Am 1. Rondeau der Andrássy-Straße hielt das Gros der Kavallerie. Dahinter, mit geöffneten Intervallen, um eventuell gleich abprotzen zu können, die reitende Batteriedivision Nr. 4. Sie waren beauftragt, den Abzug der Truppen zu decken. Dorthin brach sich eine Patrouille Bahn, Hilfe zu holen. Im Vorbeireiten teilte der Patrouillenführer einem der Waffenkameraden mit, um was es sich handelte, dann meldete er dem Brigadier. Ohne Zögern ließ dieser den Befehl erteilen, rechts abzumarschieren, der bedrängten Artilleriekolonne beizustehen. Am rechten Flügel stand das Honvéd-Husarenregiment, oder besser gesagt dessen Kader, drei schwache Halbeskadronen, teilweise kaum im Reiten abgerichtete Infanteristen, halbgerittene Remonten.

Aber bevor noch der Befehl dorthin gelangte, war hier eine seltsame Deputation erschienen. Unter Vorantragung rot-weiß-grüner, roter und grüner Fahnen (Parteifahnen) ein Parlamentsmitglied, einige sonstige „Volksführer" und eine entsprechende Anzahl „Nation", hauptsächlich beschäftigungslose Ladenschwengel und noch beschäftigungslosere Studenten.

Eben wollte der Kommandant der Honvédhusaren — ein echter Gentry — den Befehl zum Abmarsch erteilen, eben erhob er mit lautem, im Diskant hinausgeschmetterten „Vigyázz!" den Säbel, da stürzte sich das Parlamentsmitglied mit emphatischer Gebärde vor ihn hin, und im Namen Ungarns und des Volkes, im Namen des Königs (!) und weiß Gott noch wessen sonst, beschwor er in glänzender Beredsamkeit die Husaren, dem Befehl nicht Folge zu leisten, sondern als brave Ungarn, als brave Honvéd, die auf die Verfassung geschworen, ihrem Eide getreu zum Volke überzutreten. Éljenrufe, Fahnenschwenken, Rákóczymarsch und Szózat fiedelnde Zigeuner —

Den Offizieren der hinter den Husaren haltenden Batteriedivision — notabene eine der wenigen Artillerie-Abteilungen, welche mit dem neuen Geschütz ausgerüstet war — wurde es schwül zu Mute. Vorne versuchte vergebens ein Ordonnanzoffizier sich durch g ü t l i c h e Mittel mit dem vom Brigadier wiederholten Befehl zum Kommandanten Bahn zu brechen. Denn Gewalt? . . .

Da mußte etwas geschehen, gleich, sonst gabs ein Unglück.

Unbeweglich wie eine Statue hatte bisher der Kommandant der beiden Batterien, Major v. Gaksch, am rechten Flügel seiner schönen Division gehalten. Keine Muskel zuckte in dem von einem kurzgeschnittenen grauen Vollbart umrahmten Soldatengesicht, wie eine Mauer stand der mächtige, dunkelbraune Irländer.

Da schlagen die verführenden Worte des Herrn Volksbeglückers an sein Ohr. Er drückt seinen Braun an den Gaul des Kommandanten der Batterie Nr. 1 heran. Der nervöse kleine Hauptmann kaut schon längst in knirschender Ungeduld an seinem weißblonden Schnurrbart. Da sagt ihm der Major ein paar Worte, ganz still. Dann reitet er ruhig, im Schritt, wieder mit unbeweglichen Mienen, den mächtigen Pallasch gesenkt, mit Adjutanten und Trompeter durch ein Eskadronsintervall der Husaren nach vorn. Hinten bei den Batterien ein kurzes Kommandowort. Die Bedienung springt von den Pferden, man hört den metallischen Klang der Verschlüsse.

Vorne hält der Major vor dem Kommandanten der Husaren.

„Sag dem Kerl," auf den Abgeordneten deutend, „er soll das Maul halten und marschier ab, es ist die h ö c h s t e Zeit."

„Aber Frajnd, geeht doch nicht, konn doch nicht Abgeordneten umrajten."

Da wendet der Major seinen Irländer kurz auf der Nachhand, sein Adjutant postiert sich neben dem Husaren.

„Abzug!“ sagt er dem Volkshelden kurz, der aber spricht weiter.

Da blitzt der breite Pallasch des Majors und im nächsten Moment kugelt sich der Schreier am Boden. Noch einmal hebt der Major den Säbel und während der Husarenkommandant rechts von sich den Hahn eines Revolvers knacken hört und hinter der Front das Kommando: „Protzt ab, Kehrt Euch!“ erschallt, die Protzen rasseln und die Protzstöcke der feuerbereiten, gegen die Husaren gewandten Geschütze auf das Pflaster schlagen, ruft er mit dröhnender, weithinschallender Stimme:

„Éljen a császár és király, I. Ferencz József!“

Und dann, nachdem sich das Éljen der Husaren gelegt: „Négyesével jobbra előre!“ „Lépés, indulj!“ (Mit vieren rechts vorwärts, Schritt marsch!)

Dann wendet er sich zu dem Oberleutnant, der todbleich hinter ihm steht und sagt ruhig, als ob nichts geschehen wäre:

„So, Kamerad, jetzt laß dich aber nicht noch einmal aufhalten.“

Und er ließ sich nicht aufhalten. Bedenklich hatte er gefühlt, wie sehr er an der Schneide gewesen.

Nach dem Herankommen der Kavallerie hatte die Artilleriekolonne bald freie Bahn. Aber an der Kettenbrücke wartete ihrer ein neues Hindernis. Hier hatten sich große Massen gesammelt, das Pflaster war aufgerissen, aus umgestürzten Trambahnwagen, Pflastersteinen und Kaffeehaustischen war eine Barrikade angelegt worden, über die die Reiter nicht hinwegkonnten. Abgesessene Husaren und Bedienungsmannschaften, welche die Barrikade wegräumen sollten, wurden mit Revolverschüssen und Bombenwürfen empfangen. Da erschien ebenso plötzliche als unerwartete Hilfe.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Während dieser Vorgänge auf der Straße war es im ungarischen Parlamente zu bewegten Szenen gekommen.

Hier war man zur Wahl einer „provisorischen Regierung“ geschritten. Nur die wenigen Mitglieder der nichtmagyarischen Nationalitäten, das Gros der Volkspartei und ein paar Altliberale, zusammen keine 40 Mann, widersetzten sich.

Das erste, was nun beschlossen wurde, war, ob die „provisorische Regierung“ ihre Verfügungen im Namen des Königs oder im Namen der Nation treffen sollte.

Da erhob sich ein Mitglied, welches in den letzten Jahren immer mehr in den Vordergrund getreten, soweit sogar, daß bereits Graf Apponyi eifersüchtig zu werden begann.

„Das ungarische Volk hat sich immer und zu jeder Zeit durch seine unbegrenzte Loyalität ausgezeichnet (Éljen!), selbs

dann, wenn ihm diese Loyalität schlecht gedankt wurde (Bravo!), wenn man es immer und immer wieder zum Vorteil unseres größten Feindes, Österreich (Abzug!). ausbeutete, nur dem persönlichen Vorteil der Dynastie dienen ließ."

„Aber das ungarische Volk ist diese Loyalität nicht nur dem augenblicklichen Träger der Krone schuldig, sondern, vor allem der Nation, ihren tausendjährigen Gesetzen." (Sehr richtig!)

„Unsere Gesetze sind seit Jahren mit Füßen getreten, die Verfassung wiederholt in eklatantester Weise verletzt worden. (Abzug schwarzgelb!) Wir erfüllen nur eine Pflicht gegen den König selbst, wenn wir — solange die Verfassung von ihm verletzt wird — nicht ihm, sondern nur der Verfassung gehorchen und ihn dadurch verhindern, weiter seinen beschwornen Eid zu brechen." (Bekanntlich wird in Ungarn immer die Verfassung gebrochen, wenn man nicht dem uneingeschränkten Willen der Volksboten Folge leistet.)

„Ich beantrage daher, daß, solange die Verfassung von Seite des Trägers der Krone verletzt wird, alle seine Rechte als sistiert zu betrachten seien, daß während dieser Zeit einzig und allein der Wille der Nation, die sich in unserer freigewählten provisorischen Regierung repräsentiert, maßgehend sei, daß daher von ihr alle Regierungsgewalt auszugehen habe, alle vom Könige in Verletzung der Verfassung erteilten Befehle als ungiltig, ihre Befolgung als Hochverrat an der Nation zu erklären seien."

In den brausenden Éljenrufen gingen die Rufe der schwachen Minorität: „Das ist Revolution!" „Das ist Hochverrat!" vollkommen unter.

Aber schließlich hörte man sie doch. „Elende Verräter! Feiglinge! Schwarzgelbe Hunde!" ertönte es von allen Seiten, und während einige Exaltados hinausstürzen, um das Bild des Königs gegen die Wand zu drehen, stürzten sich die anderen, stürzte sich das Galeriepublikum in wilder Wut auf das schwache Häuflein der einzig wirklich Loyalen. Schon ertönte ihr Wehegeschrei, schon hatten richtig frevelnde Hände nach dem Bilde des Königs gegriffen, da fuhr etwas zischend durch ein in tausend Scherben splitterndes Fenster auf der Donauseite, und während auf dem majestätischen Strome plötzlich ein vehementes Knattern, Rasseln und Dröhnen anhub, blitzte es an der gegenüberliegenden Wand auf, die Splitter einer 7 cm-Granate sausten durch den Saal — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zur Erklärung dieses Ereignisses müssen wir ein wenig zurückgreifen.

Der Generalstabsoffizier, welcher in der Nacht zum 3. März die Instruktionen wegen der Räumung Pests überbracht, hatte erkannt, daß diese unter den herrschenden Umständen

wohl kaum lange auf sich warten lassen würde. Im Winterhafen von Ofen aber lag, nur von einem ganz kleinen Detachement bewacht, das ältere Schiffsmaterial der Donauflottille, die eintürmigen Monitore „Maros“ und „Leitha“, das alte Torpedoboot „I“ und das Patrouillenboot „A“. Das in Preßburg stationierte Gros der Donauflottille, die Monitore „Körös“, „Bodrog“, „Számos“, die neuen Patrouillenboote „b“ und „c“, deren Verwendung an der unteren Donau bei dem für jeden Soldaten (allerdings nicht für die Diplomaten) voraussichtlichen Konflikt mit Serbien wahrscheinlich war, machte dort mit Hilfe der Stammannschaften, mit Hilfe des nun bei der Wiener Marinesektion entbehrlichen Mannschaftsdetachements und schwachem Zuschub aus Pola mobil.

Hauptmann v. Sohr überlegte, daß das für die Zukunft so wertvolle, in Ofen liegende Material bei der Räumung Budapests infolge Mangels von Fortbringungsmitteln und eines geeigneten nahen Zufluchtsortes unfehlbar den Aufrührern in die Hände fallen oder aber von den Truppen selbst zerstört werden müßte.

Er verließ daher in Preßburg den Zug, begab sich zum Flottillenkommandanten, teilte ihm die drohende Situation mit und forderte ihn im Hinblick auf die gefährliche Lage der Monarchie im allgemeinen auf, die Bergung jener Flottillenteile zu versuchen.

Sofort ging ein entsprechendes Telegramm nach Laxenburg ab; der entschlossene Flottillenkommandant, Korvettenkapitän Lucachich, ließ aber sofort alles klar zur Abfahrt machen.

Als bis abends 9 Uhr keine Antwort eintraf — der telegraphische Verkehr nach Laxenburg war noch zu wenig geordnet, dort ging außerdem ohnehin alles drunter und drüber, die Entfernung von der überstürzt verlassenen Zentralstelle mit allen ihren Hilfsmitteln machte sich eben fühlbar — dampfte er ruhig nach Budapest ab.

Gegen 11 Uhr vormittags langte das Têteschiff „Bodrog“ auf der Höhe des Parlamentes an, dahinter folgten in Kielwasserlinie „Temes“, „Számos“, „Körös“, „b“, „c“. Die Schiffe hatten zwar nicht klar zum Gefecht gemacht, hatten aber immerhin Gefechtsbereitschaft. Die Mannschaft war an den Gefechtsstationen oder in deren Nähe.

Korvettenkapitän Lucachich sah nun von der Kommandobrücke der „Bodrog“ aus die Barrikade am Ostende der Kettenbrücke, sah die stockende Artilleriekolonne, sah und hörte die Bombenwürfe und Revolverschüsse auf jene Mannschaften, welche die Barrikade wegräumen wollten. Er sah auch die am Kai angesammelten tobenden Volksmengen, welche sich mit Verbrennen von schwarzgelben Fahnen, von Kaiserbildern etc. unterhielten, sah die ähnlich beschäftigten Haufen auf der Parlamentsterrasse, von der besonders wildes Geschrei herüber tönte,

er bemerkte auch, daß aus den Volkshaufen — allerdings für die Schiffe ganz unschädliche — Revolverschüsse abgegeben wurden.

Der Seemann, der sich in der weiten Welt herumgeschlagen, den Elementen getrotzt, die Ehre der k. u. k. Flagge in fernen Landen stets hoch gehalten und weniger im militärischen Geduldspiel des Landheeres geübt ist, faßte solche Beschimpfungen und Drohungen übel auf, hielt es auch für notwendig, die Artilleriekolonne aus ihrer peinlichen Lage zu befreien und alsbald ging am Signalmast der „Bodrog" das Signal hoch: „Leichte Geschütze und Maschinengewehre nach Backbord Feuer eröffnen!"

Das war das Gerassel, Geknatter und Gekrache, welches mitten in die feige, wüste Prügelei, in die gemeine Schändungsszene im Parlamente hineindröhnte und die erste 7 cm-Granate des vorderen Turmes der „Számos" war es, welche den toll gewordenen Schreiern im Verhandlungssaal ein so greifbares „memento mori" brachte.

Natürlich stob die ganze Heldenschar kreischend auseinander, die drangsalierten sächsischen, rumänischen etc. Volksboten konnten nun ebenfalls frei davonlaufen. Auch der Kai leerte sich rasch. Die Herren „vitéz" zogen es vor, lieber für die „Nation" (und ihre Vermehrung) zu leben, als für sie zu sterben.

Die Artilleriekolonne hatte ebenfalls sofort Luft, als die Pompoms der „Bodrog" und „Temes" zu hämmern begannen und ihre herzigen 37 mm-Zündergranatchen auf der Barrikade platzten.

Und dann gings an ein flinkes Arbeiten, um die Schiffe im Ofener Winterhafen loszubekommen.

Die „Bodrog" legte sich, nun vollkommen klar zum Gefecht, mitten in den Strom, um die Arbeiten zu decken. Ihr vorderer Turm drehte die gähnenden Mündungen seiner beiden 12 cm abwechselnd in die Runde, um die Herren Patrioten abzuschrecken.

In etwa $1^1/_2$ Stunden waren die Schiffe herausgeschleppt, soweit als in der kurzen Zeit möglich, klar gemacht und die beiden Monitore je längsseits an der Steuerbordseite von „Számos" und „Körös" festgemacht, Torpedoboot „I" und Patrouillenboot „a" vom Patrouilleur „b" ins Schlepptau genommen und nun wurde die Fahrt stromauf angetreten. „Bodrog", „Körös" und Patrouillenboot „c" dampften voraus.

Schon bei der Franz Josefs-Brücke hatten Volkshaufen die Schiffe begrüßt und Pflastersteine und Eisenstücke auf diese herabzuwerfen versucht.

Auf Deck gerufene Schützen und ein paar einzelne Schüsse der Maschinengewehre des Patrouillenbootes hatten genügt, um freie Bahn zu schaffen.

Aber auf der Kettenbrücke hatte man sich besser zum Widerstand gerüstet. An der tiefsten Stelle der Brückenkette hatte man einen mit Steinen u. dgl. gefüllten Wagen der elek-

trischen Straßenbahn in schiefer Stellung befestigt und hielt ihn an Tauen fest. Er sollte offenbar als Fallblock dienen, war möglicherweise auch mit Sprengkörpern gefüllt. Es gab doch auch hier italienische Arbeiter, italienisches Geld, italienische Anarchisten. Auch hatte man ansehnliche Haufen Pflastersteine, Eisenblöcke und dergleichen längs der ganzen Brücke zum Empfang der Schiffe bereit gestellt. Gewehr- und Revolverschüsse fielen schon von weitem, und daß die Herren Aufrührer auch über Bomben verfügten, hatte man ja schon früher bemerkt.

Aber es war trotzdem kindisch zu glauben, daß die Schiffe durch diese Maßregeln sich würden abschrecken lassen, die Durchfahrt zu erzwingen Das fiel dem Korvettenkapitän Lucachich auch nicht im Traume ein.

Auf ein Signal dampfte Patrouillenboot „b“ auf Preiweite an die Brücke heran und forderte die Leute auf, binnen fünf Minuten die Brücke zu räumen und den Waggon fallen zu lassen. Geschrei, Revolverschüsse waren die Erwiderung.

Aber auch die Schiffe, vor allem die vorne fahrende „Bodrog“, blieben die Antwort nicht schuldig. Die erste 12 cm-Granate brachte den Fallblockwaggon sofort zum ungefährlichen Herunterfallen, die Maschinengewehre und Pompons räumten die Brücke viel rascher, als in den geforderten fünf Minuten.

Ruhig setzten die Schiffe ihre Fahrt fort. Sie versäumten jedoch nicht im Vorbeifahren beim Parlamente ihren Salut abzugeben. Allerdings war scharf geladen.

Und während das Volk schreiend zerstob, Fensterscheiben klirrten und mancher stolze, pittoreske Aufbau dieser Brutstätte aufgeblasenen Größenwahns zersplitterte, blähte sich stolz die rot-weiß-rote Flagge im Lichte der Märzensonne.

Es war wie ein Symbol. Blutigrot sollte dieser Lenz wohl aufdämmern, aber weiß und unbefleckt die Waffenehre der alten kaiserlichen Armee, der jungen und doch so ruhmvollen kaiserlichen Marine aus ihm hervorgehen.

Mochte es immerhin dann ein Abend werden, rot und düster.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Garnison Budapests räumte nun Pest ganz und Ofen größtenteils. Nur die sogenannte „Festung“, der Teil um die königliche Burg, blieb besetzt. Das Gros der Garnison hielt den Blocksberg und den Schwabenberg.

Eine Zeit bitterster Not brach über die Monarchie herein. Wie immer bei solchen Anlässen, waren die Führer des ungarischen Volkes, der größte Teil dieses so leicht zu verführenden Volkes selbst, bereit, den Gegnern der Monarchie, den Feinden ihres angestammten, ihnen stets so gütig gesinnten Königs die Hand zur Unterstützung zu bieten.

„Moriamur pro rege nostro!!!“

Die Verschärfung des äußeren Konfliktes.

Der Minister des Auswärtigen hatte recht gehabt. Die Mobilisierung dreier Korps, speziell von jenem an der Südwestgrenze, die sonstigen militärischen Maßnahmen dort, hatten richtig Italien „herausgefordert".

Am Abend des 29. Februars ließ sich der italienische Gesandte beim Minister des Äußern in Laxenburg melden.

Mit ernster, feierlicher Miene überreichte er eine in sehr dringenden Tönen gehaltene Anfrage seiner Regierung, des Inhaltes, was diese militärischen Maßnahmen an der Grenze eines verbündeten Staates zu bedeuten hätten. Gleichzeitig wurde um Antwort binnen 24 Stunden gebeten und dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß im Falle einer nicht vollkommen befriedigenden Antwort die königlich italienische Regierung sich leider genötigt sehen würde, in berechtigter Sorge für die Sicherheit des Landes mit gleichen Maßregeln zu erwidern.

Der routinierte alte österreichische Diplomat ließ sich allerdings nicht so leicht aus der Fassung bringen, so sehr ihn auch diese Eröffnungen alterierten. Er wies sofort darauf hin, daß wegen der inneren Schwierigkeiten in Ungarn eben das 3. Korps hätte gegen Montenegro mobilisiert werden müssen; er versicherte augenblicklich, daß Österreich-Ungarn jede Feindseligkeit gegen Italien fernliege, wies speziell darauf hin, wie sehr man durch Belassung der Flotte in der Levante beweise, daß man keine Feindseligkeiten gegen Italien plane und verfehlte nicht zu betonen, daß die Mobilisierung des 3. Korps überhaupt nur der Überschätzung des Gegners seitens der militärischen Schwarzseher ihr Entstehen verdanke.

Die im selben Sinne am nächsten Tage erteilte offizielle Antwort befriedigte aber Italien nicht — oder, besser gesagt, dieses wollte nicht befriedigt sein. Während noch am 1. März die allgemeine Mobilisierung angeordnet wurde — die man natürlich der österreichisch-ungarischen Regierung nicht notifizierte — traf am 2. März abends in Wien die Antwort ein, daß Italien

sein Bedauern darüber ausdrücken müsse, daß die erhaltene Antwort in keiner Weise befriedige. Es wurde nun mitgeteilt, daß nur die sofortige Demobilisierung des 3. Korps und der Grenz- und Küstenplätze Österreich-Ungarns guten Willen dokumentieren würde, in welchem Falle Italien auch bereit sei, sofort nach Beendigung der derzeitigen sozialen Unruhen in Oberitalien alle bisherigen militärischen Maßnahmen zu inhibieren.

Aber auf die Nachricht von der allgemeinen Mobilisierung Italiens hatte das Kommando des 3. Korps, im Sinne seiner am 28. Februar erhaltenen Instruktion, sofort die Versammlung des Korps mit zwei Divisionen bei Klagenfurt, mit einer bei Laibach angeordnet.

Die am 3. März abends dem italienischen Botschafter in Wien und gleichzeitig in Rom selbst übermittelte Antwort, Österreich-Ungarn bedaure, im Hinblicke auf seine Verhältnisse und seine Sicherheit, die bisher ergangenen militärischen Verfügungen nicht rückgängig machen zu können, veranlaßte die italienische Regierung, den Botschafter in Wien anzuweisen, dort mitzuteilen, Italien sei in Anbetracht dieser nicht befriedigenden Antwort, noch mehr aber im Hinblicke auf die nicht nur nicht eingestellten, sondern sogarim erhöhten Maße fortgesetzten militärischen Maßnahmen — siehe Versammlung des 3. Korps — welche die Sicherheit Italiens im höchsten Masse gefährdeten, nicht mehr in der Lage, an die friedlichen Absichten Österreich-Ungarns zu glauben. Er sei daher leider genötigt, alle weiteren zwecklosen diplomatischen Verhandlungen abzubrechen und die für die Sicherheit des Königreiches notwendigen Maßnahmen zu treffen. Die Verantwortung der Folgen dieses provozierenden Benehmens des Kaiserstaates vor dem Forum der europäischen Öffentlichkeit und vor jenem der europäischen Geschichte fielen der österreichisch-ungarischen Regierung zu . . .

Gleichzeitig erbat der italienische Botschafter seine Pässe. Der von Mödling aus abgehende Abendschnellzug der Südbahn — in Wien herrschte seit der Räumung durch die Truppen kein geregelter Bahnverkehr mehr — trug den stolzen Herzog bereits der italienischen Grenze zu.

Während sich hier in diplomatischer Weise ein großer Konflikt zuspitzte, war im Südosten der Monarchie der Soldat bereits an der Arbeit. Unbeeinflußt von allen befugten und unbefugten Herren der äußeren und inneren Staatsweisheit, durfte er sich dort bereits bemühen, den Karren aus dem Kot zu ziehen, in den ihn jene so klug, gelehrt und bedächtig hineingeführt.

Wir wissen, daß es noch knapp gelungen war, den montenegrinischen Angriff auf Cattaro abzuwehren. Aber die Lage war kritisch. Das auf dominierender Höhe an der Grenze errichtete, mit italienischen Festungsgeschützen armierte

Fort, dessen Artillerie von tüchtigen italienischen Offizieren geleitet wurde, gab dem Angriff gewaltigen Rückhalt.

Nur den rasch von Seiner Majestät Schiff „Lussin" aus Ragusa herbeigeholten Verstärkungen (zwei Bataillone Landwehr-Infanterieregiment 37) war es zu danken, daß die schwache Besatzung, je ein Bataillon von Nr. 22 und 71 und ein Landwehrbataillon,*) den übermächtigen Angriff abwehren konnte.

Aber solange die montenegrinischen Geschütze vom Solar donnerten, war die Situation eine höchst bedenkliche. Die am 1. früh anlangende Reserveeskader brachte Hilfe.

Sofort wurde beschlossen die beiden Landwehrbataillone Nr. 37 wieder einzuschiffen, sie samt dem $^1/_2$ Bataillon 87er in der Nacht vom 1. auf den 2. März nach Budua zu transportieren, wo sie im Vereine mit dem dortigen Bataillon Nr. 43 und den Landungsdetachements der Schiffe unter dem Schutze der Morgendämmerung die vor Budua stehenden montenegrinischen Beobachtungsabteilungen angreifen und zurückwerfen sollten. Sodann hatte die Eskader in den Golf von Cattaro zurückzudampfen und im Vereine mit den Geschützen der Befestigungen das montenegrinische Fort zum Schweigen zu bringen, während das bei Budua gelandete Detachement durch die Župa gegen die südlich Cattaro stehenden montenegrinischen Abteilungen vorgehen sollte.

Gegen die raschen Bewegungen zur See waren die Montenegriner ohnmächtig.

Noch im Laufe des 1. erschienen „Monarch" und „Wien" vor Dulcigno, „Budapest" und „Lussin" vor Antivari und legten nach kurzer Beschießung die dortigen Kastells in Trümmer. Den Torpedobooten gelang es, die von Dulcigno nach Valona fliehende Kreuzeryacht „Zmdy" Fürst Nikitas einzuholen und in den Grund zu bohren. Das einzige bewaffnete Fahrzeug, welches die zukünftige großserbische Flotte repräsentierte, lag nun am Grunde der Adria.

Beim Eintritt der Dämmerung wurden demonstrativ Anstalten zur Landung getroffen. Aber kaum hatten sich die ersten Schatten der Dunkelheit auf die Adria gelegt, als die Schiffe unter Volldampf in die Bocche zurückkehrten und dort im Vereine mit einem Lloyddampfer die Truppen an Bord nahmen.

Der unter dem Schutze der Morgendämmerung, mit Unterstützung der Landungsgeschütze und gelandeter Maschinengewehre unternommene überraschende Angriff auf die beiden nördlich Budua stehenden montenegrinischen Bataillone (à 5—600 Mann) gelang vollkommen. Unter ansehnlichen Verlusten zogen

*) Das Landwehr-Infanterieregiment 37 hatte seit Herbst 1906 ebenfalls drei Bataillone, das Bataillon Nr. 22 war schon früher aus Ragusa herangezogen worden.

sich die „Falken“ der schwarzen Berge über die Grenzhöhen der Maini*) zurück.

Ein härterer Strauß stand gegen die südlich Cattaro stehenden stärkeren montenegrinischen Kräfte, etwa 2—3000 Mann mit 6 Gebirgsgeschützen bevor.

Am Abend des 2. setzten sich die österreichischen Angriffstruppen den Montenegrinern gegenüber fest. In der Morgendämmerung sollte dann der Angriff ausgeführt werden, den das Feuer der Befestigungen am Verma rücken, der Besatzung von Cattaro und der Schiffe unterstützen sollte.

Fast den ganzen Tag hindurch — um 9 Uhr vormittags war die Eskader von Budua kommend wieder im Golfe von Cattaro bezw. Teodo eingetroffen — donnerten nun die 14 24 cm (darunter 6 moderne), die 20 15 cm von „Erzherzog Albrecht“, „Monarch“, „Wien“, „Budapest“, „Lussin“, die Geschütze vom Vermač im Kreuzfeuer gegen das montenegrinische Fort, welches bereits in den ersten Nachmittagsstunden das Feuer einstellen mußte und am Abend ein Trümmerhaufen war. Seine mit so großer Mühe hinaufgebrachten italienischen 12 cm hatten auf die großen Schußdistanzen gegen die Schiffspanzer nicht ausgelangt, die weitaus mächtigeren Schiffsgeschütze konnten wirken wie bei einer Friedensübung. Als dann die Schiffe die Schußdistanzen verkleinerten, da konnten die montenegrinischen Geschütze nicht mehr antworten.

Fürst Nikita sah ein, daß angesichts dieser übermächtigen Artillerieunterstützung die Abweisung des bevorstehenden österreichischen Angriffes wenig wahrscheinlich war. Nachdem der Überfall auf Cattaro ohnedem mißlungen, ein weiterer Angriff angesichts der kaiserlichen Eskader mit den zu Gebote stehenden, nicht sehr ansehnlichen artilleristischen Mitteln auch nicht sehr erfolgverheißend war, beschloß er den Angriff ganz einzustellen und seine um Cattaro und in der Krivosije stehenden Streithaufen außerhalb des Ertrages der Schiffsgeschütze in der Krivosije selbst zu vereinen und einerseits dem Angriff auf die Befestigungen in der Krivosije mehr Nachdruck zu geben, anderseits aber zur Hand zu sein, falls die sich bei Stolac sammelnden österreichischen Truppen gegen seine bei Trebinje und Bilek stehenden Heerteile vorgehen sollten.

Nachdem ein nächtlicher Angriff der Montenegriner auf das aus Budua vorgegangene Detachement abgeschlagen worden war, räumten diese noch am frühesten Morgen des 3. ihre Stellungen südlich und östlich Cattaro und zogen gegen Grab ab.

Nur eine Brigade, zirka 3000 Mann, verblieb am und nördlich des Lovčen zur Deckung der nach Njeguš und Cetinje führenden Straße.

*) Landschaft nördlich Budua, spielte in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Rolle in den Grenzstreitigkeiten mit Montenegro.

Cattaro war gerettet. Hauptmann Kirchsberg und seine Braven hatten nicht umsonst geblutet.

Mittlerweile war es auch in der Herzegowina und im Sandschak zu blutigen Kämpfen gekommen.

Noch am 29. Februar waren alle im Okkupationsgebiete und in Nord-Dalmatien stehenden Truppen in ihren Standorten marschbereit. Aber erst am 2., teilweise erst am 3. März waren genügend viele Reservisten eingetroffen, waren Trains und Artillerie soweit, um die Truppen auch wirklich als kriegsfähig ansehen zu können.

Nur die aus dem Okkupationsgebiete, aus Österreich, Kroatien, aus dem Banat und Siebenbürgen ergänzten Truppen hatten überhaupt Reservisten erhalten, bei den aus dem übrigen Ungarn ergänzten Truppen (13 Bataillone, 1 Eskadron, ein Teil der Artillerie) waren infolge des Ungehorsams der ungarischen Regierung und ihrer Organe die Reservisten teilweise gar nicht einberufen, teilweise deren rechtzeitige Absendung verhindert worden.

Aus überschießenden Reservisten der anderen Abteilungen und aus solchen der bosnisch-herzegowinischen Bataillone hatte man die Kompanien dieser Truppen auf etwa 150 bis 180 Mann gebracht und beabsichtigte, dieselben bis zum Eintreffen der Ersatztruppen, sowie der Truppen des 13. Korps hauptsächlich im Besatzungsdienste zu verwenden.

Bei den in Trebinje und Bilek am Gegner stehenden, zum großen Teile isolierten Abteilungen waren selbstverständlich noch gar keine Reserven eingetroffen, anderseits hatte man die Reservisten für die bosnischen Regimenter des 1., 2., 3. und 4. Korps im Okkupationsgebiete zurückbehalten.

Am Morgen des 3. März nahm der Kommandant der Mostarer Division die Operationen gegen den bei Trebinje stehenden Gegner auf. Das bei Stolac versammelte Gros seiner Division — 8 Baone, 1 Esk., 4 Geb.-Battr. und 2 schmalspurige Battr., zusammen etwa 8000 Mann mit 24 Geschützen und 4 Maschinengewehren — rückte am Vormittag über Ljubinje in das Popove Polje bei Ravno. Die Vorhut, 2 Baone, 1 Esk., 1 Geb.- und 1 Schmalspur-Battr. sowie 2 Maschinengewehre, setzten am späten Nachmittag die Vorrückung fort und besetzten Poljice. Schwache Späherabteilungen aufständischer Herzegovzen und Montenegriner wichen vor ihr in der Richtung auf Trebinje zurück. Die Nachricht von diesem Vorgehen hatte bei Fürst Nikita, welcher daraus auf einen Vorstoß gegen Trebinje schloß, mitbestimmend für das Aufgeben des Angriffes auf Cattaro gewirkt.

Aber der österreichische General gedachte nicht den Stoß in gerader Richtung zu führen, der schließlich zu einem frontalen

Vorgehen aus der schlecht gangbaren Ebene des Popovo Polje gegen den in starker Stellung auf den Höhen südlich Trebinje stehenden, voraussichtlich gleich starken oder stärkeren Gegner führen mußte.

Das Vorgehen des Detachements auf Poljice war nur Demonstration. Noch beherrschte ja Österreich die See, und mit Hilfe dieser Seeherrschaft sollten die Angriffe von Ragusa aus längs der Straße nach Trebinje und südlich davon über Stimnica gegen die linke Flanke und den Rücken des Gegners geführt werden.

Am 3. abends landete die 5. Gebirgsbrigade (Zara) und das Landwehr-Infanterieregiment Zara in Gravosa. Vorher schon, in der Nacht vom 1. auf den 2. März, war hier bezw. in Ragusa der Angriff einer montenegrischen Streifschar durch die Garnison — Reservisten, Ersatz-Abteilungen des Landwehr-Infanterieregimentes Nr. 37, Landsturmabteilungsartillerie — abgewiesen worden.

Die gelandeten Truppen setzten gleich den Marsch fort und besetzten die Höhen landeinwärts bei Ivanica. Das Gros der Mostarer Division war am Abend des 3. März von Popovo Polje aufgebrochen, nach Slano marschiert und hier auf bereitstehenden Dampfern eingeschifft worden. Am 4. früh waren auch diese Truppen in Gravosa bezw. in Valle di Brenno südöstlich Ragusa eingetroffen, so daß jetzt östlich Ragusa 12 Baone, 1 Esk. Landesschützen, 4 Geb.- und 1 Schmalspur-Battr., d. h. etwa 12.000 Mann mit 20 Geschützen und 6 Maschinengewehren bereitstanden. Das war im Vereine mit dem in Popovo Polje vorgehenden kleinen Detachement vorläufig alles, was Österreich-Ungarn hier dem eingefallenen Gegner gegenüber im freien Felde verwenden konnte. Blutwenig anscheinend für eine moderne europäische Großmacht — und doch in Wirklichkeit erstaunlich viel unter d i e s e n Verhältnissen, nach diesen so höchst ungünstigen, durch die Diplomatie geschaffenen Vorbedingungen!

Noch am 4. März wurde der Vormarsch fortgesetzt und am Abend die auf dem Vesač südwestlich Trebinje vorgeschobenen montenegrinischen Streitkräfte geworfen.

Am 5. sollte die montenegrinische Hauptstellung auf den Höhen südlich Trebinje angegriffen werden.

Aber auf die Nachricht vom Angriff der Österreicher hatte Fürst Nikita eine Brigade der in der Krivosije stehenden Gruppe sofort zur Verstärkung gegen Trebinje herandirigiert, der größte Teil der anderen sowie auch jene am Lovćen (an der Straße nach Njeguš) sollten folgen, sobald genügend starke Abteilungen des II. Aufgebotes als Ersatz für sie eingetroffen waren. Auch von den Bilek einschließenden Abteilungen wurden Verstärkungen herangezogen.

So stieß der österreichische Angriff bald auf überlegene Kräfte. In den ersten Morgenstunden war es zwar unter dem Schutze der wohl nicht an Zahl, aber an Qualität in jeder Beziehung überlegenen Artillerie*) und mit Hilfe der flankierenden Einwirkung der Geschütze der befestigten Objekte bei Trebinje gelungen, die Montenegriner von den Höhen an der nach Grab führenden Straße zu vertreiben. Dann aber ging dem Angriff der Atem aus, es schien auch aussichtslos den immer stärker werdenden Gegner aus seinen starken Stellungen zu werfen, zu einer Umfassung oder sonstigen flankierenden Einwirkung mangelte die Kraft. Ein Teil der gestellten Aufgabe war ja erreicht. Die Verbindung mil Trebinje und — hinter der österreichischen Gefechtslinie vorbei — über Castelnuovo auf Cattaro war geöffnet, die Bahn gedeckt. Ein Versuch, die Montenegriner hier gänzlich vom Boden der Herzegowina zu vertreiben, war vor dem Eintreffen weiterer Verstärkungen aussichtslos, hätte nur zu einem das Prestige der kaiserlichen Waffen schwer schädigenden Mißerfolg geführt.

So wurde denn der weitere Angriff eingestellt, die Truppen richteten sich in den gewonnenen Stellungen ein. Die „Krvava", die blutige Herzegowina, wie dieser Teil des Landes der vielen hier ausgefochtenen Kämpfe wegen im Volksmunde heißt, war um eine blutige Erinnerung reicher. Etwa 800 Mann hatte den kaiserlichen Truppen, nicht viel weniger den Montenegrinern dieser Kampf gekostet. Eine Zeit harter Prüfungen, weniger im Gefechte selbst, als im Ertragen von Entbehrungen und Strapazen, stand ihnen bevor, aber wann hätte derlei je österreichische Soldaten geschreckt!

Ein noch am Abend gegen den österreichischen rechten Flügel unternommener Angriffsversuch der Montenegriner wurde blutig abgewiesen. Zum Angriff gegen einen in guter Stellung befindlichen Gegner taugten die Söhne der schwarzen Berge nichts, umsomehr zur zähen Verteidigung ihrer Felsenstellungen, zum aufreibenden Bandenkrieg.

Am Abend des 5. März standen die kaiserlichen Truppen — inklusive der Besatzung von Trebinje 17 Baone, 1 Esk., 5 Geb.- und 2 Schmalspur-Battr., zusammen etwa 15.000 bis 15.500 Mann mit 28 Feldgeschützen und 6 Maschinengewehren — in weit ausgedehnter Stellung von Trebinje an, auf den Höhen an und westlich der nach Grab führenden Straße, den rechten Flügel an den Felskegel des Dustica gelehnt. Ein Detachement am Sattel von Ilijina sicherte Bahn und Straße in die Sutorina und damit die Verbindung nach Castelnuovo.

In der Krivosije und bei Cattaro standen die 6. Gebirgsbrigade (5 Baone), das ½ aus Pola angelangte Bataillon 87

*) Die Gebirgsbatterien waren seit vier Jahren bereits mit Schnellfeuer-Gebirgsgeschützen C. 1899 ausgerüstet.

und das Landwehr-Infanterieregiment 37 (3 Baone), zusammen nach Eintreffen der Reservisten der österreichischen und der Landwehrbataillone etwa 6—7000 Mann (ohne Festungsartillerie und Pioniere) mit 4 Gebirgsgeschützen und 4 Maschinengewehren.

Bilek und Avtovac hielten etwa 1600 Mann (3 Baone aber o h n e Reservisten).

Gegenüber dieser Aufstellung befand sich das Gros der montenegrinischen Streitkräfte, 6 Brigaden des I. Aufgebotes, inklusive ihrer Reservebataillone etwa 15.000 bis 16.000 Mann mit 24 Gebirgs- und 8 Feldgeschützen. Eine Brigade des I. und eine des II. Aufgebotes, zusammen 5000 bis 6000 Mann mit 8 Gebirgsgeschützen, standen in der Krivosije, 1 Reservebataillon des I. Aufgebotes und 1 Brigade des II., etwa 2500 bis 3000 Mann mit 4 alten Gebirgsgeschützen, an der Straße nach Njeguš.

2 Brigaden des I. und eine des II. Aufgebotes, zirka 8000 Mann mit 12 Gebirgs- und 4 Feldgeschützen, cernierten Bilek und Avtovac, je eine Brigade des I. Aufgebotes, denen jene des II. folgen sollten, d. h. je etwa 5000 Mann mit 4 Gebirgsgeschützen, waren in der Richtung auf Foča und Plevlje eingefallen.

Der Rest des 2. Aufgebotes, „5 Brigaden", etwa 9000 bis 10.000 Mann mit 8 Gebirgsgeschützen älteren Systems, sammelte sich in der Landschaft Grahovo um Umač, von wo aus sie jederzeit sowohl die Gruppe gegenüber Bilek als jene in der Krivosije unterstützen konnten. Der Zuzug, den die Montenegriner bisher durch Insurgenten erhalten hatten, belief sich auf keine 500 Mann, doch begann es hinter der österreichischen Kampflinie immer stärker zu gären, besonders als am 5. März Nachrichten von einem Angriffe Italiens einliefen.

Der Einfall der Montenegriner in der Richtung auf Foča bezw. Plevlje war an den dort gesammelten Truppen (8. Geb.-Brigade, 3 Baone, 1500 Mann mit 4 Geb.-Geschützen bei Foča, 9. Geb.-Brigade, 5 Baone, 2500 Mann mit 8 Geb.-Geschützen bei Plevlje) zum Stehen gekommen. Die Abteilungen bei Plevlje waren sogar über Intervention des türkischen Kommandanten dieser Stadt, welcher erklärte, daß er eine Verletzung des türkischen Gebietes als casus belli betrachten müsse, in der Richtung auf Fo a abgezogen.

Alle Angriffe der Crnagorzen bei Foča waren abgewiesen worden. Die 8. Gebirgsbrigade, nach dem Eintreffen von Reservisten und von Verstärkungen auf etwa 2500 Mann verstärkt, ging am 4. selbst zum Angriffe über und es gelang sogar die Montenegriner zurückzudrücken. Als aber montenegrinischerseits Verstärkungen eintrafen — eben jene von Plevlje abgezogenen Abteilungen, dann solche des II. Aufgebotes — kam auch hier der Angriff zum Stehen.

Als im Laufe des 4. und 5. März die ersten Staffeln des 13. Korps und die ersten Ersatztruppen eintrafen, während der Rest des 13. Korps teils im Abtransporte nach Bosnien begriffen war, teils sich dazu vorbereitete, waren die noch verfügbaren, bei Sarajevo versammelten Truppen des 15. Korps — 7., 10., 11. und 12. Gebirgsbrigade, 12 Baone, 1 Esk., 3 Gebirgs- und 4 Schmalspur-Battr., zirka 9000 Mann mit 28 Geschützen und 6 Maschinengewehren — in der Richtung auf Foča abgerückt, nur ein schwaches Detachement beobachtete die serbische Grenze; Ersatz- und Landsturmformationen sicherten die Bahn, hielten im Vereine mit einigen noch nicht mobilen Abteilungen die Befestigungen um Sarajevo.

Von Foča und Plevlje aus sollten die bereits genannten Abteilungen die Offensive aufnehmen und die Vereinigung in der Richtung auf Niksič anstreben, das 13. Korps nach bewirktem Aufmarsch im Raume Mostar, Sarajevo, Gorazda dieser Bewegung folgen.

Aber es kam anders. Montenegro hatte einstweilen seine Aufgabe erfüllt, nun sollten andere Gegner auftreten, stärkere, ernstere.

Feinde von allerwärts.

Der Inspektionsoffizier auf Fort Maria-Louise revidierte die Posten. Die Bora, welche einige Tage fortwährend gewütet, hatte sich seit Nachmittag gelegt. Hoch in den Lüften jagende Wolkenfetzen, hinter denen hie und da die Mondsichel zum Vorschein kam, zeigten an, daß oben noch kräftige Luftströmungen herrschten. Unten aber war's still geworden, auch die See hatte sich geglättet.

Seit fünf Tagen, seit Beginn der partiellen Mobilisierung, hielt man's höllisch scharf mit dem Wachdienst. Man mutete den Herren Nachbarn im Westen allerhand zu, jedenfalls viel mehr als sich der Herr Minister des Äußern träumen ließ. Und wie war untertags immer gearbeitet worden! Die Seefront war ja so ziemlich instand gesetzt. Aber die Landfront! Zudem die Besatzung Außer dem Landwehrregimente nur ein paar Ersatz- und Landsturmbataillone. Heute abends freilich war vom Korpskommandanten gesendet noch ein Bataillon 87er eingetroffen, weitere sollten im Laufe der Nacht folgen. Denn man hatte erfahren, daß der italienische Gesandte heute abends seine Pässe verlangt und erhalten habe, und wenn auch noch keine formelle Kriegserklärung erfolgt war, wenn er auch unter Ausdrücken lebhaftesten Bedauerns, in der Hoffnung auf baldiges Wiederkommen geschieden — man hatte so seine Erfahrungen und Pola war ein zu kostbares Objekt. Zudem die ganzen mobilen Seestreitkräfte weit fort! Da war die Besorgnis des 3. Korpskommandos wohl nicht unbegründet.

Die alten Torpedoboote II. Klasse der Torpedoschulflottille bildeten draußen in See eine Vedettenlinie. Unter Monte Brioni und unter Punta Christo lag je eine Gruppe älterer Hochseeboote, eigentlich Torpedoboote I. Klasse, und je ein älteres Torpedofahrzeug dampfklar. Im Innenhafen lagen für Rekognoszierungsfahrten dampfklar die seegehenden Beischiffe der Schulflottillen „Zara", „Spalato", „Sebenico".

Die sechs neuen Zerstörer, zwölf neue Hochseeboote, vier neuere Torpedofahrzeuge waren mit der Eskader bezw. mit der

Reserveeskader auswärts. Die anderen Torpedoboote bezw. Zerstörer, welche 1907 in Bau gelegt werden sollten, waren infolge Nichtfunktionierens des ungarischen Reichstages nicht fertig geworden, die Indienststellung der noch vorhandenen 24 älteren Torpedoboote I. Klasse und des noch übrigen Torpedofahrzeuges noch nicht beendet.

Diese nicht eben erfreulichen, dem Gegner gewiß auch bekannten Tatsachen beschäftigten die Gedanken des jungen Offiziers, der eben seine Schritte dem Offiziersobjekte zuwenden wollte.

Doch er blieb noch ein bißchen am Wallgange stehen, ließ seine Blicke hinausschweifen über das weite Meer, „das Schönste an der Garnison," wie er es nannte, das einzige, was ihn darüber tröstete, daß er nicht Feldartillerist geworden. Von Zeit zu Zeit blitzten die Scheinwerfer auf Brioni, Punta Christo und Maria-Louise und jene der Vedettenboote auf, suchend glitten ihre weißen Lichtkegel über die weite Wasserfläche.

Durch die klare, nun fast windstille Luft, durch die nur eine leichte Nordostbrise seewärts strich, klangen von Pola her die Schläge der Turmuhren. Mitternacht — Geisterstunde. Und es schienen wirklich Geister am Werke zu sein, unheimliche, verderbenbringende, aber nicht die Verstorbener, nein, gefährlichere: solche von Lebenden.

Auf einmal hielt der Scheinwerfer auf Brioni grande in südöstlicher Richtung still. Alsbald drehte auch jener auf Maria-Louise seinen Strahlenkegel in derselben Richtung. Ein Dampfer suchte seewärts aus dem Lichtkreis zu kommen, eines der Vedettenboote tauchte im Lichtkegel auf, in voller Fahrt Kurs auf den verdächtigen Dampfer nehmend.

Der helle Knall seines kleinen Schnellfeuergeschützes tönte herauf, er hatte dem Dampfer das Haltesignal gegeben, aber dieser hielt nicht, weitere Schüsse folgten — ebenfalls vergebens.

Diese Kanonenschüsse lösten die seit Tagen bestehende Nervenspannung aus. Von Monte Brioni tönten die Alarmschüsse, die anderen Werke nahmen die Alarmsignale auf — es war keine Minute zu spät.

Mitten in dem Lärm des allgemeinen Alarmes erdröhnte eine heftige Explosion. Das kleine Torpedoboot hob sich mit dem Vorderteil in die Luft und während eine mächtige Wassersäule hochaufspritzte, brach es mittschiffs entzwei und sank zurück in die Fluten.

Der verdächtige Dampfer, ein als Hilfskreuzer und Torpedotransportschiff hergerichteter Schnelldampfer der „Navigazione generale Italiana" hatte, kurz bevor er von den Scheinwerfern entdeckt wurde, zwei Unterseeboote, den „Narvalo" und den „Tricheco" ausgesetzt, welche nun Kurs gegen Pola

nahmen. Der „Narvalo“ hatte dann den Torpedo lanciert, welcher das Vedetteboot in die Luft gesprengt. Nun setzten die beiden Ungetüme, einstweilen noch nicht ganz getaucht, die Fahrt gegen den Hafeneingang fort.

Aber die Torpedobootsgruppe unter Monte Brioni hatte sie schon entdeckt; in voller Fahrt, einen Hagel kleinkalibriger Granaten gegen die kleinen Türme der Boote entsendend, stürmte sie daher. Hageldicht sausten die Geschosse um die Türmchen und die Oberwasserteile der beiden Boote — ein oder zwei Treffer und ihr Schicksal war besiegelt. Da gab's nur eine Rettung: tauchen. Und obwohl noch über drei Seemeilen von der Hafeneinfahrt entfernt, tauchten sie unter. Während das Führerschiff der Gruppe, der „Meteor“, seewärts hielt, um eventuelle Nachfolger der beiden Eindringlinge zu sichten, nahmen „Cobra“, „Viper“, „Natter“ die Verfolgung auf.

Unaufhörlich klatschten ihre 37 mm-Granaten ins Wasser. Aber die beiden Angreifer, welche Schaden und Verwirrung im Innenhafen anrichten und dadurch die Aufmerksamkeit von anderen drohenden Dingen ablenken sollten, ereilte gar bald in anderer Weise ihr Schicksal. Der „Narvalo“, der seine Kursrichtnug beibehielt, bemerkte zu spät ein vor ihm auftauchendes submarines Hindernis in der Hafeneinfahrt, die Grundschüttungen für den im Bau begriffenen Molo. Unter Wasser navigieren in fremden Gewässern, noch dazu bei Nacht, ist eben kein Spaß. Wohl wurde sofort der Motor auf rückwärts umgestellt — zu spät. Der Bug rannte mit fünf Meilen Geschwindigkeit an mächtige Granitblöcke, im nächsten Augenblick stürzten die Wassermassen ins Bootsinnere, der „Narvalo“ sank unrettbar auf den Meeresgrund, ohne weiteren Schaden angerichtet zu haben.

Nicht viel besser erging es seinem Kameraden. Um den jagenden Torpedobooten, welche ihm bald dichtauf waren, und welche sein Torpedo gefehlt, zu entgehen, fiel er fünf Strich nach Steuerbord ab, in der Absicht, hinter seinen Verfolgern wieder den alten Kurs aufzunehmen. Aber er kam nicht mehr in den richtigen Kurs. Sein Kiel streifte über eine Klippe, ein kurzes Auftauchen, um sich zu orientieren, da schmetterte eine 37 mm Granate auf 400 Meter in seinen Turm, ein paar andere folgten, ein neues Tauchen war unmöglich, im nächsten Augenblick hing er hilflos und unschädlich an der Felsplatte vor Cap Compare.

Dieses Unternehmen war nun zwar mißglückt, aber der Kommandierende der italienischen Eskader, Admiral Gualtiero, hatte noch etliches auf seiner Palette.

Bald nach dieser Affaire tauchten die Umrisse zehn großer Schiffe in Kiellinie im Lichtkreise der Scheinwerfer auf. Vorne zwei Schiffe mit zwei Gefechtsmasten und drei Kaminen, von

welch letzteren zwei knapp nebeneinander standen, offenbar „Regina Margherita“ und „Benedetto Brin“. Dann zwei mächtige Schiffe mit einem Mast und ebenso gestellten Kaminen, also solche der „Sardegna“ Klasse, hierauf nach einer größeren Distanz noch eines vom selben Typ, hierauf zwei kleinere mit einem Mast und zwei Kaminen, dahinter drei Panzer mit niederem Freideck und einem langen Brückendeck, die drei Panzer der „Andrea Doria“-Klasse. Im Feuerlee der Schlachtschiffe dampfte anscheinend eine Anzahl kleinere Schiffe und Torpedofahrzeuge.*)

---

*) Einteilung der italienischen Kriegsflotte zu Beginn der Operationen.

A. OPERATIONSFLOTTE.

Admiral Gualtiero.

1. Division.

Schl.-Sch. I. Kl. „Regina Margherità“
„ „ „ „ „Benedetto Brin“
„ „ „ „ „Sicilia“
„ „ „ „ „Sardegna“
Torp.-Krz. „Agordat“.

2. Division:

Schl.-Sch. I. Kl. „Ré Umberto“
„ „ „ „ „Am. St. Bon“
„ „ „ „ „Emanuelo Filiberto“
Torp.-Krz. „Coatit“.

3. Division:

Schl.-Sch. I. Kl. „Francesco Morosini“
„ „ „ „ „Andrea Doria“
„ „ „ „ „Rugiero de Laurin“
Gesch. Kreuzer „Calabria“.

4. Division (gegen Triest det.):

Panz.-Krz. I. Kl. „Franc. Ferucio“
„ „ „ „ „Gius. Garibaldi“
„ „ „ „ „Vettore Pisani“
„ „ „ „ „Carlo Alberto“ (b. d. Krz.-Div. detachiert)
Gesch. Kreuzer „Puglia“.

Torpedo-Flottille

Torp.-Kreuzer „Caprera“, „Montebello“ (Minenleger), „Goito“ (dto.), „Tripoli“ (dto.)
12 Torpedozerstörer
12 Hochseeboote T. „Pegaso“
T. „Spica“ (v. Triest det.).

1. Kreuzer-Div. (nach Fiume det.): v. d. 4. Divis. det. Panz.-Kr. Kl. „Carlo Alberto“

Gesch. Kreuzer „Fieramosca“
„ „ „Vesuvio“
„ „ „Etna“
„ „ „Umbria“
Torp.-Kreuzer „Minerva“
3 Torp.-Zerstörer

2. Kreuzer-Div. (zur Beobachtung d. Strasse von Brindisi):

Gesch. Kreuzer „Piemonte“
„ „ „Elba“
„ „ „Liguria“
„ „ „Etruria“
3 Torp.-Zerstörer

6 Hochseeboote T. „Falco“ u. „Pelican“. 4 Hochseeboote T. „Calliope“ u. „Orion“.

B. RESERVEESKADER (in Ausrüstung).

Vize-Admiral Bettolo.

1. Division (La Spezzia):

Schl.-Sch. I. Kl. „Roma“
„ „ „ „ „Napoli“
„ „ „ „ „Regh. Elena“
„ „ „ „ „Vit. Emanuele“
Torp.-Kreuzer „Iride“.

2. Division (La Spezzia):

Schl.-Sch. I. Kl. „Lepanto“
„ „ „ „ „Italia“
„ „ „ „ „Dandolo“
„ „ „ „ „Duilio“
Torp.-Krz. „Partenope“.

„10.000 Meter, Karree n. n.“ meldete der Offizier am Distanzmesser von Verudella.

„Warten,“ entschied der Batteriekommandant ruhig.

Aber die Italiener warteten nicht. Sie hofften ihre mächtigen 30·5 cm, 34 cm und 43 cm (ältere) Turmgeschütze gerade auf dieser großen Distanz eher zur Geltung zu bringen.

Auf etwa 10.000 Meter mit 15 Seemeilen Fahrt, im allgemeinen parallel zur Küste steuernd, eröffneten ihre schweren Geschütze, auch die acht 20 cm von „Regina Margherita“ und „Benedetto Brin“, das Feuer, in der Minute etwa 30 bis 40 Geschosse von je 108 bis 880 Kilogramm, gegen die Befestigungen schleudernd. Aber das Feuer der von den Scheinwerfern geblendeten Italiener blieb auf diese Distanz gänzlich wirkungslos. Da oder dort schlug zwar eines ihrer Riesengeschosse in einem Objekte ein, Stein- oder Betontrümmer um sich werfend, aber es hätte doch ein besonderer Zufall sein müssen, hätte gerade ein Geschütz oder ein leicht verletzbarer wichtigerer Teil der Befestigungen getroffen werden sollen. Diese antworteten denn auch nur hie und da mit einem gut angebrachten Schuß aus einem 28 cm oder 30·5 cm-Geschütz.

Auf der Höhe von Punta Peneda angelangt, wendete die Flotte, nun auch im Feuer von Brioni major, im Gegenmarsche nach Steuerbord, hiebei die Schußdistanz um 500 Meter verringernd. Aber auch jetzt blieb der Erfolg aus. Bei der dann neuerdings erfolgenden Wendung nach Backbord ließ Admiral Gualtiero die Distanzen auf 8000 Meter verringern. Wieder war der Erfolg ein negativer. Die Werke antworteten jetzt lebhafter, da und dort mischte sich auch die mittlere Artillerie in das Gefecht, und wenn auch jetzt noch nirgends der Gürtelpanzer oder der Turmpanzer der schweren Geschütze auf den italienischen Kolossen durchschlagen wurde, da und dort wiesen doch schon die minder geschützten Teile des toten

---

Panzer-Kreuzer I. Kl. „Varrese“ (Tarent)
Torpedo-Aviso „Saëtta“
12 Hochseeboote (dto.).

In Ostasien:
Panzer-Kreuzer II. Kl. „Marco Polo“, gesch. Kreuzer „Lombardia“.

Im Roten Meere:
Torpedo-Kreuzer „Aretusa“, mehrere Servitutschiffe.

In der Levante:
Gesch. Kreuzer „Stromboli“ (heimberufen), Torpedo-Kreuzer „Calatafimi“, „Urania“.

In Amerika:
Gesch. Kreuzer „Giovanni Bausan“, „Dogali“.

Zur lokalen Verteidigung:
Die alten Panzerschiffe „Affondatore“ und „Castelfidardo“.
83 Torpedoboote I. (nach ital. Benennung II.) Kl., 29 Torpedoboote II. (bezw. III.) Kl., zirka 30 ältere Servitutschiffe.

Werkes*) und die Aufbauten der meisten Schiffe ansehnliche Treffer auf.

Da, eben als die „Regina Margherita“ auf der Höhe von Punta Peneda neuerdings nach Steuerbord dreht, um wieder zum Gegenmarsch zu wenden und die anderen Schiffe die Bewegung abnehmen wollen, beginnen auf einmal ihre leichte und Mittelartillerie, ihre Maschinengewehre zu dröhnen und zu knattern.

Die Torpedobootsgruppe unter Führung des „Meteor“, welche bei Beginn unter Brioni major gelegen und die beiden italienischen Tauchboote so erfolgreich verfolgt hatte, hatte sich dort wieder gesammelt, auch einige der Vedetteboote hatten sich angeschlossen und unter dem Schutze der Schlagschatten der Scheinwerfer rasten sie auf das italienische Flaggschiff los. Auf etwa 1100 Meter hatte man dort den Angriff bemerkt und legte sofort mit aller Feuerkraft zu dessen Abwehr los. Der Kommandant des der „Regina Margherita“ folgenden „Benedetto Brin“ erfaßte augenblicklich die gefährliche Situation des Flaggschiffes, welches gleichzeitig durch die Wendung die Mitwirkung des „Benedetto Brin“ zur Abwehr des von rechts vorne drohenden Angriffes maskierte.

Sofort schor er nach Backbord aus der Kiellinie aus, und unter Volldampf achter an der „Regina Margherita“ vorbeisteuernd, brachte auch er seine Mittel- und leichte Artillerie gegen die kühnen Angreifer ins Feuer, während von der See her zwei italienische Torpedozerstörergruppen, gefolgt von der „Caprera“, ebenfalls zur Abwehr heranjagten.

Unter diesem sich kreuzenden Höllenfeuer zogen sich die österreichischen Boote zurück, einige auf etwa 700 bis 900 Meter lancierte Torpedos hatten ihr Ziel nicht getroffen, hingegen hatten zwei der langsamen alten Boote II. Klasse derartige Havarien erlitten, daß sie an der Küste bei Brioni sanken.

Während dieses Angriffes der einen österreichischen Torpedobootsgruppe auf die Tête der italienischen Schlachtschiffe hatte die andere, früher unter Punta Christo gelegene Gruppe sich unter dem Schlagschatten der Scheinwerfer die Küste entlanggestohlen und die Queu angefallen. Aber auch hier wurde der Angriff abgewiesen, jedoch sank einer der zur Verfolgung vorbrechenden italienischen Torpedozerstörer infolge von zwei guten Treffern von Batterie Verudella.

Admiral Gualtiero sah ein, daß ein Forcieren der Hafeneinfahrt wenig Aussicht auf Erfolg habe, zum mindestens aber seiner Eskader derartige Verluste verursachen würde, daß er der heimkehrenden österreichischen Flotte kaum mehr mit Aussicht auf Erfolg die Spitze bieten konnte. So beschloß er denn, den Kampf abzubrechen und sich auf seine zweite Aufgabe zu beschränken: durch Zerstörung der ziemlich isolierten

*) Schiffskörper über Wasser.

Befestigungen von Punta Barbariga, eventuell Brioni minor den Wert des Flottenlagers von Fasana illusorisch zu machen. Hiebei konnten eventuell die mittlerweile bei Rovigno gelandeten Truppen mitwirken.

So stiegen denn gegen 1 Uhr 40 Min. am vorderen Signalmast des Flaggschiffes (es befand sich eben infolge Gegenmarsches an der Queu der Kiellinie) ein paar Signale empor, die seewärts dampfenden Repetiteure der drei Divisionen wiederholten sie und augenblicklich wendete die ganze Eskader nach Steuerbord. 15 Minuten später war sie im Dunkel der Nacht verschwunden.

Als sich die ersten Strahlen der Morgensonne in den Fluten der Adria spiegelten, tauchte die Eskader in drei in Kiellinie auf Entwicklungsdistanz formierten Divisionskolonnen nordwestlich von Punts Barbariga wieder auf. Die südlichste Kolonne hatte Kurs auf das Fort. Seewärts, außerhalb des Geschützertrages beobachteten die Gruppen der kleinen italienischen Kreuzer und Torpedoflottillen die in der Nacht bekämpften Werke und den Hafeneingang. Auf 10.000 Meter vom Fort angelangt, schwenkten alle drei Kolonnen nach Steuerbord zur Kiellinie auf und eröffneten das Feuer, ihre Fahrt auf etwa fünf Seemeilen mäßigend. Bald sahen sich die Italiener trotzdem genötigt. auch das Feuer von Brioni minor zu erwidern, aber das Feuer der sechs bis sieben nördlichsten Schiffe konzentrierte sich doch ununterbrochen auf die Werke von Barbariga.

Von der Unterstützung von der Landseite war allerdings noch nicht viel zu spüren. Nur die Radfahrerkompanien der gelandeten Division hatten bis jetzt gegen die Befestigungen der Landfront bezw. gegen die Bahn vorgehen können, eine von ihnen hatte sich gegen die Gruppe von Barbariga gewendet und schoß sich nun, in eine schüttere Schwarmlinie gegenüber der Waldlisière formiert, auf unmögliche Distanz mit der Infanteriebesatzung und den Nahkampfgeschützen herum. Die ersten gut sitzenden Schrapnells dieser letzteren machten aber dem Spuk bald ein Ende.

Ernster gestaltete sich der Kampf auf der Seefront. Die Italiener hatten die Distanzen nach und nach auf 7000 Meter verringert und ihre Treffer mehrten sich nun in bedenklicher Weise. Zwar harrten die Kanoniere, ihrer Vorfahren von Lissa würdig, unerschütterlich aus, aber die Übermacht war doch gewaltig, und wenn sich der italienische Admiral entschloß, den Halbkreis seiner Schiffe, welcher Punta Barbariga im Nordwesten und Westen umspannte, derart zu verkleinern, daß Brioni minor nur mehr auf etwa 10.000 Meter mitwirken konnte, während die Kampfdistanzen gegen Barbariga auf 5000 Meter und weniger verringert wurden, dann konnte es ihm immerhin gelingen, das Werk zum Schweigen zu bringen. Gewiß, die Wirkung der Landartillerie ist bedeutend überlegen, aber

hier war die Übermacht zu groß. Freilich, billig wäre Admiral Gualtiero ein solcher Sieg nicht gekommen.

Aber auf einen teueren Sieg konnte er sich nicht mehr einlassen. Die italienischen Staats- und Kriegskünstler hatten in ihre Rechnung zwar sehr geschickt den Faktor „österreichische Diplomatie" eingestellt, aber ein bißchen war die Rechnung doch ohne den Wirt gemacht, ohne die k. und k. Kriegsflotte und ihren schneidigen Kommandierenden, den bisherigen Kommandanten des Hauptkriegshafens, Vizeadmiral Ritter.

Eben als der italienische Kommandierende neuerdings die Distanzen verkleinern wollte, signalisierte ihm der Repetiteur seiner Division, der Torpedokreuzer „Agordat":

„Torpedoboot der südlichen Aufklärungsgruppe meldet, Funkentelegraphenstation Bari aus Antivari Meldung erhalten, daß heute nacht drei Kriegsschiffe Bocche di Cattaro in südlicher Richtung verlassen.

Fliegende Division in der Straße von Brindisi meldet ebenso.

Aus Tarent liegt Meldung vor, daß griechische Kauffahrer österreichische Kriegsschiffe am 4. abends westlich Corfu nordwärts steuernd gerichtet."

Diese Meldungen schienen zu besagen, daß die österreichische Flotte bestrebt war, ihre Vereinigung südlich Cattaro zu bewirken, daß die Eskader also entgegen der allgemeinen Annahme doch heimberufen worden.*)

War nun der österreichischen Flotte in der Nacht vom 4. auf den 5. ihre Vereinigung südlich Cattaro gelungen, so war sie möglicherweise am 6. vormittags vor Pola. Hätte man nun auch am 5. März Barbariga zum Schweigen gebracht, so war dann nur mehr ein Rückzug nach Venedig möglich, ein Rückzug nach Ancona oder eine Schlacht nach den hiebei voraussichtlichen schweren Verlusten hatte dann wenig Chancen.

Mit der Überrumpelung von Pola war's also vorbei. Nun hieß es vorerst mit dem wichtigsten Gegner abzurechnen, um ihm die Heimkehr in den heimatlichen Hauptkriegshafen zu verwehren, mit der österreichischen Flotte.

So erschien denn alsbald an Bord des Flaggschiffes das Signal zum Abbrechen des Gefechtes.

Die zehn Panzer wendeten seewärts, und wieder ganze Fahrt machend, entfernten sie sich, nur mehr mit den achteren Turmgeschützen das Feuer fortsetzend, unter dem Jubel der tapferen österreichischen Besatzungen.

Um 9 Uhr vormittags des 5. März war die italienische Flotte in südwestlicher Richtung aus dem Gesichtskreise von Pola entschwunden. Nur einige sich wenig bewegende Rauchsäulen kündeten, daß eine Beobachtungsabteilung zurückgeblieben.

*) Dies war allerdings nicht der Fall gewesen; siehe später.

Vor ihrem Abzug aber waren die drei italienischen Minenlegschiffe, der „Montebello“, „Goito“ und „Tripoli“, sowie die italienischen Zerstörer eifrigst beschäftigt Minen zu legen, ohne daß die schwächeren österreichischen Torpedoflottillen sie daran hätten hindern können. Dann, als die Italiener abgedampft waren, ging es freilich an eifriges Fischen.

Die zur Beobachtung des abziehenden Gegners in See gehenden alten Torpedoschiffe der Schulflottillen „Zara“, „Spalato“, „Sebenico“ sandten den abdampfenden Minenkreuzern die letzten Kanonenschüsse nach.

So war man denn über Nacht mitten in den Krieg gekommen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die anderen italienischen Unternehmungen zur See waren aber nicht so fehlgeschlagen.

Das Wachschiff im Hafen von Triest, der kleine Torpedokreuzer „Leopard“, zu welchem am Abend des 3. März noch zwei Torpedoboote II. Klasse gestoßen waren, hielt ebenfalls scharfen Wachdienst. Am Abend des 4. lag er außerhalb des eigentlichen Hafens unter Dampf, vollkommen gefechtsklar. Die beiden kleinen Torpedoboote kreuzten außerhalb des Hafens von Triest, bezw. außerhalb der Bucht von Muggia.

Bald nach Mitternacht erschien auch hier der „Feind“, eine Division italienischer Hochseetorpedoboote vom Typ „Pegaso“. Aber die Leute des „Leopard“ waren auf ihren Posten, und mit blutigen Köpfen mußten die Angreifer abziehen. Die Maschine von einem der angreifenden Boote, der „Cassiopeia“, war von ein paar 47 mm-Granaten derart havariert worden, daß das Boot, als der verfolgende „Leopard“ herankam, von seiner Besatzung verlassen und versenkt wurde.

Aber dieser Erfolg sollte nicht lange anhalten, das Schicksal des braven Schiffes war besiegelt.

In der Vermutung seewärts dampfend, daß wahrscheinlich bald andere Gegner folgen würden gegen die es im Hafen gar keine Rettung geben würde, suchte der Kommandant mit seinen beiden kleinen Trabanten diesen entgegenzugehen und, wenn es möglich war, nach Pola zu entkommen. Triest, welches mit Ausnahme von Ersatztruppen des Heeres und der Landwehr und eines küstenländischen Landsturmbataillons von Truppen entblößt war, konnte das kleine Schiff ja ohnedies nicht retten. Kaum war die Punta Sottile dubliert, als man von Süden ein fernes dumpfes Dröhnen vernahm, ununterbrochenem Donnergrollen vergleichbar. Über die Provenienz dieses Dröhnens konnte kein Zweifel bestehen: bei Pola war ein heftiger Kampf im Gange.

Plötzlich blitzte vor dem einen vorausfahrenden Torpedoboot ein Scheinwerfer auf, dasselbe mit hellem Licht übergießend, das Geheul einer Sirene ertönte, und bald warfen auch neue

Scheinwerfer ihre Strahlenkegel in westlicher Richtung über die Wasserfläche.

Ein Hagel von Geschossen überschüttete das kleine Boot, welches nach wenigen Minuten sank. Noch befand sich der „Leopard" und das andere Boot außerhalb des Lichtkegels und der Kommandant ließ gegen Backbord abfallen, um auch außerhalb zu bleiben. Aber da entdeckte ihn eines der früher verscheuchten Torpedoboote; ein paar Signale und dann befand sich die italienische Kreuzerdivision, der „Francesco Ferucio", der „Giuseppe Garibaldi", der „Vettore Pisani" und ihr Repetiteur, der kleine Kreuzer „Puglia", auf der Jagd. Ein Entkommen war diesen schnelleren und mächtigeren Schiffen gegenüber unmöglich und österreichische Seeleute sterben nicht auf der Flucht.

Ein paar markige, von der Kommandobrücke hinabgerufene Worte, die mit begeistertem Hurra aufgenommen werden, dann wendet der „Leopard" nach Steuerbord direkt auf die Italiener los. Nach 15 Minuten ist er dem Kreuzfeuer der ihn einkreisenden vier mächtigen Gegner erlegen, ein Torpedo macht ihm den Garaus. Mit wehender Flagge sinkt er in die Tiefe. Aber als die Italiener einige Stunden später Herren von Triest sind, bekommt die Werft gleich etwas zu tun. Die „Puglia" hatte einen Torpedotreffer vom „Leopard" erhalten, der ihr auf der Steuerbordseite knapp vor der Schraube ein mächtiges Leck schlug und die Schraubenwelle brach. Die Österreicher hatten getreu der von Tegetthoff überkommenen Tradition nicht nur ans Sterben gedacht, sondern auch daran, den Gegner im Nahkampf zu schädigen.

Bald nach Tagesanbruch erschienen die drei italienischen Panzerkreuzer vor Triest, außerdem drei Transportdampfer mit einem in Venedig eingeschifften Infanterieregiment. Ein Parlamentär ging ans Land und überbrachte die Aufforderung, die Stadt zu räumen, ohne vorher die Arsenale zu zerstören, widrigenfalls die italienischen Schiffe Triest bombardieren würden.

Ein Mittel gegen das Bombardement gab es nicht. Außer den alten Karthaunen und den paar Matrosenkanonieren der Salutbatterie war in Triest nicht ein Geschütz, nicht ein Artillerist. Und obwohl an der Schonung der treulosen Stadt nicht allzuviel gelegen war, so fürchtete der Kommandant doch die Verantwortung, wenn durch das Bombardement viel kostbares Staatseigentum, viel Privateigentum Unschuldiger zerstört worden wäre, obwohl er es nicht hätte verhindern können. Und nach kurzer Konferenz mit dem Statthalter und dem Podestà räumten die Truppen oder vielmehr die Abteilungen, welche solche vorstellten, die Stadt und bezogen eine Stellung auf den Höhen des Belvedere und von Opčina. Lang war ihres Bleibens auch dort nicht, denn nicht nur, daß die alsbald gelandeten Italiener

nachdrängten, aus Monfalcone und Görz kamen höchst bedrohliche Nachrichten, die einen weiteren Rückzug rätlich erscheinen ließen.

Die Herren Triestiner bekamen alsbald die Faust ihrer Befreier zu fühlen. Der italienische Kommandant ließ sich den Herrn Podestà zitieren, und nachdem er ihn im Namen Italiens zur Befreiung vom österreichischen Joche beglückwünscht hatte, forderte er von der Stadt eine Kontribution von 100 Millionen Lire, Auslieferung der Staatskassen, freie Verpflegung der Truppen, denn „das arme Italien könne die Befreiung nicht allein und auf eigene Kosten durchführen, die befreiten Brüder müßten dazu nach Kräften helfen".

Die Herren Stadtväter machten allerdings ein langes Gesicht, als ihnen der Podestà diese Botschaft mitteilte. Soviel hatte der Rachen Österreich-Ungarns ja nicht einmal innerhalb von Jahren verschlungen! Aber was half's — sie griffen in die Taschen, tief, recht tief, und halfen befreien.

Im Stabilimento tecnico und im Lloydarsenal machten die Italiener reiche Beute. Das erste im Bau begriffene, österreichisch-ungarische 14.000 Tonnen-Schiff, dessen Kiel 1907 gelegt wurde, ein halbfertiger russischer Panzerkreuzer, der sofort mit Beschlag belegt wurde, eine große Zahl anderer fertiger oder im Bau begriffener Schiffe und Fahrzeuge!

Die Detachierung nach Triest hatte sich verlohnt. In jeder Beziehung. Dieser „Sieg" versüßte auch dem erwachenden Italien beim Morgenkaffee die bittere Pille von der Kunde des nicht gelungenen Überfalles auf Pola.

Auch vor Fiume war bald nach Tagesanbruch des 5. März der Feind erschienen. Die erste italienische Kreuzerdivision samt dem ihr zugeteilten Panzerkreuzer war nach Mitternacht im Hafen von Lussin piccolo erschienen und hatte dort die Werkstättenschiffe „Volta" und „Vulcano", das Material-Transportschiff „Eridano" und zwei Hilfskreuzer zurückgelassen. Das Kabel nach Fiume war schon früher von der „Minerva" mit Hilfe der Zerstörer gefischt und durchschnitten worden.

Auch in Fiume stand nur ein Ersatzbataillon und die Fiumaner Honvédkompanie. Der Landsturm von Fiume (gehört nicht zum Agramer Honvéddistrikte) war noch nicht aufgeboten worden.

Ohne Zaudern eröffneten die Italiener das Feuer auf das Gebäude der Marineakademie und deren vor ihr vertäuten Segelkutter, gleichzeitig wurde dem Hafenkapitän mittelst internationalen Signalen bekanntgegeben, Gouverneur und Kommandant seien zu verständigen, daß die Garnison binnen zwei Stunden Fiume zu räumen habe, widrigenfalls die Stadt bombardiert würde.

Über Andringen des Gouverneurs räumten die fünf Kom-

panien die Stadt, welche sofort von italienischen Landungsdetachements besetzt wurde. Hier konnten es die Italiener jedoch noch nicht auf eine dauernde Besetzung ankommen lassen.

Sie begnügten sich daher die Torpedofabrik, die Werft, die Marineakademie, die Eisenbahn in der Richtung nach St. Peter und Karlstadt durch Sprengen der wichtigsten Objekte, Abwerfen und Verbrennen (beziehungsweise Verbiegen) des Oberbaues und Zerstörung der Bahnhofanlagen betriebsunfähig zu machen und eine Kontribution von 5 Millionen Lire einzuheben.

Dann wurden die besseren, im Hafen liegenden österreichischen oder ungarischen Dampfer mit Prisenmannschaften versehen, die älteren und die Segelfahrzeuge versenkt. Auf den Ruinen der Marineakademie wurde noch eine monströse Tafel mit der Inschrift: „Rache für Lissa" angebracht und um 6 Uhr 30 Minuten abends verließen die Italiener mit ihrer Beute den Hafen und nahmen Kurs nach Lussin.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Tragischer für Österreich endete ein anderer italienischer „Sieg".

Vor Sebenico, der Station der Schiffsjungenschule, dessen Befestigungen noch in den Anfangsstadien und fast gar nicht besetzt waren, erschien kurz nach Tagesanbruch der aus der Levante früher heimberufene geschützte Kreuzer „Stromboli" mit den in Venedig in Dienst gestellten Kanonenbooten „Volturno", „Curtatone" und der Korvette „Cristoforo Colombo" und einer Torpedobootsgruppe. Sehr imponierend war die Gefechtskraft dieser Schiffe zwar durchaus nicht — aber zu dem beabsichtigten Zwecke genügte sie vollkommen.

Während der „Stromboli" die Befestigungen unter Feuer nahm, beschossen die drei anderen Schiffe die vor dem Eingang des langgestreckten Hafens vor Anker liegenden, seegehenden Beischiffe „Nautilus" und „Albatros", zwei alte Kanonenboote, deren 7 cm die auf 4000 Meter feuernden 12 und 15 cm der Italiener nicht erreichen konnten; nach wenigen Minuten brannten die beiden Schiffe, welche von ihrer ganzen Besatzung verlassen wurden.

Die drei Torpedoboote drangen in den Hafen ein — Sperren, Minen u. dgl. gab es ja nicht, das Fahrwasser lag aber größtenteils im toten Winkel der Befestigung — und versenkten durch zwei Torpedoschüsse das Bequartierungsschiff „Schwarzenberg". Die Anbringung einer Mine, um das mit einem Teil des Deckes noch über Wasser ragende Schiff ganz zu zerstören, wurde durch Gewehrfeuer vom Lande verhindert.

Um 7 Uhr war das Zerstörungswerk vollendet, die Italiener gingen wieder in See. Ihnen hatte die ganze Affaire nur 20 Tote und Verwundete gekostet, aber die österreichische Schiffs-

jungenschule war so gut wie vernichtet. Ihr Schiffsmaterial war zerstört, gegen 200 brave Jungen und Stammannschaften waren gefallen oder ertrunken. Aber selbst in diesem aussichtslosen Kampf ihrer Jüngsten hatte sich gezeigt, welch guter Geist in der kaiserlichen Marine steckte.

Die humanitätsduselnde Presse aller Länder — ausgenommen natürlich jene Italiens — hatte dieses Gefecht als „zwecklose Grausamkeit" heftigst verurteilt. Mit Unrecht. „Der Krieg ist ein notwendiges Übel, aber doch ein so großes, daß jener der am wenigsten grausamste ist, der am raschesten zum Ziele führt, den Gegner am raschesten vernichtet", sagte schon Erzherzog Karl, dem man gewiß alles eher als Mangel an wahrer Menschenliebe nachsagen kann.

Die Vernichtung ihrer Schiffsjungenschule beraubte die österreichische Marine für die nächste Zeit des Nachwuchses an Mannschaften und Unteroffizieren, trug also gewiß im weitgehenden Maße dazu bei, ihre dauernde Widerstandskraft zu brechen. Der Schlag von Sebenico war also wohlberechnet und demnach auch gerechtfertigt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Aber nicht nur zu Wasser, auch zu Lande hatten die Italiener in den ersten Stunden des 5. März die Feindseligkeiten eröffnet.

Bis zum 5. März hatten sie den größten Teil ihrer Feldarmee zur Eröffnung der Operationen bereitstellen können.

Die Mobil-Milizdivisionen (Landwehr) waren allerdings noch in der Mobilisierung begriffen. Nur die Mobil-Milizkompanien der Alpenjägerregimenter waren bereits kriegsbereit und an ihre Regimenter angeschlossen.

Bei den Alpinigruppen des 4. (Mailand) und 5. Korps (Verona) standen auch schon die Territorialkompanien (Landsturm) unter Waffen.

An der Ostgrenze war das 8. Korps (Florenz) bei Porto Gruaro, Palazzolo, das 6. Korps (Bologna) bei S.-Vito, Codroipo, Montegliano, das 4. Korps (Genua) zwischen Udine und dem Tagliamento, das 5. Korps (Verona) nördlich von S.-Daniele, Collalto im oberen Tagliamento-Tale*) aufmarschiert. Vor der Front der beiden erstgenannten standen die 1. und 2. Kavalleriedivision mit je 3 Radfahrerkompanien und den beiden Bersaglieriregimentern der dahinter stehenden Korps. Die Grenze

*) Das 5. und 6. Korps hatten ihre Konzentrierung der Grenze zu seit Mitte Feber zum großen Teil mit Fußmarsch bewirkt unter dem Vorwande der Unterdrückung von Unruhen. Das 4. Korps war teils über Parma, Ostiglia, Padua, teils über Piacenza, Cremona, Mantua, Verona, Vicenza, das 8. über Bologna, beziehungsweise Firenza nach Monselice transportiert worden, von dort war es zum Teile weiter marschiert. Nach diesen beiden Korps erfolgte dann erst der Transport der übrigen in der später angeführten Weise.

selbst war durch die von Karabinieri (Gendarmerie) und die ständige Garnison von Udine verstärkten Doanieri (militärische Finanzwache) abgesperrt.

Die aus je zwei Regimentern samt zugehöriger Gebirgsartillerie und technischen Truppen bestehenden Alpinigruppen des 1. (Turin) und 2. Korps (Alessandria) standen im oberen Tagliamento- und Fellatale vor der Front des 5. Korps und hinter diesem, westlich von S.-Daniela, die 3. Kavalleriedivision.

Diese Truppen sollten mit den noch hinter ihnen teilweise in der Auswaggonierung begriffenen 9. (Rom) und 10. Korps (Neapel) die in erster Linie zum Einfall in Österreich bestimmte 1. und 2. Armee bilden. Ersteres einerseits über Florenz, Bologna, Legnago, anderseits über Padua, Mantua, Verona herangeführt, war im Raume Sacile, Montebelluno, Feltre in Auswaggonierung begriffen, das andere größtenteils mit der Küstenbahn, zum Teile über Bologna—Rovigno herantransportiert, waggonierte zwischen Padua und Venedig aus. Die Kavallerie und das Bersaglieriregiment hatten bereits Portogruaro erreicht, eine Infanteriebrigade war in Venedig und Chioggia mit der Bestimmung nach Triest eingeschifft worden.

Zum Angriff auf Südtirol war die aus dem 1. (Turin), 2. (Alessandria) und 3. Korps (Mailand) zu formierende 3. Armee bestimmt; hiezu hatte das Mailänder Korps unter dem Schutze seiner Alpini-Gruppe den Aufmarsch mit einer Division im oberen Veltlin, mit der andern Division nördlich Brescia unter nur geringer Inanspruchnahme der Bahn bewirkt. Die größtenteils doppelgeleisige lombardische Hauptbahn hatte das Turiner Korps in den Raum Schio, Vicenza, Basseno transportiert, während das Korps von Alessandria mit der südlichen lombardischen Bahn nach Verona Peschiera gebracht worden war. Die Alpini-Gruppe des 5. Korps (Verona) deckte die Front dieser Gruppe. Bei Ancona war eine 4. Armee, bestehend aus dem 7. (Ancona), 11. (Bari) und 12. Korps (Messina) in Versammlung begriffen. Vom erstgenannten war eine Division bereits mit der Bestimmung nach Pola eingeschifft worden, die andere sollte folgen, sobald die Landung der ersteren geglückt war. Die italienische Heeresleitung hatte sich noch nicht entschieden, ob diese Armee eine Landung in Istrien oder Dalmatien ausführen, oder im weitern Verlaufe der Operationen der 1. und 2. Armee nachgezogen werden sollte. Die Mobil-Milizdivisionen hatten, sobald sie vollkommen operationsbereit waren und von der österreichischen Flotte nichts mehr zu besorgen war, ebenfalls zu den Operationsarmeen zu stoßen, der Küstenschutz hatte dann ausschließlich den mittlerweile in sich gefestigten Garnisons-*) und Ersatztruppen sowie der Territorialmiliz (Landsturm) übertragen zu werden.

*) Siehe Kapitel II, Seite 22.

Die Erringung der Seeherrschaft nahm man ja als selbstverständlich an, auch hatte General Salettas geschicktes Arrangement dafür gesorgt, daß Österreich-Ungarn keine Truppen zu Unternehmungen über See in seinen Küstenländern verfügbar hatte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Fast gleichzeitig mit dem Angriffe zur See rückten die am Abend des 4. knapp an die Grenze vorgeschobenen italienischen Vortruppen in das österreichische Gebiet ein.

Die schwachen, im Grenzschutze gestandenen Abteilungen — im Küstenländischen zwei Husareneskadronen und zwei Jägerbataillone, im Kärntnerischen zwei Jägerbataillone und ein Kaiserschützen-(Landwehr)bataillon sowie einige Landsturmabteilungen wichen überall nach kurzem Widerstande zurück. Jene im Küstenländischen in der allgemeinen Direktion auf Laibach, die in Kärnten in der Richtung auf Villach, die küstenländischen Landsturmbataillone litten hiebei begreiflicherweise stark durch Desertion.

Es ist eben heute nicht mehr jedermanns Sache die Heimat zu verlassen, wenn der Feind dort einrückt, da würde schon ein weit festeres Gefüge notwendig sein, als es Landsturmformationen aufweisen können, um das zu verhüten. Nur je etwa 300 Mann stark erreichten diese Bataillone am 6. die Grenze Krains, wo sie in eines verschmolzen wurden.

Triest war bereits durch eine italienische Brigade (dem zuerst gelandeten Regiment folgte bald ein zweites) besetzt worden, welche alsbald gegen die auf den Höhen stehende frühere Besatzung (s. S. 86) vorging. Auf die Nachricht, daß je eine starke italienische Kavalleriekolonne (es war je eine Brigade der 1. Kavalleriedivision) mit Radfahrerabteilungen über Monfalcone und Kostanjevica vorging, feindliche Infanterie (das 1. Bersaglieriregiment) ebenfalls bereits Monfalcone erreicht hatte, trat die auf den Höhen bei Opčina stehende kleine österreichische Abteilung den Rückzug auf Divača an. Am 5. abends war die Bahn bei Divača und Cosina von den Radfahrerkompanien der 1. Kavalleriedivision und ihren Pionierabteilungen zerstört worden. Die Bahnverbindung mit Pola war endgültig unterbrochen.

Auch Görz wurde noch am 5. von den Vortruppen des 4. Korps besetzt. Die feindliche 2. Kavalleriedivision streifte bis über Haidenschaft und Idria hinaus. Der Wocheiner Tunnel wurde aber bereits verrammelt gefunden, obwohl eigens ein Detachement mit einer Radfahrerkompanie dorthin dirigiert worden war, um ihn rasch in Besitz zu nehmen. Die Hoffnung sich hier eine Nachschublinie zu sichern, besonders auch zum Heranziehen schwerer Artillerie zur Bekämpfung der Kärntnersperren vom Rücken aus, war zu nichte geworden.

Aber die Italiener waren gar bald daran, diese Sperren zu isolieren.

Eine über Karfreit vorgerückte Infanteriebrigade des 4. Korps besetzte noch am 5. die Flitscher Klause, das 2. Alpiniregiment (vom 2. Korps zugeteilt) setzte*) über Soča den Marsch fort, um die Sperren bei Raibl-Predil über den Majstroka-Paß zu umgehen. Der Übergang einer österreichischen Brigade im Sommer 1906 dortselbst hatte ja ad oculos demonstriert, wie man das machen müsse; er erfolgte offenbar deshalb, weil man im Innern der Monarchie sonst keine Gebirgsübergänge zu derlei Zwecken besaß, oder deshalb um zu zeigen, daß man mit jenem Reservatsystem, welches z. B. den Artillerieoffizieren die Kenntnis ihres neuen Geschützes so lange geheim hielt (vermutlich damit sie bei der Konstruktion nicht dreinreden konnten), bis sie schließlich damit plötzlich an dem Feind geschickt wurden, endgültig gebrochen habe.

Das Bersaglieriregiment des 4. Korps, am 4. abends bei Saletto (östlich Racoluna im Fellatale) bereitgestellt, isolierte am 5. die Sperren von der Seite des Seebachtales, während zwei Alpiniregimenter (Nr. 3 und 2), vom 2., beziehungsweise 1. Korps zugeteilt, in das Seisertal vorgehend Sachnitz beziehungsweise Kaltwasser besetzend, Malborghet im Osten, die Raiblbefestigungen im Norden cernierten.

Während eine Infanteriebrigade des 5. Korps Malborghet im Westen angriff, umging das 10. Bersaglieriregiment desselben Korps diese Sperre über das Naßfeld und ging bis Vordernberg vor, die bei Tarvis gesammelten Grenzsicherungstruppen im Norden bedrohend.

Das 1. Alpiniregiment (vom 1. Korps), von Doanieris und Karabinieris unterstützt, vertrieb die sich ihr am Plöckenpasse entgegenstellende Kompanie des 8. Jägerbataillons nach kurzem aber heftigem Gefecht, und zwang auch das sich nördlich Mauthern ihr entgegenstellende Gros des Bataillons nach verlustreichem Gefecht zum Rückzug nach Ober-Drauburg. Von hier aus im Vereine mit gesammelten Landsturmabteilungen zurückweichend, vereitelte das tapfere, so oft erprobte Bataillon auch in der Folge die Versuche der Alpenjäger, auf Sachsenburg vorzustoßen und die Tauernbahn zu zerstören.

Auch einem von Hermagor zum selben Zwecke nach Norden entsendeten Detachement des 10. Bersaglieriregiments verwehrten zwei Kompanien Kaiserschützen mit Erfolg den Vormarsch.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In Tirol, wo man infolge Widerspruches der politischen Faktoren weniger kriegsbereit war und erst jetzt zu mobilisieren begann, wurde das Eindringen der Italiener nur durch die Befestigungen und die Grenzschutzabteilungen aufgehalten. Letztere (auf dem Friedensstand!) konnten keinen nennens-

*) Bei allen genannten Gruppen war auch Gebirgartillerie eingeteilt.

werten Widerstand leisten, die Umgehung der ersteren, ja selbst ihr Fall konnte nur die Frage weniger Tage sein.

Aber diese wenigen Tage konnten genügen, die ja fast ausschließlich territorial dislozierten Truppen und den Landsturm des allzeit getreuen Nordtirols zu mobilisieren. Waren sie dann auch gefallen, hatten sie dann auch ihre braven Besatzungen unter ihren Trümmern begraben, so hatten sie doch ihren Zweck erfüllt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die bei Rovigno im Verein mit dem 6. Bersaglieriregiment gelandete 13. italienische Division (vom 7. Korps, Ancona) hatte ebenfalls bereits mit kaiserlichen Truppen zu tun bekommen.

Die Divisien hatte bald nach Mitternacht mit der Ausschiffung begonnen. Schwache Landungsdetachements der Begleitschiffe (älteres, zum Kampfe nicht mehr taugliches Material) sicherten auf den Rovigno im Osten halbkreisförmig vorgelagerten Höhen die Landung.

Gleichzeitig mit diesen Landungsdetachements war auch die Radfahrerkompanie des Bersaglieriregiments und eine Radfahrerabteilung der Genietruppen gelandet und sogleich nach Canfanaro (Eisenbahnknoten 15 km östlich Rovigno) vorgesendet worden.

Sofort machten sich hier die Sappeure, von den Bersaglieris unterstützt, an die Zerstörung der kleinen Bahnbrücke nördlich Canfanaro. Kaum hatten sie diese Arbeit in Angriff genommen, als die Lichter einer von Norden vordampfenden Lokomotive in Sicht kamen. Sofort wurde die Arbeit unterbrochen, alles machte sich kampfbereit und lauerte. Aber der Lokomotivführer mußte Unrat gewittert haben. Die Maschine stellte die Bewegung ein, ein Lichtsignal blitzte auf, ein langer Pfiff, der aus der Ferne erwidert wurde, dann näherten sich Schritte auf dem Bahnkörper.

„Nicht schießen, nur mit dem Bajonett," ermahnten die Offiziere ihre Leute.

Jetzt tauchten etwa 50 Schritte vor ihnen Menschen auf, ein Säbel blitzte — also offenbar ein Offizier — dann noch zwei oder drei Männer. Da ein paar leise deutsche Worte, die kleine Gruppe blieb stehen. Wieder ein paar Schritte nach vorwärts, dann wieder, und jetzt blitzte eine elektrische Taschenlaterne auf, die nächsten Bersaglieris durch ihren Schein der Entdeckung preisgebend.

„Avanti, à la baionetta," ertönte das Kommando, aber es war zu spät, die Kaiserlichen gebrauchten doch noch ihre Feuerwaffen, und ein wenn auch nur wenige Sekunden dauerndes Schnellfeuer eines Revolvers und von drei Repetiergewehren genügte vollauf den hinter der Sicherheitslokomotive fahrenden Militärzug zu alarmieren.

Zwar war die kleine Patrouille sofort überwältigt, aber etwa 600 bis 800 Schritt weiter nördlich ertönten auch schon schmetternde Hornsignale, erschallten Signalpfeifchen, Kom-

mandorufe. Doch der schneidige Bersaglierikapitän gab das Spiel noch nicht verloren. Die ganze Kompanie schwärmte beiderseits der Bahn aus und in der Richtung auf die Hornsignale und die Lichter eines offenbar haltenden Zuges ging es vorwärts. Das Feuer eröffnend ging sie sofort zum Angriffe vor. Voraussichtlich bekam man es ja mit Übermacht zu tun, aber nur durch schneidiges Vorgehen konnte die nötige Zeit gewonnen werden, daß die Sappeure den Übergang doch zu sprengen vermochten.

Wie noch erinnerlich, hatte das 3. Korpskommando noch am Abend des 4. März das Infanterieregiment 87 mit der Bahn nach Pola abgehen lassen.*)

Die drei ersten Transporte, das 1. und 2. Bataillon und der Regimentsstab waren auch, Canfanaro noch unbehelligt passierend, vor Mitternacht in Pola eingelangt. Der 4. Transport, drei Kompanien des 3. Bataillons, bildeten die Besatzung des 70achsigen Militärzuges, dessen Sicherheitslokomotive auf den Gegner gestoßen war. Der 5. Transport, der Rest des 3. und des $^1/_2$ 4. Bataillons**) folgten mit einem Intervall von $1^1/_2$ Stunden.

Die Mannschaften des angehaltenen Zuges waren zum Teil im festen Schlafe, als plötzlich die Signale „links Aussteigen" und „Vergatterung" ertönten. Über die in Kolonnen östlich der Bahn antretenden Kompanien pfiffen bereits die ersten 6·5 mm Projektile der Bersaglieri hinweg.

Da gab's kein langes Überlegen.

„Angriff auf den Gegner, 13. Kompanie rechts, 14. links der Bahn mit allen vier Zügen zum Feuergefecht, Direktion längs der Bahn, 15. Kompanie Reserve, hinter der Mitte." Dann noch eine kurze Mahnung, sich in der Dunkelheit in keine „lange Schießerei" einzulassen.

Schneidig und brav gingen die „Windischen" ins Gefecht. Ununterbrochener, dumpfer Kanonendonner in der Richtung von Pola bildete in dem sich nun hier entwickelnden Gefechtslärm den Grundbaß. Nach etwa zehn Minuten war die Bersaglierikompanie der rasch und energisch eingesetzten ansehnlichen Übermacht***) erlegen. Aber bevor sie den Rückzug antrat, kündeten zwei in ihrem Rücken kurz nacheinander ertönende Explosionen, daß den Sappeuren ihr Zerstörungswerk gelungen sei. Ein Versuch der Italiener, sich in Canfanaro neuerdings festzusetzen, scheiterte. Die durch ihren Erfolg erst recht in Schwung gekommenen 87er ließen nicht mehr locker.

Es mochte gegen 3 Uhr morgens sein, als der Oberst-

*) S. Seite 78.

**) Das $^1/_2$ 4. Bataillon war mit der Reserveeskader nach Cattaro abgegangen. Es wurde dann aus Reservisten und Ersatzreservisten neu gebildet.

***) Die Radfahrerkompanien haben nur etwa 150 Mann.

leutnant seine 3 Kompanien am Südrande von Canfanaro raillierte und Patrouillen in der Richtung auf Pola und Rovigno entsandte. Gegen $^1/_2$4 Uhr morgens meldet sich der Kommandant des mittlerweile an der Zerstörungsstelle angelangten 5. und letzten Staffels. Gleichzeitig aber langen von den Patrouillen die Meldungen ein, daß sich der geworfene Gegner, anscheinend verstärkt bei Morosini (2 km südlich Canfanaro) neuerlich festgesetzt, während von Rovigno aus eine stärkere Kolonne mit Kavallerie und Artillerie im Anmarsche sei, deren Vorhut man noch herwärts der Bahn- und Straßenkreuzung getroffen. Aus den Gefangenen war nur herauszubekommen, daß sie dem 6. Bersaglieriregiment angehörten, welches im Laufe der Nacht mit verschiedenen Truppen bei Rovigno ans Land gesetzt worden war.

Der Oberstleutnant entschloß sich trotzdem den Versuch zu machen nach Pola durchzudringen. Der Kommandant des 5. Staffels erhielt den Befehl, sich mit dem halben 4. Bataillon auf der Höhe westlich Canfanaro festzusetzen, mit dem 3. Bataillon schritt der Oberstleutnant zum Angriff auf Morosini. Gegen $^1/_2$5 Uhr morgens war der kleine Ort im Besitze der 87er. Aber schon tauchten längs der von Rovigno herführenden Bahn neue Abteilungen in der rechten Flanke des Bataillons auf, während heftiges, aus der Richtung der Stellung des halben 4. Bataillons herüberschallendes Gewehrfeuer, in welches sich alsbald Kanonenschüsse mischten, anzeigte, daß auch dieses energisch angegriffen werde.

Während nun Oberstleutnant v. Hager sich gegen den neuen Gegner wandte, meldeten die der weichenden Abteilung folgenden Patrouillen, daß auch hier Verstärkungen den Rückzug zum Stehen gebracht hätten. Vom 4. Bataillon traf die Meldung ein, daß es sich nicht mehr halten könne und auf Canfanaro zurückgehen müsse.

Oberstleutnant v. Hager entschloß sich nun sein Detachement auf den Höhen östlich von Canfanaro zu sammeln.

Als es nach $^1/_2$6 Uhr morgens zu dämmern begann, sah man, daß etwa 3—4 feindliche Bataillone, Bersaglieri und Infanterie, von Westen und Südwesten gegen die Stellung der 6 Kompanien 87er umfassend vorgingen. Auch eröffnete eine südwestlich Canfanaro aufgefahrene Batterie das Feuer, während in der Richtung über Valle — also vermutlich bei Barbariga oder Brioni — neuerlich das dumpfe Grollen schwerer Geschütze anhub.

Der Kommandant der gelandeten feindlichen Division hatte nämlich, während er die Vorhut der Division nach Pola vorgehen ließ, das Bersaglieriregiment mit einer Batterie und einer halben Eskadron nach Canfanaro entsendet, um durch Besetzung dieses Ortes den Zuschub weiterer Verstärkungen zu verhin-

dern. Dieses Detachement war es, welches die 87er von Westen her angegriffen, während zwei von der Vorhut als linke Seitenhut entsendete Infanteriekompanien auf den Gefechtslärm bei Canfanaro von Valle aus abgebogen waren und die aus Morosini geworfene Radfahrerkompanie und Sappeurabteilung aufgenommen hatten.

Unter diesen Umständen war ein Durchdringen nach Pola nicht mehr möglich. So wurde denn der Rückzug auf Pisino angetreten, wohin die beiden Eisenbahnzüge vorausgesendet worden waren. Doch bei Cosina stieß man neuerdings auf eine Bahnzerstörung. Es wurde auswaggoniert und in der Nacht auf den 6. vereinigte sich das Detachement bei Divača mit der dorthin zurückgegangenen Garnison von Triest.

Aber der italienische Angriff war nicht die einzige Überraschung für die österreichischen Diplomaten, auch im Südosten war dem Donaureiche „ein neues Feindl" erstanden.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Serbische Truppen aller Waffen bei Mokragora 4 Uhr früh Grenze überschritten, gehören Morava-Division an, ziehe mich auf Rogatica zurück.

Abschnittskommando Visegrad."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Von weitüberlegenen serbischen Truppen angegriffen, kann mich nicht halten, erbitte Verstärkung, sonst Rückzug nach Dolnja-Tuzla. Gegner soll Drina-Division sein.

Abschnittskommando Zvornik."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Serbische Truppen überschreiten unter Verletzung der Neutralität der Eisenbahnbrücke die Save. Gefecht im Gange, von 31. Division*) Unterstützung erbeten.

Stationskommando Semlin."

„Zwei feindliche Divisionen, angeblich Donau- und Šumadja-Division, mit starker Kavallerie Save bei Semlin überschritten, Vorrückung auf Pazua aufgenommen, sammle meine Division, welche bei Indjija Gegner entgegentreten.

31. Divisionskommando."

Das waren die Meldungen, welche in den ersten Morgen- und Vormittagsstunden in Sarajevo beim Armeekommando der gegen Montenegro bestimmten Truppen einliefen.

Der zum Armeekommandanten designierte Feldzeugmeister, ein in der Armee allgemein beliebter, ob seiner Originalität bekannter General, dessen Name speziell im Südosten der Herzegowina einen guten Klang hatte, sah sofort ein, daß unter diesen Umständen an die Aufnahme der Operationen gegen die Montenegriner nicht zu denken war. Vorerst mußte dieser

*) War mit einem Husarenregiment (8.) von Budapest zur Beobachtung von Serbien entsendet worden, stand aber auf Friedensfuß. S. Seite 60.

neue, die eigenen Verbindungen bedrohende Gegner geworfen sein, bevor man in südlicher Richtung zum Angriff vorgehen konnte.

Sofort ergingen seine Befehle.

Die 8. Gebirgsbrigade bei Foča wurde angewiesen, sich defensiv zu verhalten, möglichst viel Kräfte des Gegners auf sich zu ziehen. Die Gebirgsbrigade in Plevlje, die 9., erhielt den Befehl, dort nur eine ganz kleine Besatzung zurückzulassen, welche das Okkupationsrecht Österreich-Ungarns dokumentieren sollte, ferner kleine Sicherheitsbesatzungen an den befestigten Eisenbahnobjekten, mit dem Gros aber in der Richtung auf Rogatica die Vereinigung mit der von Sarajevo vorgehenden Kolonne anzustreben.

Die bei Sarajevo versammelten Truppen, zirka 9000 Mann und 28 Geschütze (siehe Seite 76), und der bereits eingetroffene erste Staffel der 7. Division (Esseg) sollten über Rogatica die bei Visegrad eingedrungene serbische Morava-Division (aus Ni) in der Front angreifen.

Die teilweise im Eisenbahntransporte befindlichen Teile der 7. Division und der Esseger (kroatischen) Honvédbrigade sollten zwischen Žepče und Doboj (beide im Bosnatale), beziehungsweise bei Brčka (a. d. Save) auswaggonieren, in der Richtung auf Dolnja-Tuzla ihre Vereinigung suchen und die bei Zvornik eingebrochene Valjevo-Division zurückwerfen.

Die 36. Division (Agram), deren Têtebataillon ebenfalls schon in Sarajevo eingelangt war, und die Agramer Honvédbrigade hatten einstweilen den Eisenbahntransport nach Sarajevo fortzusetzen, von wo aus sie dann entweder auf Rogatica oder auf Foča in Marsch gesetzt werden sollte.

An die 31. Division in Syrmien erging die Weisung, sich einstweilen defensiv zu verhalten, bis es möglich war, sie durch anderwärts frei werdende Kräfte zu verstärken.

Gleichzeitig forderte der Feldzeugmeister das 4. und 7. Korpskommando direkt auf, aus eigener Initiative die Mobilisierung anzuordnen, alle entbehrlichen Kräfte der bedrohten 31. Division zu Hilfe zu senden, eventuell dieselbe durch eine Demonstration bei Baziás oder Pancsova zu entlasten.

Auch wurde vom Reichskriegsministerium (Marinesektion) die sofortige Absendung der Donauflottille erbeten.

So standen denn voraussichtlich in kurzer Zeit hinreichende Kräfte zu Gebote, den neuen Gegner wieder zurückzuwerfen, aber diese Kräfte fielen nicht nur Italien gegenüber aus, auch die Montenegriner konnten sich noch weiterhin auf herzegowinischem, ja sogar auf österreichischem Boden behaupten.

Die Nachrichten von dem plötzlichen Angriffe Italiens und

Serbiens überraschten eigentlich nur die Herren Diplomaten und Staatsmänner in Laxenburg. Die militärischen Faktoren hatten das Unheil ja kommen gesehen, oft genug vergebens davor gewarnt, im eigenen Wirkungskreise zu dessen Abwehr vorbereitet, was eben in ihrem Wirkungskreise möglich war, aber das war natürlich zu wenig.

Jetzt freilich verbreitete der Telegraph nach allen Richtungen den Befehl zur allgemeinen Mobilisierung, aber jetzt, bei dem herrschenden Durcheinander in Wien und Budapest, war das natürlich zu spät; jetzt, wo der Feind bereits über der Grenze war, mußte man sozusagen damit beginnen, erst das eigene Land wieder zu erobern.

Es war ein böses, schwieriges Beginnen.

Der Befehl zur allgemeinen Mobilisierung war von der „provisorischen Regierung" in Budapest mit dem Aufruf an die „Nation" erwidert worden, den Einberufungen keine Folge zu leisten, den Beamten wurde jedwede Unterstützung der Mobilisierung verboten.

Nation und Beamte, in Ungehorsam gegen das Staatsoberhaupt und in blindem Gehorsam gegen die „Repräsentanten der Nation" wohlgeschult, beeilten sich um so eher diesen Befehlen Folge zu leisten, als sie natürlich jetzt ebenso wie bisher immer, kein Interesse daran hatten, die Wehrmacht in der Verteidigung des gemeinsamen Vaterlandes zu unterstützen, ihre Haut, ihr Leben zu Markte tragen.

Schreien, raisonnieren, krawallieren war billiger, leichter als gegen den Feind zu gehen.

Da ein solcher Schritt, wie ihn die „provisorische Regierung" unternommen, natürlich gleichbedeutend mit offener Revolution war — darüber konnte doch nunmehr auch beim Naivsten kein Zweifel mehr sein — so mußte diese sich vorsehen, eventuellen Gewaltmaßregeln der legitimen Staatsgewalt sich so lange erwehren zu können, bis von außen Hilfe kommen konnte.

Auf die „ungarischen" Truppen, auf welche man sich im Stillen Hoffnungen gemacht, war kein Verlaß. Man hatte sie diesmal maßgebenderseits weniger den Verführungen preisgegeben, als vor 60 Jahren, sie nicht so wie damals darüber im Zweifel gelassen, wem sie zugehörten, wohin ihre Pflicht sie ruft, und das hatte genügt.

Aber die „ungarische Nation" verfügte ja über eine hinreichende Zahl wehrfähiger Männer, auch über solche, die militärisch ausgebildet waren; aus ihnen sollten nun rein ungarische Truppen, Parlamentstruppen, gebildet werden.

Ausgearbeitet hatten die Führer der Revolutionsparteien, unterstützt von italienischen Generalstabsoffizieren, einen diesbezüglichen Plan schon längst, nun galt es ihn ins Werk zu setzen.

Der größte Teil des Bereiches des 4. (Budapest), die nördliche Hälfte des Bezirkes des 7. Korps (Temesvar), Teile des 6. Korpsbezirkes waren von den Truppen fast vollständig geräumt. Hier und im Maße als der Rest des 4. und 7. Korpsbereiches der äußeren Verhältnisse halber von den Truppen geräumt wurde, sollten alle wehrfähigen Männer, natürlich auch alle Reservisten, Landwehrmänner, Landsturmleute — exklusive den politischen Beamten und den Abgeordneten natürlich — zu den Waffen gerufen werden. Solcherart konnte man immerhin etwa 100.000 bis 120.000 Mann, zum großen Teile militärisch ausgebildete Leute, aufbringen, auch wenn nicht alle der Aufforderung Folge leisteten. Dafür konnte Zuzug aus den noch von den Truppen besetzten Gebieten erwartet werden, wohin man ebenfalls Aufrufe und Emissäre entsendet hatte. Waffen für diese Mannschaften dürften in den nur schwach oder gar nicht (von städtischen Organen!) bewachten Augmentationsmagazinen des Heeres, der Honvéd und des Landsturmes in den von den Truppen verlassenen Garnisonsstädten, aus den Vorräten der ungarischen Waffenfabrik und ein paar geheimen, allerdings nicht zu großen Waffen- und Munitionsdepots aufgebracht werden können. Auch an Pferden war kein Mangel. Um so größer war der Mangel an Geschützen und Offizieren.

Die Budapester Artilleriebrigade hatte durch vier- und zweispänniges Einspannen die Augmentationsgeschütze der Feldbatterien gerettet. Nur die Geschütze der Munitionsparks und der Ersatzkörper, zusammen kaum 40, waren in den Augmentationsmagazinen unter so schwacher Bewachung zurückgelassen worden, daß man wohl hoffen durfte, diese zu überwältigen oder doch auszuhungern.

Ferner konnte man auf etwa 20 Augmentationsgeschütze in Großwardein rechnen. Zu dem kamen noch 12 eingeschmuggelte italienische Gebirgsschnellfeuer-Geschütze kleinen Kalibers (42 mm) und 12 Maschinengewehre.

Also nicht viel.

Fast noch schlimmer stand es mit den Offizieren. Diejenigen Reserveoffiziere, welche während der politischen Wirren der letzten Jahre demonstrativ die Charge niedergelegt hatten, etwa 1000, etliche Desparados, die diese auf andere Weise verloren, ein paar Emigranten, ein paar italienische Sendlinge und russische Deserteure von der in Ungarn herrschenden Rasse und die Herren Studenten, das war alles.

Aber immerhin war es möglich, so ein Aufgebot von etwa 100.000 gut bewaffneten, zum Teil ausgebildeten Leuten auf die Beine zu bringen, das, unterstützt von einer wenn auch kleinen Anzahl Geschützen, doch eine ganz respektable Macht repräsentierte.

Zerstörung der Bahnen in den von den Truppen besetzten

Gebieten durch Banden sollte außerdem deren Mobilisierung und Heranbringung hemmen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am 5. März war an die auf den Höhen östlich Ofen stehenden Truppen der Befehl ergangen, unter Heranziehung von möglichst vielen Reservisten mit der 32. Division und den Husarenregiment Nr. 16 auf Komorn, mit der aus den Friedensständen kombinierten Honvédbrigade auf Stuhlweißenburg zurückzugehen. Dort sollte letztere im Verein mit den vier kombinierten Bataillonen des Stuhlweißenburger Honvéddistriktes (auf das Einrücken zahlreicher Honvédreservisten konnte ja unter diesen Umständen nicht gerechnet werden), sofort zur Unterstützung der 31. Division nach Slavonien transportiert werden. Ebenso sollten die sechs Regimenter*) der 1. bis 3. Honvédkavalleriebrigade (Szegedin, Budapest, Fünfkirchen) in eine Brigade von 12 Eskadronen (2 per Regiment) kombiniert und mit der reitenden Batteriedivision Nr. 4 nach Slavonien abgesandt werden, wohin bereits auch das 14. Husarenregiment unterwegs war.

Die 32. Division und die Korpsartillerie sollten bei Komorn mobilisieren. In der Ofener Festung verblieb das bosnisch-herzegowinische Infanterieregiment Nr. 3 (3 Bataillone) und ein Artilleriedetachement, am Blocksberg das 24. Jägerbataillon und das Festungsartilleriebataillon; beide Infanterietruppenkörper gehörten der in Syrmien stehenden 31. Division an.

Der 31. Division wurden für Komplettierung auf den Kriegsstand Ersatzreservisten der Esseger Division zugewiesen. Das Territorialprinzip hatte unter dem Drucke der Not durchbrochen werden müssen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Kaum wurde in Budapest der Abzug der Truppen und das Edikt der provisorischen Regierung zur Formierung nationaler Truppenkörper bekannt, als der Pöbel sofort daranging für den 4. März „Rache“ zu nehmen.

Zwar der Versuch, die „Festung“, bezw. die Burg zu stürmen, endete übel. Die Bosnier, unterstützt von den Geschützen des Blocksberges, wiesen den „Sturm“ mit leichter Mühe blutig ab. Auch der Versuch, das Ofener Militärspital zu stürmen, wurde durch die Geschütze des Blocksberges verhindert. Hingegen fielen die verlassenen Kasernen und ihre Vorräte am Pester Ufer in der Nacht zum 6. den Aufrührern endlich in die Hände. Die wenigen Wachmannschaften, fast durchgehends Marode, hatten nicht allgegenwärtig sein können, als die ausgedehnten Objekte von allen Seiten angegriffen worden waren. Schließlich wurden sie ein Opfer der Volkswut. Es

*) Das kroatische Honvédhusarenregiment war schon mobilisiert.

waren die ersten ernstlichen Verluste, welche die Truppen während dieser ganzen Periode des Nachgebens erlitten.

Berauscht durch den eben errungenen „Sieg", unternahm man nun einen neuen Versuch auf das Ofener Militärspital. Es war ja finster, da können die Kanoniere des Blocksberges nichts treffen. Daß es für solche Fälle einen Nachtschuß gibt, der immerhin etwas trifft, das wußten die Leute nicht. Aber diesmal wurde schlauer zu Werke gegangen. Der Einfluß der italienischen Emissäre machte sich schon bemerkbar.

Nicht mit tobendem Johlen, wie untertags, sondern still und ruhig, ohne Lichter, rückten die Haufen an. Eine Petarde wurde an das Tor angebracht, die dasselbe in Stücke riß und die kleine Wache in Verwirrung brachte, dann ergossen sich die „Sieger" durch das Tor und durch die Fenster in das Gebäude; die schwachen, nahezu unbewaffneten Sanitätsmannschaften, die paar zurückgebliebenen Militärärzte wurden überwältigt, dann stürzte man sich auf die armen Kranken und Verwundeten. Vergebens versuchten sich ein paar Universitätsprofessoren dazwischen zu werfen, die Menge wollte ihr scheußliches Opfer haben.

Überall ist der Verweichlichte, der Waffenlose, der Feige der Bestialischeste, nie begehen disziplinierte Truppen solche Scheußlichkeiten, wie rasende Volkshaufen, bei denen, wie bei Romanen und Magyaren die natürliche nationale Grausamkeit,*) ihr Raffinement im Erfinden von Leiden zur Geltung kommt.

Alle Scheußlichkeiten des Jahres 1848, jene, welche die „Hyäne von Brescia", den ritterlichen aber ernsten und pflichtstrengen Haynau veranlaßten, die entmenschten Weiber von Brescia als Strafe für ihre Grausamkeit öffentlich auspeitschen zu lassen, hier wiederholten sie sich in vollstem Umfange.

Zwar begannen die Kanonen des Blocksberges zu donnern, aber ihre Schußrichtungen, für die Abwehr eines Angriffes auf das Spital eingerichtet, gingen an diesem vorbei. Nicht außerhalb mehr, innerhalb des Gebäudes der Barmherzigkeit tobte die menschliche Bestie.

Als die „siegreichen" Horden dann jubelnd die Stadt durchzogen, um die Trophäen ihrer Scheußlichkeiten vor das ihrer würdige Parlament zu bringen, erlitt ihre Festesfreude eine Einbuße.

---

*) 1848/49 war es gang und gäbe, im Kampfe kriegsgefangene österreichische Soldaten und Offiziere zu erschießen; sogar Görgey, der ritterlichste der ungarischen Führer, wollte nach dem Treffen bei Bábolna gefangene Kürassiere der Brigade Ottinger erschießen lassen, weil diese Brigade ein Honvédkarree gesprengt ung größtenteils vernichtet hatte. Nur mit Mühe konnte ihn sein Generalstabschef, Oberst Bayer, davon abhalten. Erst später begannen in Reziprozität die kaiserlichen Truppen jene Gefangenen (übrigens Rebellen) kriegsrechtlich zu erschießen, welche früher k. k. Soldaten waren.

Vier schnaubende graue Ungetüme, gefolgt von zwei kleineren,*) kamen die Donau herabgezogen und schleuderten unter dröhnendem Donner, die gröhlenden Haufen mit blendendem Licht übergießend, einen Hagel von Eisen und Feuer über die entsetzt Aufheulenden. Die Donauflottille, welche in Komorn ihre Mobilisierung beendet hatte, entbot, auf der Fahrt zum Kriegsschauplatz begriffen, den Siegern über Kranke und Verwundete, dem hochverräterischen Nationalkonvent, der treulosen, undankbaren Haupt- und Residenzstadt Budapest ein donnerndes Memento, daß die Macht ihres Herren und Königs, daß die Macht Altösterreichs noch nicht gebrochen war.

*) Die beiden aus Budapest hinaufgebrachten älteren Monitore „Maros" und „Leitha", Patrouillenboot „A" und Torpedoboot „I" hatten am 5. abends ihre Mobilisierung noch nicht beendet und wurden dann am 7. bei Wien benötigt.

Allgemeine Mobilisierung.

Während bei Pola und Triest, vor Sebenico und Fiume die italienischen Schiffsgeschütze donnerten, während die flinken italienischen Alpini und Bersaglieri die Grenzberge überkletterten, italienische Reiter- und Radfahrerabteilungen den Grenzschutztruppen nachsetzten und die Eisenbahnen sprengten, in Zvornik und Visegrad die kleinen Besatzungen sich verzweifelt gegen die hereinbrechenden serbischen Bataillone wehrten, lag in Baden — in Laxenburg war der Raum eben sehr beengt — der Leiter der österreichisch-ungarischen auswärtigen Angelegenheiten und sein Stab im tiefsten Schlummer.

Ebenso wie das österreichisch-ungarische auswärtige Amt im Jahre 1903 den Königsmord in dem unmittelbar an Österreich-Ungarns Grenze gelegenen Belgrad nicht sofort und durch seine oder staatliche Organe, sondern durch ein Extrablatt der anscheinend besser organisierten, jedenfalls aber besser und schneller bedienten „Neue Freie Presse" erfuhr, so erfuhr sein Leiter auch jetzt von alldem nichts, bis ihn ein Hofkurier unsanft aus seinem gesegneten Schlaf weckte und sofort nach Laxenburg zitierte.

Jetzt half kein Beschwichtigen mehr, die schrecklichen Telegramme aus Pola, Triest, Sarajevo etc. konnten nicht von den militärischen Schwarzsehern erfunden sein. Das war Wahrheit, blutige Wahrheit. Der Minister des Auswärtigen hatte ausgespielt, das sah er ein, so bot er denn seine Demission an. „Leider acht Tage zu spät," meinte sarkastisch der Souschef des Generalstabes. Natürlich wurde sie angenommen. Aber — an dem Tohu-wa-Bohu, das die Herren Politiker angerichtet, änderte das leider gar nichts. „Acht Tage zu spät!" — Die Rolle der Herren von der Feder und vom Paragraphen war zu Ende, jetzt kam der Soldat an die Reihe, denn das Schicksal der Monarchie stand nun einzig und allein auf der Spitze des Schwertes.

Was halfen jetzt alle staatsrechtlichen Kunststücke, was alle sonstigen „Errungenschaften" der letzten Jahre?

„Das Schwert entscheidet über das Schicksal der Völker, es erhält ihre Ruhe und bewirkt ihre Vergrößerung. Der Handel kann die Nationen bereichern, die Kunst sie bürgerlich bilden, die Wissenschaft sie aufklären — aber den Bestand all dieses Glückes verdanken sie nur den Waffen", sagt der gewiß auch für moderne Volksbeglücker und Politiker unverdächtige Horatius William Coxe, ein Pädagog, Philosoph und Historiker, kein Soldat. Und von den ältesten Zeiten bis zum letzten gewaltigen Waffengange in Ost-Asien beweist uns die Geschichte die Richtigkeit dieses Ausspruches, dieselbe Geschichte, welche die Lehrmeisterin der Völker genannt wird, genannt, denn in Wirklichkeit dient sie, wie Voltaire so bissig, aber doch so treffend sagt, nur dazu: „damit man aus ihr nicht lerne".

Das Schwert, die Waffen!

Die Herren Volksbeglücker vom Franzensring in Wien und vom herrlichen Kai in Budapest, die Herren Doktoren aller Staatsweisheiten in den Ministerfauteuils diesseits und jenseits der Leitha hatten sie ob dem Hader nationaler Kleinlichkeiten gänzlich vergessen. Wehr und Waffen hatte man rosten lassen im modernen „Kulturkampf" und sich an den Friedensschalmeien einer Berta Suttner, eines Apponyi — nun eines Führers im Streite — ergötzt!

Was half nun die in jahrelanger emsiger Arbeit so sorgfältig vorbereitete Mobilisierung, was die diese fördernde territoriale Dislokation, was die mit wahrem Bienenfleiß vom Eisenbahnbureau des Generalstabes geschaffenen Elaborate für die Aufmarschtransporte, die obendrein zum größten Teil im Kriegsgebäude in Wien zurückgeblieben waren, was alle Operationsvorbereitungen des operativen Bureaus — diesen Kriegsfall hatte kein Mensch vorbedacht, so dachte man sich nie den Beginn eines Krieges.

Überall mußte man Improvisationen eintreten lassen und beginnen mußte man mit Eroberung der Zentrale des Reiches, mit der Besetzung von Wien.

Während an die Truppen des 2. Korps der Befehl erging, sofort in Wien einzurücken und jeden Widerstand auf das energischeste zu unterdrücken, ging es in Laxenburg an ein ununterbrochenes Arbeiten, um einigermaßen das wieder einzurenken, was die hohe Staatskunst so glänzend verdorben, zu bessern und zu flicken an der kunstvollen Maschine, genannt: „allgemeine Mobilisierung der k. und k. Wehrmacht".

Vor allem wurde an den Kommandanten des 3. Korps eine Instruktion erlassen, welche ihn über seine Aufgabe orientierte:

„Allgemeine Mobilisierung der ganzen Wehrmacht angeordnet."

„Aufgabe des 3. Korps vor allem Zeitgewinn, dann Festhaltung der Draulinie abwärts der Lavantmündung und der Gebirgsübergänge an der nördlichen Grenze Kärntens. Art der Durchführung bleibt dem Korpskommando überlassen."

„Unterstützung vorerst nur durch Kavallerie möglich. Die aus den Kavallerieregimentern des 3., 14. und einem Regiment des 2. Korps mit reitender Batterie-Division Nr. 2 gebildete 1. Kavallerie-Truppendivision wird sich bei Klagenfurt, die aus den Regimentern des 13. Korps,*) je einem Regiment des 4. und 5. Korps und der reitenden Batteriedivision Nr. 5 gebildete 2. Kavallerie-Truppendivision bei Laibach vom 6. an sammeln."

„In vier bis fünf Tagen kann auf das Eintreffen der 3. Infanterie-Truppendivision (Linz) und der 87. Landwehr-Infanteriebrigade (des 14. Korps, Friedensstation Linz), sowie des Landwehr-Ulanenregiments 6 (Wels) gerechnet werden, von welcher die 6. Infanteriebrigade bei Sachsenburg—Spital, die beiden anderen Brigaden und die Kavallerie via Liezen—Unzmarkt bei Klagenfurt eintreffen wird, in acht Tagen dürfte das 2. Korps je nach der operativen Lage in Marburg oder Cilli, ein Teil des 5. Korps in St. Gotthard oder Csakathurn auswaggonieren."

Tirol dachte man vorerst sich selbst zu überlassen. Die 26 Bataillone der dort stehenden drei Brigaden des Heeres und der Landwehr hielt man im Verein mit dem Landsturm, gestützt auf den Charakter des Landes, stark genug, dem Andringen des Gegners langen und zähen Widerstand zu leisten. Die Entscheidung lag auf der Operationslinie nach Wien, dort, wo auch der Gegner durch seine Hauptkraft angesetzt hatte. Gelang es hier den Gegner zurückzuwerfen und in weiterer Folge in Venetien einzudringen, so ergab sich die Befreiung Tirols von selbst.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Da bei der Ergänzung der ungarischen Korps, speziell jener aus rein ungarischen Gebieten, wie des 4. und Teilen des 5., 6. und 7., auf den Kriegsstand Schwierigkeiten vorauszusetzen waren, mußte man zeitgerecht auf Abhilfe bedacht sein.

Da an Mannschaften kein Mangel war, wenigstens nicht an teilweise ausgebildeten (Ersatzreservisten), wurde angeordnet, daß die österreichischen, beziehungsweise das kroatische Korps aus ihren Überschüssen, vornehmlich an Ersatzreservisten und Landsturmmännern den beiden jüngsten Jahrgängen der ungarischen Korps mit Reservemannschaften

*) Beim mobilisierten 13. Korps war das kroatische Honvéd-Husarenregiment eingeteilt, die Kavalleriebrigade stand noch in und bei Agram marschbereit. In Syrmien das 8. Husarenregiment des 4. Korps.

aushelfen sollten.*) Auf die Heranziehung von Honvédreservisten konnte unter den gegebenen Umständen noch weniger gerechnet werden, man begnügte sich daher aus den aktiven Mannschaften jeder Honvéddivision und den wenigen zu erhoffenden Reservisten (ausgenommen der kroatischen und teilweise der siebenbürgischen Honvéddivision) vier kriegsstarke, in eine „Brigade" vereinte Bataillone, jedes Honvéd-Husarenregiment (ausgenommen das bereits mobile kroatische) in zwei kriegsstarke Eskadronen zu formieren. Honvédoberkommando und Honvédministerium erklärten sich einverstanden, andere ungarische Behörden funktionierten nicht mehr zu „gemeinsamen" Zwecken. Eine Aushilfe durch österreichische Augmentationsmannschaften war hier unmöglich. Ursache: die andere Kommando- und Dienstsprache.

In der Folge bildeten die angeordneten Mannschaftsaushilfen die ausschließliche Augmentation des 4., die überwiegende des 5., 6., 7. und 12. Korps. Beim 4. und bei einem Teile des 7. Korps mußten wegen Verlassens der Magazine auch alle Trains und Reserveanstalten aus Mitteln der anderen Korps improvisiert werden. Aber mobil wurden diese Korps doch; freilich, auf die geplanten zahlreichen Ersatzformationen und Landsturmkörper der anderen Korps mußte zum großen Teile verzichtet werden. Das reine Territorialprinzip war zwar durchbrochen, doch bewährte sich diese Aushilfe sehr gut. Kommando- und Dienstsprache waren zum Glück im Heere noch einheitlich, d. h. deutsch. Die slavischen Aushilfsmannschaften des 8., 9., 1., 10., 11. Korps fanden bei den zum großen Teil ebenfalls slavischen Mannschaften des 5. und 6. Korps, die Deutschen des 2. Korps, die Kroaten des 13. an den Schwaben und Serben des 4. und 7. Korps hinreichenden Anschluß, es gab auch genug Offiziere, welche die Sprachen der den Augmentationsmannschaften stammverwandten Nationen beherrschten, nur war die Ausbildung nicht ganz homogen, zum Teil (Ersatzreservisten) sogar recht oberflächlich, beim Gegner stand es ja nicht viel

*) Und zwar sollte das 2. Korps (Wien) und die 3. Division des 14. Korps (Innsbruck) der 47. (aus ungarischen Regimentern bestehenden) Division des 2. Korps sowie den beiden bosnischen Regimentern dieses Korps aushelfen, deren Reservemannschaften auf dringende Anforderung des Kommandos des 15. Korps (Sarajevo), dort belassen und aus welchen bereits bei der dort angeordneten Mobilisierung Besatzungstruppen gebildet worden waren, um die anderen Bataillone zur Verwendung im Felde freizumachen. Ebenso das 8. (Prag) und 9. (Josephstadt) dem 5. Korps (Preßburg) und der bei Komorn stehenden Division des 4. (Budapest), das 13. Korps (Agram) der in Syrmien stehenden Division des 4. Korps und dem 7. Korps (Temesvár), des 1. (Krakau) und 10. Korps (Przemysl) dem 6. (Kaschau), das 11. (Lemberg) eventuell dem 12. (Hermannstadt), dieses eventuell wieder dem 7.

besser, bei jenem in Ungarn und an der unteren Donau sogar ganz gewiß nicht.

Der zum großen Teile ausfallenden Honvédkavallerie wegen mußten teilweise Reserveeskadronen als Divisionskavallerie eingeteilt werden. Der überwiegende Teil der Heereskavallerie wurde in Kavalleriedivisionen zusammengezogen.

Freilich hätte eine zeitgerechte gänzliche Trennung von Ungarn — wenn man schon dessen Unterwerfung nicht erzwingen wollte — eine Verstärkung des österreichischen Heeres um zwei oder drei Korps möglich gemacht, ohne der österreichischen Reichshälfte auch nur einen Heller Mehrauslagen zu verursachen und Österreich damit instand gesetzt, allein Italien mit Aussicht auf Erfolg die Spitze zu bieten, ohne diesem Durcheinander. Das dann militärisch und finanziell geschwächte Ungarn mochte zusehen, wie es mit seinen südöstlichen Feinden allein fertig wurde.

Aus diesen derart mobilisierten Truppen sollten dann 4 Armeen gebildet werden.

Den Stamm für die von einem Mitglied des Kaiserhauses zu kommandierende 1. Armee sollten die bereits vorher erwähnten, zur ersten Abwehr der italienischen Offensive bestimmten Truppen bilden; das 3.[1]) und 2. Korps[2]) die 3. Division und die $^1/_2$ 44. Landwehr-Division des 14. Korps[3]) die 1.[4]) und 2. Kavalleriedivision.[5]) In etwa 8 bis 11 Tagen sollte das über Linz-Liezen und Enns-Hieflau[6]) herantransportierte 8. Korps[7]) das obere Murtal, wenn es die Kriegslage noch erlaubte, das Klagenfurter Becken, das über Krems bezw. Tulln, St. Pölten, Mürzzuschlag herantransportierte 9. Korps[8]) Graz-Marburg, eine aus 2 Kav.-Reg. dieses Korps gebildete Kav.-Brigade[9]) Marburg erreichen. Die 47. Division des 2. Korps[10]) die 24. und 33. Division und die Korpsartillerie des 5. Korps[11]) sollten als 5. Korps St. Gotthard, eventuell Csakathurn erreichen. Dort sollte auch, und zwar bereits in vier oder fünf Tagen, die aus dem Gros

---

[1]) 6., 28. Div., 22. Landw.-Div., 45 Baone — 2 Heeres- und 3 Landw.-Baone standen in Pola — 6 Esk., 16 Feld-Battr. und einige Geb.-Battr.

[2]) 4., 25. Div., 13. Landw.-Div. — die aus ungarischen Truppen bestehende 47. Div. wurde erst später mobil — 45 Baone, 8 Esk., 16 Battr.

[3]) 17 Baone, 2 Esk., 8 Battr.

[4]) Drag.-Reg. 4, 5, 6, Hus.-Reg. 6, reitende Battr.-Div. 2.

[5]) Ul.-Reg. 5 und 12, Drag.-Reg. 11, Hus.-Reg. 11, reitende Battr.-Div. Nr. 5.

[6]) Es war anzunehmen, daß die jedenfalls mit Italien im Einvernehmen stehenden Revolutionäre in Wien die Donaubrücken noch vor Einnahme der Stadt zerstören würden

[7]) 9., 19. Div., 21. Landw.-Div., 43 Baone, 8 Esk., 4 Battr.

[8]) 10., 24. Div., 26. Landw.-Div., 42 Baone, 8 Esk., 4 Battr.

[9]) Drag.-Reg. 1 und 7, keine reitende Artillerie.

[10]) 15 Baone, 2 Esk., 4 Battr.

[11]) 27 Baone, 4 Esk., 16 Battr.

der Kav.-Div. Wien[1]) gebildete 3. und die aus dem 11. Ul.-Reg. des 9., dem 5. Hus.-Reg. des 5. Korps, 1 Brigade der Kav.-Div. Krakau[2]) und der reitenden Battr.-Div. Nr. 4 gebildete 7. Kav.-Div. bereitstehen und gegen die östliche Flanke des Gegners vorgehen. Zusammen sollte also die 1. Armee $5^1/_2$ Korps, 4 Kav.-Div. und 1 Kav.-Brigade zählen, vollauf genügend, wenn sie jetzt in dieser Stärke im Operationsraum gestanden wäre, aber kaum ausreichend in 10 oder 12 Tagen.

Als Besatzung von Wien wurde die Honvédbrigade des 5. Korps[3]), die Landw.-Div. des 1. Korps[4]) sowie verschiedene Ersatz- und Landsturmformationen bestimmt.

Die 2. Armee unter dem früheren Kommandierenden von Budapest sollte der Hauptsache nach aus dem 6.[5]) 10.[6]) und 11. Korps[7]), aus der 5.,[8]) 6.[9]) und 8. Kav.-Div.[10]) bestehen und mit dieser Gruppe einstweilen im Raume Losoncz, Miskolcz, Nyiregyháza aufmarschieren und gegen Budapest vorrücken. Gleichzeitig sollte von Komorn aus das 1. Korps[11]) und eine Brigade der Kav.-Div., Krakau[12]) gegen Budapest vorrücken. Ein Detachement der 12. Div. des 1. Korps[13]) sollte nach Veszprim vorgehen, in der Gegend östlich und südlich des Plattensees Ordnung machen und vor allem die Wiederherstellung und Inbetriebsetzung der vorraussichtlich von den Revolutionären zerstörten Bahnen veranlassen.

Nach Einnahme von Budapest und Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung in Ungarn hatte die 2. Armee beiderseits des Plattensees die Vorrückung gegen die rechte Flanke der eingebrochenen italienischen Armeen fortzusetzen.

In Südungarn sollte eine 3. Armee unter dem Kommando des kommandierenden Generals von Temesvár die eingedrungenen Serben angreifen und zurückwerfen. Sie hatte freilich nur aus dem Gros der 31. Div. des 4. Korps[14])

---

[1]) Drag.-Reg. 15, Hus.-Reg. 4, Ul.-Reg. 3. und 7, reitende Battr.-Div. Nr. 1.
[2]) Drag.-Reg. 3 und 10.
[3]) 4 Baone, 2 Esk.
[4]) 15 Baone, 3 Esk., 4 Battr.
[5]) 15., 27. Div., 1 Honvéd-Brigade, 31 Baone, 6 Esk., 16 Battr.
[6]) 2., 24. Div., 45. Landw.-Div., 44 Baone, 9 Esk., 16 Battr.
[7]) 11., 30. Div., 43. Landw.-Div., 46 Baone, 8 Esk., 16 Battr.
[8]) Drag.-Reg. 8, Ul.-Reg. 6, Hus.-Reg. 3 und 13, reitende Battr.-Div. 10.
[9]) Drag.-Reg. 2 und 14, Ul.-Reg. 8, Hus.-Reg. 10, reitende Battr.-Div. 11.
[10]) Drag.-Reg. 2 und 14, Ul.-Reg. 8, Hus.-Reg. 10, reitende Battr.-Div. Nr. 6.
[11]) 5., 42. Div., Korps-Art. des 1., 32. Div.- und Korps-Art. des 4. Korps, 45 Baone, 6 Esk., 16 Battr.
[12]) Ul.-Reg. 2, Drag.-Reg. 12.
[13]) 5 Baone, 3 Esk., 4 Battr.
[14]) 10 Baone, 2 Esk., 4 Battr.

und der aus der Budapester und Fünfkirchner Honvéd-Division kombinierten Landw.-Brigade[1]), aus dem 7. Korps[2]), aus einer aus Kavallerieregimentern des 4. und 6. Korps[3]), 12 kombinierten Honvéd-Esk. und der halben reitenden Batt.-Div. 7 gebildeten kombinierten Kav.-Div. und aus der 8. Kav.-Div. zu bestehen, welch letztere aus je 4 Esk.[4]) der Hus.-Reg. 7 und 12 des 7., der Hus.-Reg. 1 und 2 des 12. und aus der halben reitenden Batt.-Div. Nr. 7 zusammengesetzt wurde.

Das 12. Korps[5]) sollte nach vollendeter Mobilisierung, soweit es die Bahnverhältnisse erlaubten — vermutlich dürfte man spätestens an der Theiß diese nachhaltig zerstört finden — nach Westen tansportiert werden und von dort aus je nach Bedarf nach dem südlichen serbischen, auf den westlichen italienischen oder auf den bosnischen Kriegsschauplatz gezogen werden.

Als 4. Armee fungierten die bereits im Okkupationsgebiete und in der Krivosije im Kampfe stehenden Truppen des 13.[6]) und 15. Korps[7]) und das Militärkommando Zara. Ohne die Besatzungen im Rücken der kämpfenden Truppen: 85 Baone, 9 Esk., 16 normale, 6 schmalspurige Feld- und zirka 18 Gebirgs-Batterien.

Die in Tirol stehenden 26 Baone, 3 Esk., 8 normale, 4 schmalspurige und 6 Gebirgs-Battr., außerdem der dortige Landsturm, wurden unter Kommando des Landesverteidigungs-Kommandanten von Tirol selbständig belassen.

Man hoffte, daß die 2. und 3. Armee in etwa acht Tagen ihren Aufmarsch vollendet haben, daß vierzehn Tage später die Revolution in Ungarn niedergeworfen und die 2. Armee hiedurch anderweitig verfügbar sein würde.

Das in Wien aufzustellende Armee-Oberkommando dürfte sich voraussichtlich im Laufe der Operation zur 1. Armee begeben.

Die erste aller dieser Maßregeln war die Wiederbesetzung der Haupt- und Residenzstadt Wien mit allen ihren militärischen und sonstigen Ressourcen. Sie gelang ohne wesentliche Opfer, ein Beweis, daß man überhaupt von allem Anfang an den entsprechenden Ernst hätte zeigen sollen. Es wäre dann nie so weit gekommen.

---

[1]) 8 Baone, 1 Esk., 4 Battr.

[2]) 17., 34. Div., 1 Honvédbrigade, 28 bis 30 Baone. — Hier hoffte man auf etwas mehr Honvédmannschaft. — 6 Esk., 16 Battr.

[3]) Hus.-Reg. 8, 14.

[4]) Je zwei Eskadronen jedes Regimentes mußten aus Mangel an Honvéd- und Reserve-Eskadronen als Divisionskavallerie verwendet werden.

[5]) 16., 35. Inf.-Div., 1. Honvédbrigade von voraussichtlich 8 Baonen, 33 Baone, 6 Esk., 16 Battr.

[6]) 7., 36. Div., 42. Landw.-Div.

[7]) 1., 18. Div.

Noch am 5. März rückten die Gruppen aus ihren Kantonnierungen auf den Laaer- und Wienerberg, auf die Höhen westlich Speising vor, wo die Artillerie in Stellung gebracht wurde. Die Garnisonen von Korneuburg, Stockerau, Znaim und Preßburg cernierten in weitem Bogen die Vorstädte am linken Donauufer. Der kommandierende General des 2. Korps teilte den sozialdemokratischen Machthabern kurz mit, daß Österreich-Ungarn im Kriege befindlich sei, daß seine Truppen morgen den 6. Wien besetzen, jeden Widerstand blutig niederwerfen und daß alle mit den Waffen in der Hand betroffenen nach den Kriegsgesetzen behandelt werden würden.

Die am 6. früh einrückenden Truppen fanden keinen nennenswerten Widerstand. Nur an wenigen Stellen war es zu einer ganz kurzen Anwendung der Feuerwaffe gekommen, an einer einzigen Stelle in Favoriten hatten ein paar Kanonenschüsse abgegeben werden müssen*).

War die Leistung der Herren Meuterer im Kampfe keine glänzende, um so größer und nachhaltiger war diese in den Zerstörungen. Alle Kasernen und militärischen Gebäude, das Kriegsgebäude am Hof, ausgenommen die militär-wissenschaftlichen Institute, die durch die seinerzeit bewilligten kleinen Schutzwachen trotz Hunger und Entbehrungen herzhaft verteidigt worden waren, hatte man angezündet. Ein Glück war hiebei, daß man alle jene wertvollen Behelfe und Akten des Reichskriegsministeriums, welche man nicht mitnehmen konnte, in den mächtigen Kellern des alten Klostergebäudes geborgen und die Eingänge gründlichst verrammelt hatte. Da man Wein und Schnaps in diesen Kellern nicht vermutete, für die Wichtigkeit des geborgenen Aktenmateriales aber kein Verständnis hatte, ersparten sich die Herren Revolutionäre das Aufbrechen der Keller und begnügten sich mit dem Anzünden der oberirdischen Teile. Aber dem wuchtigen alten Gemäuer hatten auch die Flammen nicht allzuviel anhaben können. — Bedeutsamer war die unter der fachkundigen Leitung italienischer Ingenieure und Vorarbeiter vorgenommene Zerstörung der Stadtbahn und aller Bahnhofanlagen. Auch die Brücken über die Donau hatte man mit Benützung der permanenten Minenanlagen gesprengt. Nur bei der Freudenauer Bahnbrücke waren die Herren durch eine im Prater vorgedrungene Husareneskadron rechtzeitig vertrieben worden.

Aber eines stellte die Herren Revolutionäre von Wien über ihre Kollegen in Budapest, hier zeigte sich trotz aller modernen entsittlichenden Erziehung die ältere Kultur. Die

---

*) 5 Granatschüsse gegen eine Barrikade! Die Presse konstruierte danach nach bewährtem Muster ununterbrochenen heftigen Kanonendonner!

Spitäler waren nicht nur unangetastet geblieben, man hatte sogar für deren Verproviantierung gesorgt.

Die Reste der Herrn Revolutionäre, darunter alle vom Auslande zugezogenen Elemente, hatten sich auf das linke Donauufer zurückgezogen, hier gedachte man Widerstand zu leisten, oder doch möglichst günstige Bedingungen herauszuschlagen. Den Ring im Norden, so schwach er auch war, zu durchbrechen, dazu hielt man sich doch nicht stark genug. Eine Aufforderung am 6. abends zur bedingungslosen Übergabe wurde abgelehnt. Aber mit dem Widerstand happerte es.

Am Morgen des 7. stand am Kai des rechten Donauufers eine dräuende Artillerielinie. Die beiden von Preßburg herbeigerufenen Monitore „Maros" und „Leitha" dampften gefechtsklar in der Entfernung von 50 Meter am linken Donauufer vorbei — sie waren ja gegen Gewehrfeuer ganz unverwundbar — und fegten mit ihren Geschützen und mit Mitrailleusen in kürzester Zeit das Ufer leer. Die Artillerie am rechten Ufer, die infolge der doch etwas größeren Schußdistanz immerhin auch die Gebäude beschädigt hätte, mußte gar nicht erst in Aktion treten. Eine halbe Stunde später betraten sechs auf von Dampfern geschleppten Überschiffungsgliedern übersetzte Bataillone das linke Ufer. Noch ein kurzer Kampf — und die „Revolution von Wien" war beendet.

Die Truppen hatten bei der ganzen Aktion keine 20 Mann verloren, den Aufständischen hatten ihre Angriffsversuche auf die besetzten militärischen Objekte, der gestrige und heutige Widerstand etwa 500 bis 600 Tote und Verwundete gekostet, was mit den Opfern des 24. Februar immerhin etwa 800 Tote und Verwundete bedeutete. Wenig genug in Anbetracht der großen Zahl der Beteiligten, aber genug für die jedes ernsten Kampfes entwöhnten Radaubrüder, übergenug in Anbetracht des Unsinnigen, Nutzlosen dieses durch den wahnsinnigen Ehrgeiz und Eigennutz gewissenloser Volksverführer, durch die Haltlosigkeit, den Eigennutz und den Eigendünkel einer gewissenlosen Presse arrangierten Putsches.

Nun hätte es allerdings erst noch an ein blutiges Strafgericht gehen sollen. Aber die Huld des gütigen Monarchen hob das Schild seiner Gnade über die Besiegten, über sie, denen das Wort „Dank" etwas Unbekanntes war, über jene, die in grausamstem Egoismus aufgewachsen, erzogen und verhetzt, für Begriffe wie Gnade, Milde und reine Menschenliebe wenig oder gar kein Verständnis hatten.

Die Heimkehr der Flotte.

Die österreichische Flotte hatte tatsächlich in der Nacht vom 4. auf den 5. März ihre Vereinigung im Golfe von Avlona bewirkt und damit der italienischen Kriegsleitung einen gewaltigen Strich durch die Rechnung gemacht.

Man hatte die österreichische Flotte am 4. März abends noch in der Levante vermutet und gerechnet, daß sie, wenn sie im Laufe des 5. vom italienischen Angriffe erfahren, kaum vor dem 7. März die Straße von Otranto erreichen könnte. Bis dahin konnte aber die Reserveeskader (siehe Seite 80), welche mit Ausnahme von ein oder zwei Schiffen der „Roma"-Klasse am 5. abends in Neapel und Tarent operationsbereit werden sollte, ebenfalls in der Straße von Otranto angelangt und im Vereine mit der mittlerweile vor Pola freigewordenen Operationsflotte (das Gelingen des Überfalls auf Pola nahm man als ziemlich sicher an) der österreichischen Eskader entgegentreten. Auch wenn es dieser — was man jedoch für unwahrscheinlich hielt — gelingen sollte, sich mit der österreichischen Reserveeskader zu vereinigen, waren die vereinigten italienischen Geschwader dem Gegner nahezu doppelt überlegen, war doch die italienische Operationsflotte allein schon weitaus stärker als das gesamte, in Dienst stehende österreichische Schiffsmaterial.

Dieses Kalkül wäre auch vollkommen zugetroffen, wäre es in Österreich-Ungarn einzig und allein nach den Absichten der Diplomatie gegangen, hätte nicht der zum Flottenkommandanten designierte österreichische Admiral auf eigene Verantwortung den Herren Italienern und ihren unfreiwilligen österreichischen Helfern im goldgestickten Diplomatenfrack dieses Kalkül durchkreuzt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Beim Auslaufen mit der Reserveeskader (daß der Kriegshafenkommandant trotz seiner Eigenschaft als zukünftiger Flottenchef sich auf ihr einschiffte, war allein schon gegen alle Kleiderordnung) aus Pola hatte Vizeadmiral Ritter an das Eskaderkommando ein chiffriertes Telegramm abgesendet, in

welchen dasselbe über die allgemeine Lage orientiert und gleichzeitig aufgefordert wurde, am 2. März vom Pirano und Volo in östlicher Richtung in See zu gehen, um den griechischen Archipel und Kreta herum gegen Avlona zu dampfen und dort in der Nacht vom 4. auf den 5. März einzutreffen. Auf der Höhe vor Avlona würde das Eskaderkommando neue Weisungen erhalten. In Athen war dem österreichischen Vertreter mitzuteilen, daß die Eskader nach Smyrna in See gehe, gleichzeitig war der österreichische Vertreter und die Hafenbehörde in Smyrna zu verständigen, daß die Eskader nach Vornahme von Übungen am 5. März früh in Smyrna eintreffen werde. Die Fahrt war gruppenweise unter tunlichster Vermeidung der gewöhnlichen Dampferkurslinie bei Nacht mit gedeckten Lichtern durchzuführen, gleichzeitig gab der Admiral bekannt, daß er alle Verantwortung für diese Maßregel auf sich nehme.

Der Admiral lief mit der Reserveeskader am 4. März nachts aus Cattaro aus und hatte knapp an der Küste steuernd — um der Entdeckung durch die in der Straße von Otranto gemeldeten italienischen Kreuzer*) zu entgehen — Kurs auf Avlona genommen. Er selbst eilte auf dem Torpedofahrzeuge „Blitz“ der Reserveeskader voraus.

Die Meldungen, welche Admiral Gualtiero am Morgen des 5. März von seiner Kreuzerdivision beziehungsweise von Antivari-Brindisi erhielt und die ihn bewogen von weiteren Angriffen auf Barbariga abzustehen, hatten also tatsächlich auf Wirklichkeit beruht.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der 6. März sah die vereinigte k. u. k. Eskader in voller Kriegsfahrt dem Hauptkriegshafen zusteuern. Man wußte seit gestern früh, daß sich Österreich mit Italien im Kriege befinde und hatte auch bereits gestern mit italienischen Kreuzern die ersten Kanonenschüsse gewechselt.

Die glänzende Abwehr des italienischen Überfalls auf Pola machte alle Herzen höher schlagen, während die Nachrichten von den für Österreich so traurigen Affairen vor Triest, Fiume und Sebenico in jedem Manne das Gefühl nach blutiger Genugtuung wachriefen.

Ein starker Südost ließ die Adria heftige Wellen schlagen und trieb dichte Wolkenmassen am Himmel vor sich her. Hie und da schauerte eine leichte Regenbö über Deck. „Ein mistiges Wetter!“ Wie vor Lissa.

Es war eine stattliche Eskader, welche da in Kiellinie unter der rot-weiß-roten Flagge die Adria durchfurchte, wenn sie auch an Zahl dem italienischen Geschwader in keiner Weise gleichkam.

*) 2. italienische Kreuzerdivision, siehe Seite 80 und 84.

Voraus, unter der Kommandoflagge des kommandierenden Admirals wieder ein „Erzherzog Ferdinand Max“ so wie vor 42 Jahren. Dahinter seine Sehwesterschiffe „Erzherzog Friedrich“, „Erzherzog Karl“. Auf drei Schiffslängen die Division der „Habsburg“-Klasse, dieser auf gleichen Abstand folgend „Wien“, „Monarch“, „Budapest“. Die 17 Knoten Fahrt fielen bei der ziemlich schweren See den kleineren Schiffen der Wien-Klasse ziemlich schwer.

Weit voraus in Front und Flanke dampften aufklärend die Kreuzer und Torpedoflottillen, nur die Silhouetten der Panzerkreuzerdivision*) waren in der Ferne erkennbar.

Auf dem Mast für drahtlose Telegraphie des Flaggschiffes ratterten und knatterten fast ununterbrochen einlangende Meldungen.

Im Norden, steuerbord dwars des Kurses der Panzerkreuzerdivision näherte sich eilends ein Schwarm dichter Rauchwolken. Es waren die vor dem anrückenden Gegner weichenden Torpedoflottillen. Alles blickte gespannt auf den nördlichen Horizont, wo man jeden Moment die Dampfwolken des herannahenden Gegners erwartete.

Da ging auf dem Signalmast des „Erzherzog Ferdinand Max“ ein Signal hoch: „Die Kommandanten an Bord des Flaggschiffes.“

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wir müssen in den Ereignissen etwas zurückgreifen.

Anstandslos hatten sich die Eskader und die Reserveeskader vor Avlona vereint und dann den Kurs nach Cattaro genommen.

Am 5. März, bei Tagesanbruch hatte man italienische Torpedozerstörer und einen kleinen italienischen Kreuzer gesichtet, welche in nordwestlicher Richtung auswichen. Man ließ sie unbehelligt, noch wußte man ja nichts, weder von der Abreise des italienischen Gesandten noch von den italienischen Überfällen. Erst in Teodo erhielt man Kenntnis hievon. Sofort wurden Vorräte, Kohlen und Munition ergänzt und noch vor Abend verließ die Eskader wieder die Bocche.**)

---

*) „St. Georg“, „Kaiser Karl VI.“, „Kaiserin Maria Theresia“.

**) ORDRE DE BATAILLE.

Kommandierender Admiral: Vize-Admiral v. Ritter.

1. Division:
Schl.-Sch. I. Kl. „E.-H. Ferdinand Max“
„ „ „ „ „E.-H. Friedrich“
„ „ „ „ „E.-H. Karl“
Torp.-Fahrzeug „Satellit.“

2. Division:
Schl.-Sch. II. Kl. „Habsburg“
„ „ „ „ „Babenberg“
„ „ „ „ „Arpad“
Torp.-Fahrzeug „Trabant“.

3. Division:
Schl.-Sch. III. Kl. „Wien“
„ „ „ „ „Monarch“
„ „ „ „ „Budapest“
Torp.-Fahrzeug „Blitz“.

Die zuerst auslaufenden Zerstörergruppen und ihr Führerschiff „Aspern" sichteten alsbald einen italienischen Zerstörer, welcher sofort Reißaus nahm. Eine der Gruppen folgte ihm, konnte ihn aber — der Italiener lief nahezu zwei Knoten schneller — nicht einholen.

Da kam die Silhouette eines kleinen Kreuzers mit zwei Masten und einem scharfen Rammbug in Sicht, der „Piemonte". Sofort nahm er das Feuer auf die verfolgenden österreichischen Destroyer auf, allerdings — Distanz 6000 Meter! — ohne anderen Erfolg als die „Aspern" herbeizulocken, die nun ihrerseits mit ihren 12 cm antwortete. Vorsichtig hielt sich der etwas raschere Italiener auf große Schußdistanz. Es kam ihm auf keine Rauferei von ungewissem Ausgang mit dem österreichischen Kreuzer an, er wollte sehen was nachfolge. Viel sah er allerdings nicht. Die bald bei Punta d'Ostro in Sicht kommende Panzerkreuzerdivision verleidete ihm den weiteren Aufenthalt.

Der mächtige „St. Georg", welcher ihm an Schnelligkeit gleichkam, näherte sich bedenklich und schon grüßte dessen vorderer Turm mit zwei auf 9000 m und 8500 m abgefeuerten 24 cm Granaten seinen kleinen italienischen Kameraden. Zwar hatte der Kanonendonner noch andere italienische Kreuzer und Zerstörer herbeigelockt, aber die Übermacht der österreichischen Kreuzer machte das Anbinden mit diesen nicht rätlich. So ging die italienische 2. Kreuzerdivision*), sich langsam sammelnd, in nordwestlicher Richtung zurück, die Österreicher blieben mit ihr in Fühlung. Nur einzelne italienische Torpedoboote trachteten in weitem Kreise um die österreichischen Aufklärungsgruppen herumzukommen und das Gros zu sichten. Es gelang ihnen nicht. Das österreichische Kreuzergeschwader war stark genug, um — sich immer weiter ausdehnend — ihnen dies zu verwehren.

Aber der österreichische Kommandierende hatte in Anbetracht der Überlegenheit der italienischen Flotte seine Flottillenkommandanten instruiert, nicht nur aufzuklären und mit dem Gegner in Fühlung zu bleiben, sondern auch dem Gegner nach Kräften Abbruch zu tun. Freilich, opfern sollten sie sich hiebei nicht, er brauchte sie noch: für die Schlacht.

Kreuzergeschwader:
Panzer-Kreuzer „St. Georg", „Kaiser Karl VI.", „Kaiserin Maria Theresia",
Torpedo-Kreuzer: „Aspern", „Zenta", „Szigetvár".
Torpedo-Fahrzeug: „Magnet".
Torpedo-Zerstörer (in 2 Gruppen): „Huszár", „Ulan", „Wildfang", „Streiter", „Uskoke", „Scharfschütz".
Hochseetorpedoboote: 1. Division: „Kaiman", „Alligator", „Wal", „Seehund", „Delphin", „Anaconda".
2. Division: „Hai", „Möve", „Schwalbe", „Pinguin", „Drache", „Narwal".

*) Siehe Seite 80.

Die italienische Flotte hatte sich, nachdem sie außer Sicht von Pola gekommen war, im Hafen von Lussin piccolo versammelt. Auch die detachierten Gruppen vor Triest und Fiume waren dorthin berufen worden. Das Detachement, welches am 5. früh das Zerstörungswerk von Sebenico vollführte, war ungefährdet nach Ancona rückgekehrt.

Ein Teil der italienischen Torpedoflottillen sicherte in See die sich in Lussin piccolo retablierende und für den Kampf rüstende Eskader. Zwar wiesen die Schlachtschiffe etliche Treffer auf. Auch die Panzerkreuzerdivision war in ihrem Kampfe mit dem „Tiger“ nicht ganz unverletzt geblieben, aber bei den großen Distanzen, auf welchen man den Kampf geführt, war nirgends der Panzer durchgeschlagen, kein vitaler Teil beschädigt worden. Einige getroffene Aufbauten wurden neu versteift, die Löcher im ungepanzerten toten Werke*) überblecht, schadhafte Geschütz- und Maschinenteile, ein paar außer Gefecht gesetzte leichte Geschütze aus den Beständen der Materialtransportschiffe ausgewechselt, Kohle und Munition ergänzt.

Zwischen Mitternacht und 4 Uhr des 6. meldeten alle Kommandanten ihre Schiffe als dampf- und gefechtsklar. Nur beim Flaggschiffe der 2. Division, dem „Ré Umberto“, dann auf „Andrea Doria“ hatte ein demontiertes 15 cm, auf „Francesco Morosini“ ein zerschossenes 12 cm-Geschütz nicht ausgewechselt werden können. Auch hatten „Ruggiero di Lauria“ und „Sardegna“ je ein Leck knapp ober der Wasserlinie des ungepanzerten Teiles nur provisorisch schließen können. Doch waren die Schiffe vollkommen manöverierfähig.

Bald nach 4 Uhr begann die italienische Eskader den Hafen zu verlassen, während aus südwestlicher Richtung heftiges Feuer von Schnellfeuergeschützen herübertönte.

Die österreichischen, von den leichten Kreuzern gefolgten Zerstörer und Torpedobootsdivisionen hatten auf der Höhe der Südspitze von Lussin die zurückweichende italienische 2. Kreuzerdivision endlich gestellt. Gleichzeitig griff aber die Vorpostenlinie des Gegners in den Kampf ein. Der von „Huszár“ geführten Gruppe gelang es, gefolgt von „Magnet“, an den italienischen Kreuzern auf 4000 Meter vorbeistürmend, die feindliche Vorpostenlinie zu durchbrechen. Bald leuchteten mächtige Scheinwerfer vor ihr auf. Der als Soutien für die Vorposten vor dem Hafen kreuzende „Giuseppe Garibaldi“ hatte sie entdeckt und schon prasselte ein Hagel von Granaten in ihrer Richtung nieder. Sie gaben den Angriff auf. Aber hinter ihnen waren drei Torpedoboote der 1. Division eingebrochen, vor den Scheinwerfern des „Garibaldi“ nach Steuerbord ab-

*) Schiffskörper über Wasser.

fallend, und dann den Kurs um 90° wendend, kamen sie nun den Kreuzern der 2. Division in den Rücken, welche ihre ganze Aufmerksamkeit in entgegengesetzter Richtung aufwendeten. Auf 900 Meter waren sie schon heran, als sie ein Posten auf der „Etrurio" entdeckte.

Rasch wurden die Scheinwerfer herumgeworfen, die Heckgeschütze begannen zu arbeiten, doch schon zischten die ersten Torpedos auf die italienischen Schiffe los.

Unter dem Heck der „Elba" wirbelte eine mächtige Wassersäule auf, das Hinterschiff förmlich emporhebend. Als sich die Schrauben wieder ins Wasser senkten, begann das schöne Schiff langsam nach rückwärts Wasser zu übernehmen. Ein Raketensignal und die österreichischen Boote verschwanden im Dunkeln, verfolgt von den Geschossen des Feindes. Nur der Kommandant der schwerwunden „Anaconda", welcher einsah, daß das Fahrzeug nicht mehr entkommen könne, beschloß das Zertörungswerk zu vollenden, welches der gelungene Torpedoschuß des „Kaiman" an dem italienischen Kreuzer begonnen. Unbekümmert um den Hagel von Granaten, hielt er auf die langsam immer tiefer ins Wasser tauchende, schwer arbeitende „Elba" zu. Auf 300 Meter, dann auf 50 Meter versetzte er ihr noch einen Torpedo. Die „Elba" neigte sich nach Steuerbord über, mächtig strömten die Wellen durch die beiden gewaltigen Breschen, dann versank das Schiff. In dem Wirbel verschwand auch die „Anaconda", deren Vorschiff nur mehr ein zerfetztes Wrack war.

Vor dem herandampfenden „Garibaldi", dem sich bald noch die Schiffe der 1. Kreuzerdivision, darunter der Panzerkreuzer „Carlo Alberto", anschlossen, zogen sich die österreichischen Flottillen zurück, aufgenommen von den nun ihrerseits das Feuer eröffnenden leichten Kreuzern. Außer den Zerstörern war einzig und allein der „Piemonte" und die vier kleinen Torpedokreuzer der Torpedoflottille*) schnell genug, die Verfolgung der Österreicher aufzunehmen, Aber die 24 Zwölfzentimetergeschütze von „Aspern", „Zenta", „Szigetvár" scheuchten die Verfolgung bald zurück.

Als die ersten Strahlen der Morgensonne über die dalmatinischen Berge hervorleuchteten, erschienen hinter den vorauseilenden italienischen Kreuzern die dicken Dampfwolken von 12 bis 14 großen Schiffen — das feindliche Gros.

Außer der „Anaconda" war auch noch der „Narwal" der 2. Torpedobootsdivision gesunken. Aber auch die Italiener hatten außer der „Elba" zwei Torpedobootszerstörer eingebüßt. Seine Aufgabe, außer Feststellung des Gegners, ihm auch Abbruch zu

*) Die anderen, teilweise rascheren, wie „Agardot", „Coatil", befanden sich als Avisos bei der Schlachtflotte.

tun, ohne sich zu opfern, hatte das österreichische Torpedogeschwader erfüllt.

Nun ging es, mit dem Gegner in Fühlung bleibend, in voller Fahrt auf das Gros zurück. Als das Torpedogeschwader in Sicht der Schlachtflotte gekommen war, hatte Vizeadmiral Ritter, durch dessen funkentelegraphische Meldungen über den Gegner ziemlich zutreffend orientiert, seine Kommandanten zu sich berufen, um sie ein letztesmal über ihre Aufgabe zu instruieren.

Der Kommandierende legte seinen Unterführern nochmals dar, daß in Anbetracht der Überlegenheit des Gegners im allgemeinen, ganz besonders aber wegen seiner Überlegenheit an schwerer Artillerie, nur im Nahkampfe ein Erfolg errungen werden könne, der unbedingt, wenn auch mit äußerster Aufopferung, anzustreben sei. Mit der Eröffnung des Feuers wäre auf das Flaggschiff zu warten, das Feuer nach Tunlichkeit auf den vom Flaggschiff beschossenen Gegner zu konzentrieren. Unbedingtes Einhalten der jeweiligen Formation der Eskader würde nicht gefordert, hingegen empfohlen, innerhalb der Divisionsverbände geschlossen zu bleiben, sich gegenseitig zu unterstützen und zu trachten, Teile des Gegners zu isolieren, mit Feuer einzukreisen und bei eigener schwerer Havarie weniger auf die Rettung des Schiffes, sondern darauf bedacht zu sein, dem Gegner noch größt möglichen Schaden zuzufügen. „Nicht der Gedanke an ruhmvollen Untergang der feindlichen Übermacht gegenüber soll Sie beseelen, meine Herren," schloß der energische Mann seine kurze Rede. „sondern das alleinige Bestreben, diese Übermacht zu schlagen. Halten Sie sich dies stets vor Augen und es wird ein zweites Lissa werden"

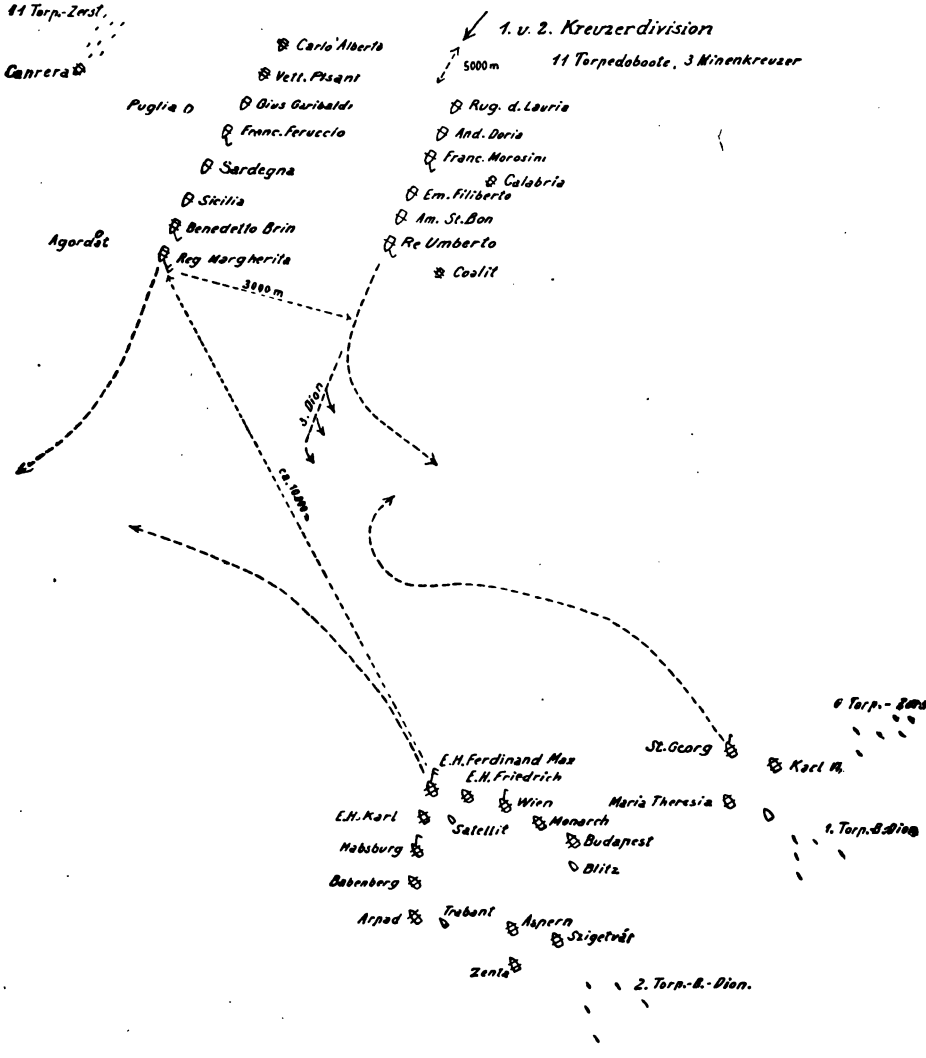
Nachdem sich die Schiffskommandanten entfernt hatten, befahl der Admiral noch, im Falle als er fallen sollte, seine Flagge nicht niederzuholen; der Kommandant der 1. Division hätte ohne weiteres das Kommando bis zum Ende der Schlacht weiter zu führen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Langsam begann der Wind abzuflauen, der Himmel klärte sich, die Sonne brach hervor und ihre Strahlen grüßten auf dem Flaggschiff das den herandampfenden Kreuzern und Torpedoflottillen gezeigte Signal: „Im Namen des allerhöchsten Dienstes meine Zufriedenheit." Ein jubelndes Hurra war die Antwort.

Die den Gegner anzeigenden Dampfwolken kamen immer näher. Durch das Fernrohr konnte man auch bereits Schiffskörper und Formation unterscheiden.

Der Feind dampfte in zwei in Kielwasserlinie formierten Kolonnen zu etwa 7 bis 8 Schiffen mit Kurs Süd-Südwest heran, die Kolonnenspitzen hielten etwa 3000 bis 4000 Meter


11 Torp.-Zerst.
Canrera
Carlo Alberto
Vett. Pisani
Puglia
Gius Garibaldi
Franc. Feruccio
Sardegna
Sicilia
Benedetto Brin
Agordat
Reg Margherita
3000 m
1. u. 2. Kreuzerdivision
5000 m
11 Torpedoboote, 3 Minenkreuzer
Rug. d. Lauria
And. Doria
franc. Morosini
Calabria
Em. Filiberto
Am. St. Bon
Re Umberto
Coalit
S. Dion
ca. 10000 m
E.H. Ferdinand Max
E.H. Friedrich
E.H. Karl
Wien
Satellit
Monarch
Budapest
Habsburg
Blitz
Babenberg
Arpad
Trabant
Aspern
Szigetvár
Zenta
2. Torp.-B.-Dion.
St. Georg
Kaiser
Maria Theresia
1. Torp.-B.-Dion

Intervall. Weit im Hintergrunde zeigten sich noch andere Rauchwolken, vermutlich die leichten Schiffe des Gegners. An der Spitze der westlichen Kolonne glaubte man zwei Schiffe mit den Umrissen der „Regina Margherita" wahrzunehmen. Anscheinend war hier der stärkere Teil des Gegners. Diesen beschloß der österreichische Admiral mit allen seinen Schlachtschiffen anzugreifen.

Er ließ seine drei Divisionen in einem auf das Flaggschiff formierten vorspringenden Winkel übergehen, dem im Staffel steuerbords auswärts die Panzerkreuzerdivision und die Zerstörer in gleicher Formation folgten; die leichten Kreuzer folgten einstweilen den Schlachtschiffen, je eine Torpedodivision hielt sich hinter den Panzerkreuzern und den leichten Kreuzern in Deckung.

Rasch nacheinander stiegen am Flaggschiffe die Signale auf:

„Schlachtschiffe greifen westliche Kolonne an, Kreuzer beschäftigen östliche."

„Kreuzer freies Manöver."

„Denket an Lissa, Nahkampf aufsuchen, Sieg oder Untergang."

Während die letzten Signalflaggen hochgingen, zischten bereits vor und steuerbords die Wellentrichter der ersten italienischen Granaten empor. Die Führerschiffe des Gegners hatten das Feuer eröffnet. — Distanz 10.000 Meter!

Aber die Österreicher sparten ihr Feuer. „9000 Meter", „8000 Meter", meldete rasch hintereinander der Distanzmesser; noch schwiegen die kaiserlichen Geschütze, aber ununterbrochen folgten die Mündungen der gebacksten Geschütze dem Têteschiffe der Italiener.

„7000 Meter!" Da blitzte es auf von dem vorderen 24 cm-Turm des „Erzherzog Ferdinand Max", ein Donnerschlag, der das ganze Vorschiff zittern machte, und nun begann es auch von den anderen Schiffen zu blitzen und zu donnern.

Unbekümmert um das Feuer der dem feindlichen Flaggschiffe folgenden Schiffe, unbekümmert um das Feuer der östlichen feindlichen Kolonne, sandten die vorderen 24 cm aller Schlachtschiffe und auch die rückwärtigen der steuerbords fahrenden, die ausschußhabenden 19 cm der Têtedivision ihre mächtigen Geschosse nach der „Regina Margherita", welche unter dem Gischt der hageldicht um sie einschlagenden Granaten fast unsichtbar wurde. Das konzentrierte Feuer von 28 Vierundzwanzigzentimeter- und 26 Neunzehnzentimeter-Geschützen auf 7000 bis etwa 5500 Meter blieb denn auch nicht erfolglos. Mit ziemlich starker Schlagseite nach backbord wendete die „Regina Margherita" etwa 30° nach steuerbord, um die Distanzen zu vergrößern.

Der italienische Admiral hatte beabsichtigt, mit seinen

beiden Kolonnen die österreichische Eskader beiderseitts zu umfassen und so unter das konzentrische Feuer seiner nach Zahl und Kaliber weit überlegenen Artillerie zu bringen. Man sollte dabei mit den Distanzen nicht unter 5000 Meter heruntergehen, weil auf den größeren Entfernungen die mächtigeren Kaliber der Italiener besser ihre Überlegenheit entfalten konnten, während im raschen Feuer der Mittelartillerie auf den näheren Distanzen immerhin ein Demontieren der schweren Geschütze möglich war, bevor sie ihre überlegene Wirkung zur Geltung brachten.

Um stets in der Lage zu sein, sich auch wirklich auf den großen Distanzen halten zu können, hatte er die Steuerbordkolonne aus den schnellsten Schiffen seiner Flotte, durchwegs solchen von 19 bis 20 Seemeilen Fahrt, gebildet. Aber auch die sechs neuen Schiffe der Österreicher hielten 19 bis 20 Seemeilen Fahrt noch dazu verläßlicher, und das durchkreuzte Admiral Gualtieros Kalkül, während er andererseits mit seinem Plan den Gegner mit seinen zwei Kolonnen beiderseits zu umfassen, sogar dessen Absicht durchzubrechen und die italienischen Kolonnen zu isolieren entgegenkam.

Immer noch verkleinerte sich der Raum zwischen den beiden Gegnern, die rückwärtigen Türme der steuerbords dampfenden kaiserlichen Schlachtschiffe, ihre Mittel- und leichte Artillerie sah sich allerdings genötigt, das Feuer der auf 4000 Meter passierenden, nach Südost abfallenden Backbordkolonne des Gegners zu erwidern, aber unentwegt schleuderten die vorderen Türme ihre Granaten auf die vorne passierende Steuerbordkolonne.

Nach „Regina Margherita“ kam „Benedetto Brin“ an die Reihe. Seine vordere Kommandobrücke brach zusammen, der vordere Gefechtsmast, das vordere Schornsteinpaar waren schwer getroffen worden, die steuerbord vorderen 20 cm, ein paar leichte Geschütze demontiert, knapp ober dem Panzergürtel klafften weite Löcher; dichter Qualm entströmte den durchschossenen Kaminen und behinderte die Vormeister der leichten Geschütze am Zielen. Nun kamen „Sicilia“ und „Sardegna“ an die Reihe, dann die Panzerkreuzer.

Freilich litten auch „Erzherzog Ferdinand Max“ und „Erzherzog Friedrich“ schwer, auch die „Wien“-Klasse hatte im Passierungsgefechte mit der Division des „Francesco Morosini“ manchen Treffer abbekommen (die vordere Division der Backbordkolonne war durch die Panzerkreuzer beschäftigt), aber unentwegt hielt die Panzereskader mit 17 Knoten fest auf den Gegner los. Immer mehr nach Westen ausbiegend, dann, als man auf der „Regina Margherita“ wieder einigermaßen Ordnung geschaffen, wieder nach Süden abfallend, trachtete Admiral Gualtiero um den Gegner herumzukommen.

Aber die Distanzen zwischen seinem Queuschiffe und dem Gegner hatten sich hiebei auf etwa 3000 Meter verringert.

Die nur mit Mittelartillerie versehenen, schwächer gepanzerten „Vettore Pisani" und „Carlo Alberto" litten unter dem nun auf sie konzentrierten Feuer von „Erzherzog Ferdinand Max", „Erzherzog Friedrich", „Wien", „Monarch", „Budapest" gewaltig. Aufbauten und Kamine waren zerschossen. Am Vorschiff des „Vettore Pisani" brach ein Brand aus, der diesen zwang, nach Westen der Schlachtlinie auszuscheren, der „Carlo Alberto" zog voran bedeutend Wasser, bekam Schlagseite nach Backbord und mußte zurückbleiben.

Der österreichische Kommandierende sah ein, daß er seine neueren Schiffe die volle Geschwindigkeit entfalten lassen müsse, um dem Gegner ganz auf den Leib rücken zu können. Die „Wien"-Division bekam den Befehl, die beiden aus der Schlachtlinie gebrochenen italienischen Panzerkreuzer unschädlich zu machen und die mittlerweile schwer kämpfenden Kreuzer zu unterstützen, den anderen Schiffen signalisierte er:

„Mit ganzer Kraft los auf den Feind, freies Manöver!"

Hier stand die Partie nun sechs Schiffe gegen sechs. Allerdings waren zwei der italienischen Schiffe bedeutend stärker, die anderen unter normalen Umständen gleichwertig, aber die Italiener hatten bereits viel mehr gelitten, materiell wie auch moralisch.

Es mochte eben 12 Uhr mittags sein, als die drei Erzherzogschiffe und die drei Vertreter der historischen Dynastien Österreichs und Ungarns in voller Fahrt auf die Italiener losssausten. Diese, die Absicht erkennend, fielen sofort um 45° nach Steuerbord ab, aber immer mehr verringerte sich die Distanz.

Die Backbordschraube der „Sardegna" wurde unklar, sie blieb zurück, um Hilfe signalisierend. „Francesco Ferucio" und „Sicilia" verlangsamten die Fahrt, um den Kameraden zu helfen. Aber bald waren die Österreicher heran, mit Mühe entzog sich „Francesco Ferucio" mit Hilfe seiner überlegenen Schnelligkeit einer Umklammerung durch „Erzherzog Ferdinand Max" und „Erzherzog Friedrich", eine zu seiner Unterstützung herbeieilende Zerstörerdivision wurde vom „Erzherzog Friedrich" mit blutigen Köpfen heimgeschickt, die „Sicilia" durch „Habsburg" und „Babenberg" bald zum Rückzug gezwungen. Ihr rückwärtiger 34 cm-Turm erhielt hiebei rasch nacheinander drei Treffer aus 24 cm und wurde demontiert, „Árpád" hielt einstweilen „Benedetto Brin" und die bös zusammengeschossene „Regina Margherita" in Schach.

Der „Erzherzog Karl" hatte, mittlerweile die Distanzen auf 1500 Meter verringernd, die „Sardegna" fast vollständig zum Wrack geschossen. Während die 7 cm- und 4·7 cm-Granaten ihr über Deck und Brücke sausten und die noch gefechtsfähigen

leichten Geschütze demontierten, zerhämmerten die österreichischen 19 und 24 cm ihren schwachen Compoundpanzer und schlugen ein Leck nach dem andern an der Wasserlinie des ungepanzerten Vor- und Hinterschiffes. Ein Abteil nach dem andern füllte sich mit Wasser, immer tiefer begann das Schiff zu sinken. Nur die intakten 34 cm-Türme entsandten noch hie und da ihre mächtigen Geschosse. Doch für diesen Kampf reichte ihre Feuergeschwindigkeit nicht aus.

Aber hoch flatterte noch die italienische Trikolore über dem schwer kämpfenden Schiffe. Doch schon nahte das Verhängnis. Der „Erzherzog Ferdinand Max" kehrte nach der Vertreibung des „Francesco Ferucio" seinen Bug der „Sardegna" zu. Eine Salve seines vorderen Turmes demontierte deren achteren Turm. Schon war er 1000 Meter heran und fast kein Geschütz des unglücklichen italienischen Schiffes war in dieser Richtung mehr schußklar.

Das Signal: „Ergebt Euch!" blieb unbeantwortet. Da drehte das östereichische Flaggschiff nach Steuerbord bei und auf 900 Meter sauste ein Torpedo auf die „Sardegna" zu; wenige Sekunden später kränkte diese unter einer heftigen Explosion nach Steuerbord über; ein zweiter, auf 500 Meter lancierter Torpedo vollendete das Werk der Vernichtung. Mit wehender Flagge sank das noch vor wenigen Sekunden so stolze Schiff in die Tiefe, über 700 Mann mit sich in den Wellen begrabend, denn nur wenige konnte der Aviso des österreichischen Flaggschiffes retten.

Nun sammelte Vizeadmiral Ritter seine beiden siegreichen Divisionen. Zwar war es immerhin möglich den nach seinen Havarien kaum mehr rascheren Gegner einzuholen, aber vorerst galt es den braven Kreuzern Hilfe zu bringen. Er fiel daher nach deren Gefechtsfelde zu, vom Feinde ab.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Den Kreuzern war mittlerweile auch von anderer Seite Hilfe geworden. Die „Wien"-Division war, wie bekannt, mit der Unschädlichmachung der beiden, aus der Schlachtlinie gebrochenen italienischen Queuschiffe beauftragt worden. Während sich die „Budapest" zur Verfolgung des brennenden „Vettore Pisani" aufmachte, fielen die beiden andern über den „Carlo Alberto" her. Mit Selbstaufopferung griffen die italienischen Zerstörer-Flottillen zur Deckung dieser beiden Schiffe an. Zwar wurden der „Fulmine" und „Campo" hiebei in den Grund geschossen, aber es gelang ihnen trotzdem dem „Pisani" soviel Vorsprung zu verschaffen, daß die kaum 17 Knoten fahrende „Budapest" die Verfolgung als aussichtslos aufgeben mußte.

Der „Carlo Alberto" aber war nicht mehr zu retten. „Wien" und „Monarch", später auch noch „Budapest", kreisten ihn mit ihrem weit überlegenen Feuer ein, und ein paar auf kurze

Distanz lancierte Torpedos gaben ihm völlig den Rest. Ein matter Versuch der näherkommenden italienischen leichten Kreuzer, ihrem gepanzerten Kameraden beizustehen, wurde von den österreichischen Panzerschiffen ziemlich mühelos abgewehrt.

Mit Selbstaufopferung den Nahkampf mit gepanzerten Gegnern aufzusuchen, stand auch an diesem Tage ebensowenig im Kodex der italienischen Kreuzer als vor 42 Jahren in jenem der Holzflotte Albinis bei Lissa.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die österreichischen Panzerkreuzer hatten, sich den „Ré Umberto" als Ziel nehmend, gleichzeitig mit den Schlachtschiffen das Feuer aufgenommen. „Maria Theresia" ging dabei etwas aus ihrem Verhältnis vor, um ihre Geschütze voll zur Geltung bringen zu können. Das ungepanzerte Vorschiff begann bald unter dem konzentrierten Feuer der drei österreichischen Panzerkreuzer zu leiden, aber auch dem „St. Georg" und „Kaiser Karl IV." setzte das Feuer der dem „Ré Umberto" im Kielwasser folgenden Schiffe hart zu.

Ihrer Instruktion, den Gegner zu umfassen, folgend, fiel auf etwa 3000 Meter von den Österreichern angelangt, die italienische Backbordkolonne um etwa 90° nach Backbord ab. Hiebei kam es auch zu dem bereits erwähnten Passierungsgefechte mit den an der Steuerbordseite der österreichischen Schlachtordnung fahrenden Panzerschiffen.

Der Kommandierende der österreichischen Panzerkreuzer erkannte aber den Umfassungsversuch der Italiener und entschloß sich, denselben um jeden Preis zu verhindern. Sofort nach Steuerbord abfallend, ging er mit aller Geschwindigkeit auf die Flanke der italienischen Kiellinie los. Bald entwickelte sich nun ein heftiger Nahkampf.

Obwohl sofort neuerdings nach Backbord abfallend, gelang es der kaum mehr als 17 Knoten durchhaltenden Têtedivision der Italiener nicht, die beabsichtigte Schußdistanz einzuhalten und immer näher kamen die österreichischen Panzerkreuzer.

Der Kommandierende der italienischen Queudivision („Morosini"-Klasse) setzte den Kurs in der ursprünglichen Süd-Südwestrichtung fort und nach Steuerbord abschwenkend ging er den anstürmenden österreichischen Kreuzern in die linke Flanke.

Aber von zwei Seiten nahte diesen Hilfe. Unbekümmert um das heftige Schnellfeuer der zahlreichen 5·7 cm Geschütze des „Ré Umberto" gingen die im Staffel rechts auswärts gefolgten Torpedozerstörer und die 1. Torpedobootsdivision zum Angriffe auf das italienische Führerschiff vor, während sich die österreichischen leichten Kreuzer und die zweite Torpedobootsdivision der Umfassung durch die drei Schiffe der „Morosini"-Klasse schneidig entgegenwarfen.

Zwar erlitt der „Ulan“ eine schwere Maschinenhavarie, auch der „Wildfang“ trieb bald hilflos auf den Wellen. „Krokodil“ wurde in den Grund geschossen, aber einige der zahlreichen kleinen Angreifer gelangten doch auf Lancier-Distanz und drei Torpedotreffer machten den „Ré Umberto“ manövrierunfähig, während „Kaiser Karl VI.“ bereits auf 1000 Meter herangelangt war.

Hier gab es keine lange Überlegung. Fregattenkapitän Stenzel, der Kommandant des österreichischen Kreuzers, sah, daß es sich hier bei der gewaltigen Übermacht der Italiener darum handelte, diese möglichst rasch zu verringern, und der manöverierunfähige aber noch über eine starke gefechtsfähige Artillerie verfügende „Ré Umberto“ bot hiezu Gelegenheit, freilich bei Gefährdung des österreichischen Schiffes. Mit der ganzen Kraft seiner Maschinen sauste „Kaiser Karl VI.“ auf den mächtigen, nun aber unbehilflichen Gegner los, schwerfällig versuchte dieser sich zu drehen, den furchtbaren Angriff abzuwehren, wohl wendete auch der „St. Bon“, um dem bedrohten Angriff entgegenzukommen.

Im Torpedoraume des österreichischen Kreuzers sah man den Schiffskörper des Italieners immer näher kommen. 900 Meter, „Torpedo klar“, Torpedo los!“ und zischend fuhr das Ungetüm in die Wellen. An der dunkelgrauen Schiffswand des Italieners sprang ein weißer Schaumberg empor, der Torpedo hatte getroffen, das Schiff neigte sich nach Steuerbord, aber noch sank es nicht. In der nächsten Minute kugelte im Torpedoraum des „Kaiser Karl VI.“ alles durcheinander, während man das plötzliche heftige Rückwärtsarbeiten der Maschine spürte.

Der Sporn des „Kaiser Karl VI.“ hatte sich tief in die Steuerbordwand des „Ré Umberto“ gebohrt, gierig stürzten sich die Wogen in das weit klaffende ungeheuere Leck, und der „Ré Umberto“ folgte dem „Ré d'Italia“ in die Tiefen der Adria.

Unter dem Eindrucke dieses Ereignisses stand auch hier die Partie fast gleich: „St. Georg“ und „Karl VI.“ gegen „St. Bon“ und „Emanuele Filiberto“. Freilich waren die Italiener die Stärkeren, aber die Österreicher kämpften unter dem Eindruck des Erfolges, die Italiener unter dem der Niederlage, und das glich auch hier aus.

Um so gefährlicher stand es mit der „Maria Theresia“, gegen welche hauptsächlich die Umfassung der drei Panzer der „Morosini“-Klasse zur Geltung kam. Das Têteschiff, der „Francesco Morosini“, war freilich bald gezwungen sich des verzweifelten Nahangriffes von „Aspern“, „Szigetvár“, „Zenta“ und der 2. Torpedobootsdivision zu erwehren, aber die beiden andern Schiffe waren ja allein stark genug, dem österreichischen Kreuzer den Kampf schwer zu machen. Acht 33 cm, vier 15 cm und acht 12 cm, von den leichten Geschützen abgesehen, gegen

zwei 24 cm und sechs 15 cm, dabei 100 mm Compoundpanzer gegen 450! Wohl bedienten die österreichischeu Kanoniere todesmutig ihre Geschütze, wohl wiesen die vom Panzer ungeschützten Teile der Italiener zahlreiche Löcher auf, aber auf die Dauer konnte der Ausgang nicht zweifelhaft sein.

Der „Francesco Morosini" erwehrte sich zwar der österreichischen Torpedoboote, den „Hai" dabei in den Grund bohrend, aber das konzentrische, auf etwa 2000 Meter abgegebene Schnellfeuer der vierundzwanzig österreichischen 12 cm der drei Torpedokreuzer richtete ihn arg zu. Freilich bekamen auch die kaiserlichen Schiffe harte Treffer, besonders die „Aspern" wurde übel zugerichtet, aber trotzdem vermochte es die „Szigetvár" noch, der „Maria Theresia" zu Hilfe zu eilen. Auf den „Andrea Doria" zudampfend, demolierte sie diesem einen achteren 12 und einen 15 cm und von den drei lancierten Torpedos explodierte einer knapp neben der Steuerbordschraube des Italieners, deren Welle zertrümmernd. Doch das Schicksal des braven kleinen Schiffes war besiegelt. Das Kreuzfeuer des „Doria" und der Backbordgeschütze des „Morosini" hatten das tote Werk der „Szigetvár" bereits fast zum Wrack umgewandelt, zwei auf etwa 1000 Meter abgefeuerte, knapp nebeneinander unter der Wasserlinie einschlagende 43 cm-Granaten des „Morosini" gaben ihr den Rest. Sie neigte nach Steuerbord über und begann, während die Maschinen rückwärts arbeiteten, zu sinken.

Doch gerade durch ihren Untergang sollte sie die arg bedrängte „Maria Theresia" noch retten. Der „Doria" ließ sich verleiten von dieser abzulassen, um der „Szigetvár" den Rest zu geben; Rache für den Untergang des „Ré Umberto"! Er wendete gegen das langsam sinkende Schiff, und sich ihm auf 600 und dann auf 300 Meter nähernd, brachte er es durch zwei Torpedos vollkommen zum Sinken.

Unterdessen nahte der „Maria Theresia" Hilfe. Die „Budapest", welche beim Vernichten des „Carlo Alberto" überflüssig geworden war, näherte sich dem Gefechtsfelde der österreichischen Kreuzer. Ihre 24 cm begannen — diesmal ausnahmsweise schon auf 9000 Meter — bereits mitzusprechen, etwa $2^1/_2$ Seemeilen achter von ihr dampften „Wien" und „Monarch" heran, deren schwere Heckgeschütze die ungepanzerten italienischen Kreuzer in respektvoller Entfernung hielten.

Auch der Kampf des sich immer mehr entfernenden Gros schien sich zu ungunsten der Italiener zu neigen. (Es war zur Zeit des Schlußkampfes der „Sardegna".) Da beschloß Konteradmiral Oresti, auf welchen nach dem Untergang des „Ré Umberto" das Kommando der Backbordkolonne übergegangen war, seine Schiffe zu sammeln und mit den Kreuzern zu vereinigen. Er ließ seine Division wenden und steuerte den sich

wieder nähernden „St. Bon“ und „Emanuele Filiberto“ entgegen. Auch die Kreuzer kamen heran, hielten sich aber an der äußersten Grenze der Schußweite der österreichischen Panzer.

Auch die Österreicher begannen sich zu sammeln. Die „Maria Theresia“, die „Aspern“ waren gänzlich gefechtsunfähig, die „Zenta“ hatte ebenfalls schwer gelitten, die Maschinen von „St. Georg“ und „Karl VI.“ waren zwar intakt, aber letzterer konnte seines verborgenen Rammbuges halber nicht mehr seine ganze Geschwindigkeit entfalten, auch der „St. Georg“ zog Wasser und hatte Geschwindigkeitsverlust. So waren also eigentlich nur die übrigens auch durchaus nicht unbeschädigten Schiffe der „Wien“-Klasse zur Verfolgung verfügbar, aber hier reichte die Geschwindigkeit nicht aus, langsam begann sich die Distanz mit dem nach Süden steuernden Gegner zu vergrößern.

Auch das österreichische Gros hatte gelitten. Trotzdem blieb es in See und folgte den zur Verfolgung vorgehenden österreichischen Torpedoflottillen, von welchen aber auch nur mehr vier Zerstörer, acht Torpedoboote und die als Avisos verwendeten vier Torpedofahrzeuge intakt geblieben waren. Die anderen österreichischen Schiffe, die havarierenden Kameraden zum Teil ins Schlepptau nehmend, nahmen Kurs auf Pola. Aber die wenigen österreichischen Torpedofahrzeuge vermochten nicht den schützenden Wall der zahlreichen italienischen Kreuzer und Torpedoflottillen zu durchbrechen.

Die Zurückhaltung der letzteren im Kampfe machte sich jetzt allerdings bezahlt. Ihre österreichischen Kameraden, welche in der Schlacht so aufopfernd gekämpft und dadurch allein den Sieg ermöglicht hatten, waren nun zur Erfüllung ihrer Aufgabe unfähig. Die Hauptsache im Kriege bleibt aber doch der Sieg, und es war ein glänzender Sieg, den die österreichische Minderzahl hier auf der Höhe von Lunga Grossa erkämpft hatte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als die Eskader in Pola einlief, fehlten die „Szigetvár“ und vier Torpedoboote. Gegen 500 Tote*) und Verwundete wurden ausgeschifft, aber trotzdem erfüllte Siegesjubel alle Herzen, auf den Schiffen und auf den Forts.

Zwei stolze Schlachtschiffe, ein Panzerkreuzer, ein geschützter Kreuzer und vier Torpedozerstörer der Italiener lagen am Grunde der Adria, Pola war zur See entsetzt, die Verbindung zur See mit Fiume konnte wieder aufgenommen, die feindlichen Verbindungen bei Triest empfindlich gestört werden.

*) Hiezu kamen noch die mit der „Szigetvár“ und mit den 4 Torpedobooten „Anaconda“, „Narwal“, „Hai“ und „Krokodil“ umgekommenen Mannschaften.

Doch lange sollte die Freude nicht dauern, ein neuer Gegner näherte sich. — — — — — — — — — — — — — — — —

Einen Erfolg zur See errangen die Italiener aber doch noch, der Balsam in die Wunde träufelte, welche die Niederlage vor Lissa Grossa ihrer nationalen Eitelkeit geschlagen.

Die Reservekader Vizeadmiral Bettolos war richtig mit Ausnahme der „Roma" am 5. abends operationsbereit geworden und hatte sich am 6. nachts in Tarent vereint. Hier erfuhr man den Ausgang der Schlacht in der Adria. Das Einlaufen der k. und k. Eskader in die Adria war also weitaus früher erfolgt, als man nach den Nachrichten annehmen durfte.

Vizeadmiral Bettolo, der über den Zustand der österreichisch-ungarischen Flotte natürlich nicht orientiert war (die Meldung, daß dieselbe schwer gelitten, mußte ja nicht richtig sein), entschloß sich vor allem, die Vereinigung mit der nach Ancona*) zurückgegangenen Operationsflotte durchzuführen und diese dadurch wieder auf eine den Österreichern weit überlegenen Stand zu bringen.

Er riskierte zwar hiebei von der siegreichen österreichischen Eskader mit überlegener Schiffszahl angegriffen zu werden, aber er baute auf die gewaltige, den neuen österreichischen Schiffen überlegene Gefechtskraft**) seiner drei neuesten Schiffe und auf die große Schnelligkeit seiner Eskader die „Roma"-Klasse lief 22 Seemeilen gegen 19 der österreichischen „Erzherzog"-Klasse), die es ihm möglich erscheinen ließ, sich nötigenfalls dem Angriffe zu entziehen.

Die trotz der neuen Kessel nur 19 Knoten durchlaufenden beiden ältesten Schlachtschiffe seiner Eskader, „Duilio" und „Dandolo", beschloß er in Tarent zurückzulassen. Sie sollten nachkommen und zum Operationsgeschwader einrücken, wenn dieses wieder vollzählig in der Adria seine Flagge zeigen und den beiden ältesten Kanonalen den Anmarsch decken konnte.

Am 7. sichtete der das Geschwader östlich sichernde „Varese" ein mit guter Kraft längs der albanischen Küste nordwärts dampfendes Schiff mit zwei Gefechtsmasten und zwei Kaminen. Sofort dem Geschwader funkentelegraphisch meldend, hielt er mit einem ihm begleitenden Torpedo-Torpedoboot auf das Schiff zu, gleichzeitig durch Signale und Funkentelegramme die nächsten nächstfernen Torpedoboote heranrufend.

Es war die „Kaiserin Elisabeth" mit den jüngsten Sicherheitsmaßregeln, welche gleichzeitig mit der Eskader heim-

*) Nach langen Beratungen wegen Schaffung eines neuen Stützpunktes in der Adria hatte man sich für Ancona gegen entschieden, namentlich da eine gute Anzahl Torpedoboote [illegible].

**) Drei 305 m, zwölf 20 m, sechzehn 76 m, acht 47 m der neuen Italienischen Schiffe gegen vier 30 m, zwölf 15 cm, zwölf 66 m, acht 47 m der [illegible].

berufen, erst jetzt die Straße von Otranto erreichte. Bei der großen Überlegenheit der Italiener war österreichischerseits jedes Schiff mehr von Wert, und wenn es selbst eine Sterneck'sche „Sardinenbüchse" war. Der Kommandant des Kreuzers sah bald ein, daß ein Entkommen unmöglich war. Einen albanischen Hafen anlaufen und sich dort desarmieren lassen — ganz abgesehen davon, daß die Italiener vielleicht die Neutralität der zur See ohnmächtigen Türkei nicht respektierten — hätte zwar vielleicht das Schiff und den Offiziersnachwuchs für die k. und k. Kriegsmarine für die Zukunft gerettet, aber gewiß auf die jugendlichen Gemüter einen für ihre ganze militärische Laufbahn unheilvollen Eindruck gemacht.

Da ein Feuergefecht auf größere Distanzen mit dem weit stärkeren*) und gut gepanzerten Italiener**) gar keine Aussicht auf Erfolg hatte, beschloß er, auf österreichische Seemannsart, den übermächtigen Gegner anzugreifen. Vielleicht war dem Kühnen das Glück hold, und daß auf 20 Seemeilen weiter noch eine starke italienische Eskader dampfte, wußte man ja nicht.

Schon auf 10.000 Meter eröffneten die schweren Geschütze des Italieners das Feuer. Antworten konnte man nicht, wenn man auch gewollt hätte, die 35 Kaliber langen 24 cm. hatte man ja vor zwei Jahren dem Schiffe genommen, um es für überseeische Expeditionen seefähiger zu machen.

Der um eine Seemeile per Stunde langsameren „Kaiserin Elisabeth" gelang es nicht, die Schiffsdistanzen auf das gewünschte Maß zu verringern, der Italiener verstand es stets auf 5000 Meter und mehr zu bleiben. Das Feuergefecht war für den österreichischen Kreuzer immer nachteiliger geworden, er wies schon zahlreiche Treffer auf, eines seiner 15 cm. war bereits demontiert, als nach Verlauf einer Stunde auch noch die vom Gros auf den Kampfplatz detachierte „Regina Elena" eintraf. In weiteren 20 Minuten war das Feuer der Österreicher fast zum Schweigen gebracht, — nur ein 15 cm. feuerte noch — das Schiff glich schon nahezu einem Wrack.

Da griffen die drei Hochseeboote an, um dem Spiel ein Ende zu machen. Aber die paar noch intakten 4·7 cm.-Geschütze wiesen den Angriff ab.

Jetzt gingen die Italiener endlich auf 3000 Meter heran und nun begann die „Kaiserin Elisabeth" zu sinken. Da beschloß der Kommandant wenigstens die Seekadetten zu retten. Das

---

*) Acht 15 cm. (darunter zwei 40 Kaliber lange), dreizehn 4·7 cm., zwei 3·7 cm. Geschütze der „Kaiserin Elisabeth" gegen ein 25 cm., zwei 20 cm., vierzehn 15 cm., zehn 7·6 cm., sechs 4·7 cm. des „Varese".

**) 152 mm. starke Vertikalpanzer aus Nickelblech über Mittschiff und Gürtel, ebensolche Turmpanzer, während „Kaiserin Elisabeth" außer dem nur 90 mm. starken Compoundpanzer der Geschütztürme nur ein zirka 0 mm. Panzerdeck und ebensolche Geschützerker hatte.

Feuer wurde eingestellt und die beiden einzigen noch intakten Boote klar gemacht.

Aber die Italiener wollten, daß auf dem Schiffe wenigstens noch die Trikolore Italiens wehe, bevor es in die Tiefe sank.

Neuerdings sausten die drei Torpedoboote heran, auf Kriegsfuß gesetzte Dampfbarkassen der „Regina Elena“ und des „Varese“ folgten. Das einzige noch intakte 4·7 cm. der Backbordseite des österreichischen Schiffes und lebhaftes Gewehrfeuer empfing sie. Die Italiener konnten nicht an Bord gelangen und unter Hurrah, mit wehender Flagge sank jenes Schiff, welches seine Flagge so oft in fernen Meeren gezeigt und dem Namen, den es trug, Ehre gemacht, bis zu seinem Ende.

Die Torpedoboote verfolgten nun die beiden von der „Kaiserin Elisabeth“ abgestoßenen Boote und da die braven Jungen in ihnen sich nicht ergeben wollten, bohrten ein paar 5·7 cm.-Granaten die Nußschalen in den Grund. Dann freilich fischten die Italiener mehr als die Hälfte der Schiffbrüchigen wieder aus den Wellen. Aber die neue Generation des österreichischen Schiffsoffizierkorps war trotz der heldenmütigen Aufopferung der Besatzung der „Kaiserin Elisabeth“ doch nicht für Österreich-Ungarn gerettet worden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am 8. März lief Vizeadmiral Bettolo mit seiner Eskader in Ancona ein.

Die wenigen österreichischen Aufklärungsschiffe konnten sein Kommen erst melden, als es schon zu spät war zu einem Angriff auszulaufen. Es wären überdies so nur die Schiffe der „Habsburg“- und der „Wien“-Klasse, sowie einigermaßen der „St. Georg“ zum Auslaufen bereit gewesen. An den anderen, die teilweise eingedockt waren, wurde lebhaft gearbeitet, um die Havarien des 6. März auszubessern.

Im fernen Osten.

Der Handel Österreich-Ungarns nach dem fernen Osten, so gering er auch war, war den Herren Nachbarn am anderen Ufer der Adria immer ein Dorn im Auge. Auch das Ansehen, welches sich die rotweißrote Flagge dort erworben, speziell während der Wirren in China im Jahre 1900, ärgerte sie stets.

Dem sollte ein Ende bereitet werden. Der österreichisch-ungarische Handel nach Ostasien sollte vernichtet, das Ansehen seiner Flagge durch Zerstörung seiner Kriegsschiffe im Chinesischen Meere zu nichte gemacht werden.

Da außer dem in Ost-Asien stationierenden Rammkreuzer „Kaiser Franz Joseph I." — ein Schwesterschiff der „Kaiserin Elisabeth" — seit Ende des Vorjahres auch der kleine Torpedokreuzer „Panther" im Sunda-Archipel kreuzte, hatte man die „Lombardia" aus der Levante nach Ost-Asien detachiert. Dem italienischen Kommandierenden war Ende Februar die Instruktion gegeben worden, die österreichischen Kriegsschiffe beim Ausbruche der Feindseligkeiten aufzusuchen und anzugreifen und sodann den Kreuzerkrieg aufzunehmen.

Die italienischen Schiffe im Roten Meere und in der Levante hatten den Auftrag, dort auf die österreichisch-ungarischen Handelsschiffe Jagd zu machen, während die in Amerika stationierten Schiffe*) nach Europa abgehen und das westliche Mittelmeerbecken nach österreichisch-ungarischen Kauffahrern absuchen sollten.

Am 2. nachts war der erst tagsvorher in Kanton eingelaufene, durch eine chiffrierte Depesche des Marineoberkommandos gewarnte „Panther" nach Tsingtau in See gegangen, wo „Kaiser Franz Joseph I." längeren Aufenthalt genommen hatte. Bald folgte ihm die dampfklare „Lombardia", während der „Marco Polo" erst später nachkommen konnte.

Am 3. früh sichtete zwar der „Panther" einen Dampfer, welcher ihm anscheinend folgte und welchem sich am 4. nach-

*) Siehe Anmerkung auf Seite 81.

mittags noch ein zweiter, größerer anschloß und suchte — Schlimmes ahnend — durch nächtliche Kursänderungen seine Verfolger zu täuschen, als er aber in den ersten Morgenstunden des 5. Kurs auf Ling-schau-tan*) nahm, waren ihm die beiden Verfolger doch wieder auf der Fährte und steuerten unter Volldampf auf ihn zu.

Das Signal: „Klar zum Gefecht!“ ertönte, während gleichzeitig auch der „Panther“ Volldampf machte. Bald blieb der eine der Verfolger — es war die „Lombardia“ — langsam ab, während der größere sich dem „Panther“ immer mehr näherte. Schon war dieser der drei Meilen-Grenze nahe, als es am Bug des noch etwa fünf Seemeilen entfernten „Marco Polo“ aufblitzte. Bald darauf klatschte eine 15 cm.-Granate auf etwa 1000 Meter vom „Panther“ ins Wasser. Er antwortete nicht, auch dann nicht, als eine zweite und dritte ebenso unschädliche Begrüßung nachfolgte.

Dann aber drehte er ruhig bei, die Kriegsflagge mit dem eisernen Kreuz stieg auf ihm empor und mit 21 blinden Kanonenschüssen salutierte er die Kriegsflagge des Deutschen Reiches. Die Hafenbefestigungen erwiderten den Salut.

Der „Marco Polo“ war zu spät gekommen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Drei Stunden später lief eine italienische Dampfbarkasse im Hafen von Tsingtau ein. Ein Teniente di vascello in voller Parade begab sich an Land und meldete sich beim Gouverneur. Dann stattete er dem Kommandanten des „Kaiser Franz Joseph I.“, Linienschiffskapitän Lehrt, einen Besuch ab.

Bald darauf berief dieser die Offiziere der beiden Kreuzer zu sich.

„Meine Herren“, sprach er diese an, „draußen auf der Reede liegen zwei Italiener, der „Marco Polo“ und die „Lombardia“, welche à tout prix mit uns anbinden und uns — natürlich — vernichten wollen.“

„Eben hat mir der erste Offizier des „Marco Polo“ mitgeteilt, daß Italien sich seit heute 12 Uhr nachts mit unserer Monarchie im Krieg befindet und die Herausforderung seines Kommandanten, Schiffskapitäns Demartini, überbracht, auszulaufen und zu kämpfen. Der Herr Teniente di vascello tat sehr bedauernd, daß er uns diese Botschaft überbringen mußte, drückte mir beinahe sein Beileid aus.“

„Meine Herren,“ die Reckengestalt des Kapitäns richtete sich empor, sein von einem mächtigen grau melierten blonden Vollbart umrahmtes Seemannsgesicht leuchtete stolz auf, „wir werden unseren Herren Gegnern den begehrten Gefallen tun, wie wir dies als österreichische Seeleute, als Nachfahren der Helden von Helgoland, der Sieger von Lissa nicht anders

*) Tsingtau vorgelagerte Insel.

tun können. Zwar weiß jeder von uns, um wie vieles die zwei da draußen stärker sind als wir, aber es kommt nicht nur auf Panzer und Kanonen an, sondern vor allem auf den Geist, der Stab und Mannschaft beherrscht und darin sind wir die stärkeren, davon bin ich fest überzeugt, dazu kenne ich Sie zu gut."

„Aber selbst wenn es uns in den Sinn käme abzulehnen, hier könnten und dürften wir dies auf keinen Fall, — die Augen unserer deutschen Kameraden sind auf uns gerichtet, und wenn es hundertmal vernünftiger wäre herinnen zu bleiben, auch wenn wir — wie ja hier wahrscheinlich — dann nicht abrüsten müßten, wir dürfen nicht zugeben, daß die Männer unter Österreichs Flagge weniger Schneid hätten, als der Kommandant des „Meteor" der jungen deutschen Marine, der vor 38 Jahren die Herausforderung des ebenfalls stärkeren Gegners annahm."

„Meine Herren, ich habe Herrn Teniente di vascello Loghotteti mitgeteilt, daß wir um 5 Uhr abends die drei Meilen-Grenze passieren und die italienischen Schiffe angreifen werden."

„Ich rechne darauf, daß jeder Mann seine Pflicht tut und mehr als das. — Nur immer 'ran an den Feind und ich bin überzeugt, daß der 5. März vor Tsingtau ein Ehrentag für unsere Flagge sein wird."

Er ergreift ein vor ihm stehendes, mit Champagner gefülltes Glas, und sich zum Bild des erlauchten Namenspaten des Schiffes wendend:

„Und nun meine Herren: Gut und Blut für unsern Kaiser, Gut und Blut fürs Vaterland!"

Hell klangen die Gläser zusammen. Dann ging jeder auf seinen Posten. Dem Gouverneur wurde gemeldet, daß die kaiserlichen Schiffe in sechs Stunden auslaufen würden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Kamine des „Kaiser Franz Joseph I." und des „Panther", aber auch jene der im Hafen liegenden deutschen Schiffe, „Fürst Bismarck", „Iltis" und der Zerstörer „S 90" und „Taku" stießen mächtige Backen Dampf aus, am Kai drängte sich eine bunte Menge, Soldaten, Zivilisten, Einheimische, alle wollten sehen, wie die österreichischen Schiffe zu ihrer „letzten Fahrt" ausliefen. Etwas anderes schien ja kaum denkbar. Zwei Kreuzer, davon ein stark gepanzerter, von zusammen 7000 Tonnen gegen zwei fast ungeschützte mit nur wenig mehr als 5000 Tonnen, zehn 15 cm., sechzehn 12 cm., von den leichten Geschützen ganz abgesehen, gegen zehn 15 cm.!

Auf den Forts machten die Kanoniere die Geschütze schußfertig, denn man wollte jede Verletzung der Neutralität strenge abwehren.

Der „Franz Joseph I." machte sich eben von der Boje los, als ein Boot des „Fürst Bismarck" längseits von ihm kam.

Der Kommandant des deutschen Kreuzergeschwaders, Konteradmiral Pohl, kam an Bord, um den Kameraden Glück auf den Weg zu wünschen und mitzuteilen, daß er mit seinen Schiffen auslaufen und an der Neutralitätsgrenze kreuzen werde, nicht nur um die Neutralität zu wahren, sondern auch um etwa sinkenden Schiffen beistehen zu können.

„Eichentlich janz unglaublicher Entschluß, Herr Kam'rad," meinte er zum Schluß, dem Österreicher die Hand drückend, „habe es aber auf Ehre wirklich von österreichischen Seeleuten nich' anders erwartet."

Unter den Klängen der Volkshymne, unter Hurrahrufen der deutschen Besatzungen, verließen die beiden Schiffe den Hafen, etwas später folgten die Deutschen.

Punkt 5 Uhr passierten die zwei Kreuzer in Kiellinie, der „Franz Joseph I." voran, die Dreimeilengrenze. Acht Seemeilen weiter draußen lagen die Italiener auf 3000 Meter Intervall von einander unterDampf. Sie wollten hier ebenso wie vor Lunga Grossa ihre überlegene Artillerie umfassend zur Geltung bringen.

Die Österreicher wieder beschlossen, zuerst vereint den stärkeren Gegner, den „Marco Polo", anzugreifen, um sofort zum Nahkampf überzugehen, denn ein Fernkampf hatte mit den 15 cm Geschützen gegen den Panzer des „Marco Polo" keine Aussicht auf Erfolg — und die 24 cm hatte man eben nicht mehr. Freilich war man nun seefähiger und bei einem vorjährigenTaifun empfand man gar wohltätig die größere Stabilität des Schiffes. Jetzt aber hätte der Artillerieoffizier des „Franz Joseph I." doch gerne die zwei mächtigen Donnerbüchsen wieder gehabt.

Auf 8000 Meter fiel vom „Marco Polo" der erste Schuß, die „Lombardia" folgte, aber erst auf 6000 Meter antworteten die Österreicher.

Zwar war der „Marco Polo" mit seinem sechs 15 cm und zehn 12 cm den Österreichern, welche zusammen nur zehn 15 cm hatten, auch ohne Unterstützung der „Lombardia" artilleristisch überlegen, aber die österreichischen Kanoniere schossen ruhiger. Da die beiden österreichischen Schiffe trotz des Feuers der „Lombardia", welcher nur die drei Steuerbord 15 cm des „Franz Joseph I." antworteten, unentwegt mit allen verfügbaren Geschützen — (sieben 15 cm) — auf den „Marco Polo" loslegten, so erlangten sie bald gegen die vier 15 und fünf 12 cm, die dieser auf einer Seite ins Feuer bringen konnte, die Überlegenheit.

Zwar litt der „Franz Joseph I." schwer unter dem sich kreuzenden Feuer der beiden Gegner, aber das hinderte ihn nicht, nach einmaliger Passierung des Gegners auf etwa 3000 Meter nun auf ihn loszuhalten. Zwar versuchte der „Marco Polo" auf großer Distanz zu bleiben, aber die Österreicher waren

schneller, denn sogar der kleine „Panther“ kam ihm an Schnelligkeit fast gleich.

Da sah sich die „Lombardia“ genötigt, ihre Schiffsposition aufzugeben und dem bedrängten Kameraden zu Hilfe zu eilen. Zwar der vordere Gefechtsmast des „Franz Joseph I.“ war bereits in Gefahr zu stürzen, die Kommandobrücke hatte gelitten, einer der vorderen 15 cm war demontiert, im toten Werk klafften etwa ein Dutzend mächtige Schußlöcher, dem durchschossenen vorderen Kamin entströmten dichte Backen Rauch und Flammen, aber das alles hielt ihn nicht auf. Denn dem „Marco Polo“ ging es noch übler. Er hatte schon drei Geschütze der Mittelartillerie demontiert, die ungepanzerten Teile wiesen ebenfalls mächtige Schußlöcher auf, und zwei Treffer der langen 15 cm des „Franz Joseph I.“ auf die Steuerbordseite des Hinterschiffes verursachten eine Schlagseite in dieser Richtung.

Als nun sein achterer Mast, ein zweites Mal von einem 15 cm Projektil getroffen, nach Steuerbord über Bord ging, wurde dort die Schraube unklar. Unbekümmert darum, daß die heransteuernde, noch wenig getroffene „Lombardia“ ihm das Heck bearbeitete, schoß der österreichische Kreuzer auf den Italiener los, der „Panther“ aber fiel gegen die „Lombardia“ ab, um den Angriff des „Franz Joseph I.“ zu decken.

Jetzt war der „Franz Joseph I.“ trotz des heftigen Feuers aller auf „Marco Polo“ noch intakten Geschütze auf 1000 Meter an diesem heran. Eine italienische 15 cm.-Granate verkeilte das vordere lange 15 cm Geschütz des „Franz Joseph I.“, so daß es sich nicht mehr drehen konnte, aber gleichzeitig sauste der erste Torpedo auf den „Marco Polo“ los. Er traf dort, wo der Gürtelpanzer endete. Noch mehr neigte der „Marco Polo“ nach Steuerbord über, seine Backbordschraube erschien manchmal über Wasser, er war nahezu bewegungsunfähig.

Mittlerweile richtete die „Lombardia“ den kleinen „Panther“ übel zu. Da hieß es rasch ein Ende machen und wenige Minuten später bohrte sich der Sporn des „Franz Joseph I.“ dem Italiener in die Bordwand. Es war die höchste Zeit. Lichterloh schlugen aus dem „Panther“ die Flammen empor, sein totes Werk war ein Trümmerhaufen, schwer kränkte er nach Steuerbord über, die „Lombardia“ näherte sich auf Lancierdistanz, um ihn den Rest zu geben. Der dritte Torpedoschuß traf, der „Panther“ begann zu sinken, die „Lombardia“ wollte Boote aussetzen, um ihm womöglich die Flagge zu entreißen, da kam der „Franz Joseph I.“ heran. Er sah zwar gar nicht reputierlich aus, aber die „Lombardia“, welche gesehen hatte, was er im Stande war, hatte keine Lust mit ihm „nähere“ Bekanntschaft zu machen.

Sie wendete den Bug nach Süden und empfahl sich. „Franz Joseph I.“, mit dem Retten der Bemannung des „Panthers“

Die erste Schlacht.

Wie erinnerlich, hatte das Kommando des 3. Korps am 2. März die Versammlung des Korps bei Klagenfurt und Laibach angeordnet. Am 4. März war diese beendet.

Als am 5. März früh die Nachricht vom Einfall der Italiener einlief, bald darauf auch die Instruktion aus Wien (siehe Seite 104), daß die Aufgabe des Korps vor allem Zeitgewinn sei, beschloß der Korpskommandant seine Divisionen bei Klagenfurt zu konzentrieren und die bei Villach debouchierenden Italiener anzugreifen. Hier konnten diese sobald nicht ihre Übermacht zur Geltung bringen — vielleicht war es auch noch möglich die Talsperren bei Malborghet und Raibl zu entsetzen. Der auf den zahlreichen Straßen der Plateaus des Birnbaumer und Tarnovaner Waldes in breiter Front vordringenden 1. italienischen Armee offensiv entgegenzutreten, schien nicht rätlich.

An der Save aber konnten die sich dort sammelnden Ersatz- und Landsturmbataillone von Görz, Krain und Südsteiermark, die dort in etwa zwei Tagen versammelte 2. Kavalleriedivision, den Italienern immerhin Aufenthalt bereiten. Nach einem Erfolge bei Villach war es dann noch immer möglich über Wurzen oder über den Loibl-Paß, — der von einem Detachement besetzt bleiben sollte, — gegen Rücken und Flanke der 1. italienischen Armee vorzugehen.

Am 8. März abends war das 3. Korps bei Klagenfurt versammelt. Am selben Abend begann die aus Salzburg herantransportierte 6. Infanteriebrigade unter dem Schutze des 8. Jägerbataillons und eines Bataillons Kaiserschützen bei Sachsenburg und Spittal auszuwaggonieren, das Gros der 3. Infanteriedivision (Linz) und der ihr zugeteilten 87. Landwehrbrigade begann gleichzeitig ihre Auswaggonierung bei St. Veit-Klagenfurt. Vorn am Feinde, bei Seebach-Faak stand die nun vollzählige 1. Kavalleriedivision (siehe Seite 105 und 107).

Am 8. abends waren aber auch bereits die Sperren am Predil dem konzentrischen Angriffe der Italiener zum Opfer

gefallen, denen ihre Wegnahme an 1000 Mann und dreieinhalb kostbare Tage gekostet. Am 9. stand das 4. italienische Korps bereits im Gailtale, und als nun schwere Artillerie Malborghet auch im Rücken beschoß, fiel dieses nach heldenmütiger Gegenwehr in der Nacht vom 9. auf den 10. ebenfalls in die Hände des Gegners, dessen 5. Korps samt den zugeteilten Alpinis an 1200 Mann vor diesem Felsenneste liegen gelassen. Nur etwa 100 Mann, und diese meist verwundet, führten die Italiener aus den beiden Festen gefangen weg, der weitaus größte Teil der Besatzung lag unter deren Trümmern begraben, ein zweitesmal binnen 100 Jahren waren sie die Thermopylen Österreichs geworden.

Noch in der Nacht zum 10. setzte das italienische 5. Korps und die 3. Kavalleriedivision den Vormarsch in der Richtung auf Villach fort, während die bei Pontebba aufgeschlossene Division des 8. Korps bis 10. abends Tarvis erreichte, die 16. Division dieses Korps nach gewaltigen Märschen über Piêve di Cadore, Forni Avoltri und über den Plöcken-Paß bis Kirchbach-Hermagor im Gailtale gelangte.

Am 10. nachmittags hatten die Vortruppen des österreichischen 3. Korps und das östlich des Ossiacher-Sees vorgehende Gros der 3. Division am Seebach die Abteilungen der 1. Kavalleriedivision abgelöst, welche sich nun am südlichen Drau-Ufer versammelten. Die drei Jägerbataillone der am südlichen Flügel vorgehenden 8. Infanteriedivision wurden ihr unterstellt. Die 6. Infanteriebrigade war über Millstadt bis Afritz gelangt.

Die Übergänge bei Seebach, welche die vorgeschobenen Alpini- und Bersaglieriabteilungen der Italiener bereits am 7. besetzt hatten, waren noch immer in ihrem Besitze.

Beide Gegner wollten am 11. angreifen. Der Kommandant der italienischen 2. Armee wollte mit dem bei Villach in erster Linie stehenden 4. Korps und zwei Alpiniregimentern über Seebach, beziehungsweise über den Treffenbach in der Front vorgehen. Das im Drautal herangezogene 1. Alpiniregiment (jenes, welches zuerst über den Plöcken-Paß gegangen), sollte den Angriff in der linken Flanke begleiten, eine aus der Artillerie des 4. und der Korpsartillerie des 5. Korps formierte Artillerie-Masse auf den Höhen des rechten Seebach- beziehungsweise Treffenbachufers ihn unterstützen. Noch im Laufe der Nacht wurden neben den bestehenden noch vier Übergänge über den Seebach hergestellt. Durch die Stille der Nacht klang zu den österreichischen Vortruppen auf den Höhen bei Landskron der Lärm des Brückenschlages der italienischen Sappeure.

Die Tête-Division des 5. Korps, die 10., sollte bei Bad Villach über die Drau gehen und mit der 3. Kavalleriedivision über Faak nach Rossegg vorrücken, die bei Tarvis eingetroffene

16. Division des 8. Korps um 3 Uhr früh aufbrechen und ihr nachrücken.

Die rückwärtige, zwischen Maglern und Arnoldstein lagernde 9. Division des 5. Korps hatte als Armeereserve einstweilen auf Villach zu rücken, der im Gailtale vorgehenden 15. Division des 8. Korps wurde befohlen, über Bleiberg auf Villach zu marschieren.

Der Kommandant des österreichischen Korps entschloß sich, durch einen Angriff vor Tagesanbruch sich in Besitz der Seebach-Übergänge zu setzen. Die Laibacher Division (die 28.) und die Landwehr (22. Division) sollten diesen Angriff ausführen. Eine bei St. Andrä über den Seebach vorrückende Brigade der 6. Division (Graz), Belgien-Infanterie und drei Jägerbataillone*) sollte im Vereine mit dem am Nordufer des Ossiacher-Sees vorgehenden Gros der 3. Division und mit der von Afritz im Ternitztale vorstoßenden 6. Brigade**) den linken Flügel der Italiener umfassen. Die andere Brigade der Grazer Division — Khevenhüller-Infanterie und das 2. bosnische Regiment — obwohl bereits bis Ossiach gelangt, den Trebelbach auf einer Kriegsbrücke übersetzend, als Korpsreserve der 3. Division folgen.

Die Gruppe südlich der Drau, die 1. Kavalleriedivision und die drei Jägerbataillone der Laibacher Division hatten tunlichst Kräfte des Gegners auf sich zu ziehen, dessen Vorgehen am rechten Drauufer zu verzögern und im weiteren Verlaufe den südlichen Flügel des Korps zu decken. Hauptaufgabe: „Zeitgewinn."

Das Wetter, bisher ziemlich warm und sonnig, hatte am 10. in das Gegenteil umgeschlagen. Es trat ein heftiger Rückschlag ein, wie er in den Alpen nicht selten. Die Temperatur sank rapid, dunkle Wolken bedeckten den Himmel und am Abend begann es zu schneien. Während der Nacht deckte bereits eine mehrere Zentimeter hohe Schneedecke den Boden und empfindliche Kälte belästigte die größtenteils lagernden Truppen.

Bei St. Andrä, hinter den Vorposten der Jägerbataillone, sammelte sich um 3 Uhr früh das Regiment „König der Belgier."

Jeder Mann des alten berühmten Regimentes, eines von jenen, „von denen jedes Auftreten eine Ruhmestat war", wußte, daß ein ernster Kampf bevorstand. So manches kurze Gebet aus einfachem, naiven Soldatenherzen stieg zum Himmel. Die

*) Das 8. Jägerbataillon dieser Brigade hatte sich bei Spittal der 6. Brigade angeschlossen.

**) Inklusive dem 8. Jägerbataillon und einem Bataillon Kaiserschützen, welche bei Spittal und Sachsenburg gestanden.

Söhne der grünen Steiermark gehörten noch zu jenen, die im Gebet Trost und Hilfe fanden.

Der Oberst hatte die Offiziere und ältesten Unteroffiziere um sich versammelt. Hinter ihm hielt der Fahnenträger mit der alten, ehrwürdigen Leibfahne.

„Soldaten von Belgien-Infanterie," sprach er sie an, „seit 30 Jahren ist es heute endlich wieder dem Regimente vergönnt zu zeigen, daß es seines alten, zweihundertjährigen Ruhmes würdig sei."

„All das, was wir in herber Friedenszeit gelernt, soll heute die Probe bestehen und ich bin überzeugt, die Söhne der ehernen Mark werden zeigen, daß sie der Ruhmestaten ihrer Väter bei Magenta, Solferino und Oversee würdig sind."

„Es ist kein leichter Kampf in den wir gehen, kein leichter Krieg, in den die Monarchie gestürzt wurde, eine schwere Zukunft steht uns bevor."

„Dem Feinde lüstet es nach dem, was wir festgehalten durch Jahrhunderte, nach dem, was unseres Bürgers Fleiß geschaffen in stiller, ernster Arbeit, nach all dem, was unsere, des Kriegers Kraft zu schützen hat, aber ich vertraue fest auf unsere glorreiche Armee, vertraue fest auf euch, die ich stets als brave pflichttreue Soldaten gekannt und ich bin überzeugt, daß dem Feinde das werden wird, was er verdient."

„Und so laßt uns denn, wie es braven Soldaten zusteht, mit frohem Hoffen in den Kampf ziehen, fest entschlossen unserem Namen, unserer Armee Ehre zu machen."

„Jeder von uns aber sage sich nochmals im Angesicht unserer ehrwürdigen, alten Leibfahne: Belgien-Infanterie verläßt ein Schlachtfeld nicht anders, denn als Sieger!"

Ähnlich wie der Geist, der dieses alte Regiment beherrschte, war jener aller Truppen. Jene jungen Regimenter, welchen es noch nicht vergönnt war, ähnliche Traditionen zu sammeln, waren erfüllt von dem Bestreben, zu zeigen, daß sie würdige Glieder jener alten Armee waren, die ihre Fahnen in fast allen Teilen des festländischen Europas siegreich flattern gesehen, die im Laufe der letzten 400 Jahre in 65 Feldzügen, in nahezu 7000 Schlachten, Treffen und Gefechten, von denen der größte Teil siegreich war, gekämpft und hiebei über eine Million der ihren auf dem Schlachtfelde gelassen, die immer und immer wieder gutzumachen versucht, was die Herren Staatskünstler verdorben und die in den allermeisten Fällen durch die Künste der Herren in seidenen Strümpfen und Escarpins das hatten wieder verderben sehen, was sie mit Blut und Eisen auf so manchem Schlachtfelde erworben — und die doch nie wankend geworden in ihrer Treue und selbstlosen Hingabe.

Gewiß, die Vergangenheit der kaiserlichen Armee wies keine Erfolge auf wie Sedan und Metz. Aber dazu hatte es ihr

auch immer an der nötigen, nur durch opferwilliges Zusammenstreben aller staatlichen Faktoren bedingten Überlegenheit in allen Dingen gefehlt. Aber aus den allerschwierigsten Lagen hatte diese im Frieden stets so hart vernachlässigte, im Felde und früher auch oft im Frieden hungernde, schlecht bewaffnete, in Fetzen frierende Armee ihr Vaterland befreit, sich nach den schwersten Niederlagen in kürzester Zeit zu glorreichen Siegen aufgerafft. Nach Prag folgte ein Sieg von Kolin, nach Regensburg Aspern — das hatte ihr noch keine andere Armee nachgemacht. Und waren ihr so glänzende Erfolge wie Sedan und Metz versagt geblieben — sie kannte ebensowenig Débacles mit solchen schmählichen Folgen wie jene Sedan und Metz, wie Jena, Auerstedt und die dann folgenden Kapitulationen im freien Felde.

Und so sah sie auch jetzt trotz Vernachlässigung und Überfall, trotz Feinden von allerwärts, fest und entschlossen der Gefahr ins Auge. — — — — — — — — — — — — —

Noch lag das Schweigen des dämmernden Morgens über den Gefilden des Seebach-Tales, als am Waldrande von Seebach eine feurige Linie aufblitzte. Die italienischen Vortruppen hatten den Angriff entdeckt und begrüßten ihn mit Schnellfeuer.

Es war das Signal zu einer Musik, wie sie schrecklicher und doch erhabener und eindringlicher nicht gedacht werden kann. Von den Höhen bei St. Ulrich, Zanchen, St. Michael, Gratschach erhoben 120 kaiserliche Geschütze ihre donnernde Stimme. Schon am Abend vorher hatte man sich Schußlinien auf Villach und auf die jenseitigen Höhen ausgesteckt und ein Hagel von Schrapnells sollte dort die Italiener am Eingreifen in den Kampf um die Brücken abhalten.

Durch die leicht dämmernde Finsternis sah man die leuchtenden Punkte der explodierenden Schrapnells wie Raketensterne herumschwirren. Nur vereinzelt antwortete anfangs die italienische Artillerie, aber nach und nach verstärkte sich ihr Feuer, welches allerdings trotz ihrer überlegenen Geschütze wirkungslos blieb. Sie hatte nicht jene Vorbereitungen getroffen, ohne welchen das Schießen in der Dunkelheit erfolglos bleibt, sie war außerdem durch den Feueranfall überrascht worden.

Unten im breiten Tale aber wurde der Kampf in kurzem immer heftiger. Erst war noch der Schall des vereinzelten Feuers, einzelne Salven vernehmbar, dann schwoll er an zum Heulen des Sturmes, zum Tosen des Wasserfalles, nein, des brandenden Ozeans, zu einer Symphonie, mißtönig, aber urgewaltig und erschütternd, wie es eben nur das Schnellfeuer von 20.000 Repetiergewehren auf verhältnismäßig engem Raum sein kann. Dann mischten sich in das tosende Brausen helle Töne, der Klang von Signalhörnern und Trommeln; und nun fiel das Feuer plötzlich ab und ein vieltausendstimmiges Hurra erschütterte die Luft.

Die österreichische Angriffslinie war in den Wald eingedrungen, die feindlichen Alpini und Bersaglieri vor sich hertreibend.

Aber am Bache kam der Kampf zum Stehen. Die italienische Infanterie war mittlerweile allenthalben kampfbereit geworden und schneidig warf sich Bataillon auf Bataillon, Regiment auf Regiment in den Kampf.

Neuerdings, aber noch stärker, noch heftiger erhob sich der Lärm des Gewehrfeuers. Als die Sonne sich hob, stand hier der Kampf. Bald der eine, bald der andere der Gegner versuchte zum Angriffe überzugehen, bald hier, bald dort wurde das Feuer schwächer, einmal auf dem einen, dann auf dem andern Ufer ertönte das „Feuereinstellen, vorwärts, Sturm, Hurra!", dann wieder das „avanti, avanti, Savoia! à la baionetta", aber keinem der beiden Gegner gelang es, sich endgültig in den Besitz der Brücken zu setzen. Die beiderseitigen Artillerien mischten ihre donnernden Stimmen darein, und wenn auch auf italienischer Seite Batterie auf Batterie neu auffuhr, wenn dort auch ein schnellfeuerndes, präziseres Geschütz im Kampfe war und die Italiener im Schießen gut ausgebildet waren, die österreichische Artillerie hatte durch ihre Vorbereitungen am Vortage, durch ihren Feueranfall die Oberhand gewonnen, und die Nachfolger der Kanoniere von Königgrätz*) ließen nicht mehr los, was sie einmal hatten. — Außerdem hatten sie auf altösterreichische Artilleristensitte, so wie auch bei Magenta und Solferino, ihren Technikern und Theoretikern zum Trotze, das Feuer auf solche Distanzen eröffnet, wo die Überlegenheit des besseren, modernen Geschützes des Feindes nicht recht zur Geltung kommen konnte.

Unentschieden tobte hier der Kampf.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Seit Tagesanbruch lagen Belgien-Infanterie und die drei Jägerbataillone der 12. Brigade gegenüber St. Rupprecht im heftigen Feuerkampfe. Verhältnismäßig rasch hatte man die Zone des feindlichen Fernfeuers durcheilt, aber auf etwa 500 bis 600 Schritte war das Vorgehen der braven Truppen zum Stehen gekommen. Ihre Toten und Verwundeten, die sich wie graue Punkte von der Schneefläche abhoben, bezeichneten den Weg, den die braven Obersteirer gekommen.

Schwere Verluste hatten die vorderen Linien erlitten, aber die zähen Gebirgssöhne ließen nicht locker. Bald da, dann wieder dort lief oder kroch ein Schwarm vorwärts, und langsam aber stetig näherte sich die immer wieder von rückwärts frisch aufgefüllte Schwarmlinie dem Treffenbach. Hie und da mußte

*) Die 3. Artilleriebrigade entstammt zum überwiegenden Teile jenen Divisionen der Armeegeschützreserven, welche bei Königgrätz durch ihre Aufopferung die Einleitung des Rückzuges ermöglicht hatten.

man bereits mit der Munition sparen, aber trotzdem riß das Feuer nie ab und in dem Maße, als jenes des temperamentvolleren Gegners, der ja um zwei Drittel mehr Munition bei sich hatte, heftiger und — schlechter wurde, wurde das Feuer der Steirer langsamer und sicherer. Während auf italienischer Seite die Schützenlinie immer dichter wurde, an mancher Stelle schon drei bis vier Mann hoch lag und Unmassen von Munition über die Köpfe der Angreifer hinweggejagt wurden, gewannen diese ihre typische Ruhe und Sicherheit wieder. „Auf den halt hin, Wastl", „Sepp, putz den Langen weg, du kannst's G'wehr afleg'n", ermunterten sie sich gegenseitig, manch derbes Scherzwort fiel auch. „Hört's auf! Nit schiaß'n, sand't jo Leut' da", brüllte einer im tiefen Baß, als einige 6·5 mm-Projektile neben ihm einschlugen. Und in den ersten Nachmittagsstunden hatte man bereits allenthalben den Treffenbach erreicht. Aber weiter kam man nicht. Einigermaßen hatten die italienischen Offiziere doch nun wieder das Feuer in die Hand bekommen, und wenn ein Teil der österreichischen Schwarmlinie den Versuch machte aufzustehen und über den Bach vorzubrechen, erhob sich alsbald ein derartiger Feuersturm, daß jedes Vorgehen unmöglich wurde. Die Situation begann nun kritisch zu werden, jetzt kam der gewisse Punkt, an welchem sich entscheiden mußte, wer von den beiden Kämpfenden die besseren Nerven hatte. Aber schon war auch die Erlösung für das brave Regiment und die wackeren Jägerbataillone nahe.

Der heftige, wechselvolle Kampf am Seebach, das zähe Festhalten der 12. Brigade am Treffenbach, obwohl es nirgends zum Erfolg zu führen schien, trug doch seine Früchte.

Fast das ganze 4. Korps samt den zwei hier befindlichen Alpiniregimentern, dann auch die anfänglich zur Disposition des Armeekommandanten gestellte 9. Division und das Bersaglieriregiment des 5. Korps wurden hier in den Kampf geworfen, die 10. und später die 15. Division gingen südlich der Drau vor, so daß der Stoß des Gros der 3. Division (inklusive Landwehr 12 Bataillone) in der Gegend von Görtschach nur auf die linke Flügelgruppe des 4. italienischen Korps traf, auf das 43. Regiment der Brigade Forli. Um 9 Uhr vormittags befand sich Görtschach in den Händen von Rainer-Infanterie; ein Versuch des zur Unterstützung herangeführten 4. Bersaglieriregiments, den Ort wieder zu nehmen, scheiterte unter schweren Verlusten und immer weiter und weiter mußten die sechs italienischen Bataillone im verlustreichen Waldgefechte weichen.

Auch das bei Winklern eingetroffene 1. Alpiniregiment erlag nach mehrstündigem Kampfe den sieben (inkl. dem 8. Jäger-Bataillon der 12 Brigade und einem Bataillon Kaiserschützen) Bataillonen der 6. Brigade und wurde teilweise nach Puch abgedrängt.

In den ersten Nachmittagsstunden, als der Kampf am Treffenbache seinen Höhepunkt erreichte, setzte die bisher siegreiche Umfassungsgruppe zum entscheidenden Angriff auf St. Oswald an, während einzelne Abteilungen derselben bereits im waldigen, gegen Vassach führenden Tale vordrangen.

Jetzt hielt der österreichische Kommandant den Moment für gekommen seine Reserve einzusetzen, um den Gegner zu verhindern aus der Front Verstärkungen für seinen bedrohten linken Flügel zu ziehen.

Optische Signale übermittelten der 11. Brigade — Khevenhüller-Infanterie und das 2. bosnische Regiment — den Befehl zum Angriff in der Richtung auf St. Rupprecht.

Es war ein erhabener Moment, als den braven Belgiern Erlösung winkte im schweren Streit. Alle Abteilungen mit Ausnahme der Fahnenkompanie waren schon eingesetzt. Die Sonne neigte sich bereits den westlichen Bergen zu, als von rückwärts der gleichmäßige Streich „Schnellschritt" schlagender Tambours, hellklingende Signalhörner ertönten. In lange, sich rasch folgende Linien aufgelöst, nahen die Reserven im Schnellschritt heran, mitten in der ersten Linie die Fahnenkompanie der Belgier. Hell flattert die weiße Leibfahne im Winde, das Bild der Himmelskönigin den braven Kämpfern zukehrend.

Und nun werden die letzten Patronen in die Magazine gestopft, ein rasendes Schnellfeuer erhebt sich auf der ganzen Linie, von rückwärts sausen ganze Wolken von Schrapnells über die Köpfe hinweg in die feindlichen Reihen.

Diese sind mit ihrer Widerstandskraft zu Ende; da, dort flaut das Feuer ab, erst einzelne Leute, dann kleine Gruppen lösen sich aus der Feuerlinie trotz des unbarmherzigen Eingreifens der Offiziere.

Jetzt ist die erste Linie der Reserve heran, längst waren alle Bajonette gepflanzt: „Feuereinstellen, Sturm!" Alles springt auf, hinunter in den Bach, dessen eisiges Wasser oft bis über die Hüften ragt, und los auf den Feind, von dem nur mehr wenige Brave Stand halten.

Eine Viertelstunde später ist der linke Flügel der italienischen Schlachtlinie eingedrückt, langsam aber sicher wird die Stellung am Seebache aufgerollt.

Die bei Beginn des Angriffes vom rechten Gailufer herangerufene 16. italienische Division kam zu spät; sie geriet bei Villach in den Strom der Zurückflutenden, nur Teilen gelang es sich aus den Haufen zu retten und sich in Villach festzusetzen.

Nach mehrstündigen nächtlichen Straßenkämpfen fiel aber auch Villach in die Hände der steierischen Landwehr, während anderseits durch das heftige Nachdrängen des österreichischen

rechten Flügels gegenüber der vom Gailtal aus am Buchberge bei Fellach eingetroffenen Vorhut der 15. italienischen Division zum Stehen kam.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Südlich der Drau wollten, wie erinnerlich, die Italiener mit einer, später mit zwei Infanteriedivisionen und mit einer Kavalleriedivision vorgehen, während österreichischerseits nur die 1. Kavalleriedivision und drei Jägerbataillone damit betraut worden war, hier zu demonstrieren und möglichst viel Kräfte auf sich zu ziehen.

Wir folgen den dortigen Begebenheiten wohl am besten an der Hand des Briefes eines Stabsoffiziers der 6er Dragoner, in welchem er einem alten Regimentskameraden über dessen Bitte seine Erlebnisse erzählt.

„Lieber alter Freund!"

„Über meine Wunde kannst du ganz beruhigt sein, sie schmerzt zwar noch — aber wenn sie auch tödlich gewesen wäre, was würde das bedeuten dagegen, daß ich diesen Tag mitmachen durfte!"

„Ja, das war noch was! Das war noch so ein richtiger Ruhmestag unserer altbewährten Reiterei, da sah man wenigstens, was das bedeutet: österreichische Kavallerie. Allen Herrn Schwarzsehern und ballistischen Theoretikern mit oder ohne flaschengrünen Röcken zum Trotz. Man mußte nur einsehen, daß das Blut der Kavalleristen kein besonderer Saft sei, daß die Kavallerie genau so große Verluste ertragen kann, als die Infanterie es unbedingt können muß, und wenn's sein muß auch höhere. Keine Schwierigkeitsmachereien wie immer im Frieden. Schlechter Boden, müde Pferde (oder gar zu magere), zu heftiges Feuer u. dgl. mehr."

„Früh morgens, ich glaub es war um 3 Uhr, brachen wir aus unserem Ortschaftslager in Rosegg auf, wo wir am Abend des 10. eingerückt waren."

„Es war noch stockfinster, über Nacht war plötzlich dichter Schnee gefallen, so daß wir die Stroheinlagen einlegen mußten, die uns beim Ausmarsch so überflüssig vorgekommen. Dann gings über St. Martin und Letschach gegen Malestig zu. Der Morgen dämmerte, es mochte so nach 5 Uhr sein, als wir das letztere Nest passierten. Von vorne knatterten bereits einzelne Schüsse. Eines unserer Jägerbataillone, die schon tagszuvor über Ober-Latschach vorgeschoben worden waren, plänkelte bereits mit dem Feinde. Alpini vom 4. Regiment waren es, welche bei Gödersdorf und Dechanting den Übergang von zwei Divisionen deckten. Vom Norden her brauste über die Höhen der gewaltige Lärm der Schlacht herüber, die am Seebach entbrannt war."

„Die aufgehende Sonne beleuchtete die hinter dem Male-

stiger Walde in Bereitschaft stehende Division. Ein herrlicher Anblick, diese 24 Schwadronen grüne, gelbe und schwarze Dragoner, dazwischen die verschnürten Pelzattilas der Husaren, das Grau der Artillerie*). Alles musterhaft gepackt, die Pferde in bester Kondition, so recht das Bild genauer kavalleristischer Detailarbeit. Auffallend waren die schwachen Stände der Husaren. Kaum 100 Reiter per Schwadron, sie hatten eben ihre „Infanteristen“*) noch nicht mitnehmen, ihre Reservisten und Urlauberpferde aus der heillosen ungarischen Wirtschaft nicht heranziehen können.“

„Von vorne näherte sich Gewehrfeuer. Die 7er Jäger gingen langsam auf die Höhen von St. Canzian zurück, die über Faak und Pogöriach vorgehenden 20er und 29er Jäger waren noch nicht heran.“

„Da kommt plötzlich Leben in unsere harrenden Reihen. — „Aufsitzen“ tönt es in allen Tonarten.“

„Die 5er Dragoner fallen in Kolonne nach rechts ab, traben an und schwenken, nachdem sie den Wald passiert haben, links auf, unsere Maschinengewehre gehen im Trab zur Waldecke vor, die Artillerie nimmt Direktion auf Faak.“

„Unsere Brigade, wir stehen mit Ferdinand-Dragonern im Brigadeverbande sowie anno 66 bei Wysokow, macht in Kolonnenlinie eine Halbrechtsschwenkung, die Husaren bleiben im Staffel links rückwärts. Hinter dem Malestiger Walde, hinter welchem die Nikolaus-Dragoner verschwunden sind, hört man die schmetternden Fanfaren italienischer Reiter.“

„Bald darauf erscheinen die Nikolaus-Dragoner wieder. Gut geschlossen und gerichtet, im ruhigen Exerziergalopp nehmen sie Direktion auf Faak, hinter ihnen auf etwa 1000—1200 Schritte, weniger gut geschlossen, teilweise in rasendem Tempo, teilweise verhalten folgen zwei italienische Regimenter, deren Lanzenfähnlein lustig im Winde flatterten. Einzelne ledige Gäule galoppieren mit, da und dort stürzte einer. Ursache? — Die Italiener hatten doch so fleißig gearbeitet — sie hatten keine Schneeinlagen, nun ballte sich der Schnee, auf den sie überhaupt nicht zu reiten gewohnt sind, unter den Hufen ihrer Pferde, daher die Stürze, daher das ungleichmäßige Tempo. Von den Höhen bei Malestig ertönte Geschützfeuer.“

„Anfangs verstehen wir die Geschichte nicht. Nikolaus-Dragoner fliehen? — Anscheinend kampflos? Aber bald blitzt uns Verständnis auf“.

„Unsere Reitenden haben abgeprotzt, und von den 5er Dragonern demaskiert saust nun Schrapnell auf Schrapnell

---

*) Hatten Mäntel angezogen, während die Kavallerie im Pelz war.

*) Die im Jänner als Ersatz für die beurlaubten Mannschaften des Jahrganges 1904 eingeteilten Infanteriemannschaften.

in die Reihen des Gegners. Von der Waldecke beginnt das seltsame Orgeln der Maschinengewehre und von der Ebene herauf schmettern drei Regiments- und Divisions-, sechs Schwadrons-Trompeter der Gelben „Umkehrtschwenken!“ — „Attak.“

„Und jetzt gehen auch wir vor, Anfangs etwas verhalten, dann weiter unten legen wir los, geradewegs gegen die rechte Flanke der Herren Wälschen. Links von uns packen die Ferdinand-Dragoner das nächste herankommende, von den Maschinengewehren schon arg gezauste Regiment — ich glaube es waren Viktor Emanuel-Lancieri — in ihrer Rechten. Von allen Seiten angefallen, ballen sich die Italiener in wirre Knäuel, in denen ihnen ihre Lanzen gar nicht helfen, und ihre Säbel gehen nicht durch unsere Pelze; freilich müht sich auch mancher brave Vojak vergeblich die Italiener unter ihren flatternden Mänteln zu treffen. Wenn die Kerle nur stechen wollten. Aber nur Hauen, Dreschen, als ob unsere Säbel Dreschflegel wären!“

„Das 4. italienische Regiment kommt in den Trubel hinein und wird mitgerissen, die rechte Flügeleskadron, die noch herumkonnte, kommt den Husaren in die Klauen und wird übel zugerichtet, so jagt alles gegen Malestig, von wo die Alpini und die feindliche Artillerie in Freund und Feind hineinpfeffern.“

„Appell“, in allen Tonarten schmetterten es die Trompeten, rufen es die Chargen. Württemberg-Husaren decken das Raillieren der Division, welche wieder gegen Pogöriach zurückgeht.“

„Und nun gings an ein zähes Raufen, um den Herren Italienern ihren Vormarsch möglichst sauer zu machen. Das Feuer unserer, in breiter Front ohne alle Reserven entwickelten drei Jägerbataillone, unserer Maschinengewehre und Geschütze zwingt fast die ganze feindliche Division zur Entwicklung. Da und dort sitzen auch einzelne Schwadronen ab, zwingen den Feind gegen sie vorzugehen und verschwinden rasch, wenn er ihnen auf den Leib geht, dann prellen wieder rasch ein paar Schwadronen vor, und wenn der Gegner gegen sie Front gemacht oder sich gar in dichtere Haufen zusammengeballt hat, unseren Kanonen und Mitrailleusen ein willkommenes Ziel, fahren sie rasch wieder ab, ohne ernstlich anzugreifen.“

„Aber um die Mittagsstunde haben die Italiener doch schon den Wald von Malestig, ihr linker Flügel geht gegen Faak, ihre Batterien fahren vor, um unseren Reitenden auf dem Gupf beim Faaker-See näher an den Leib zu rücken.“

„Unsere Division hat sich zwischen Pogöriach und der Höhe, wo unsere Artillerie steht, gesammelt, der Sicht des Feindes entzogen. Das an der Waldecke von Pogöriach zäh ausharrende 7. Jägerbataillon deckt unsere linke Flanke. Die

Italiener scheinen nun endlich im Zug zu sein, freilich sehr flott war der Zug nicht mehr, hatten sie doch seit frühen Morgenstunden über verschneite, jetzt durch die Mittagssonne da und dort recht dreckig gewordene Äcker stampfen müssen, fort im Gefecht, einmal da, einmal dorthin Front machend und dabei erklecklich viel Pulver verknallend."

„Aber unser Erzherzog sah wohl, daß sie mit den bisherigen Mittelchen nicht mehr aufzuhalten waren und wenn sie unsere Jäger aus Faak, unsere Batterien aus ihrer Stellung vertrieben, dann konnten sie bald an der Föderlacher Brücke sein, und dann stand es um unsere nördlich der Drau fechtenden Kameraden schlimm."

„Und so entschloß er sich, seine Division hineinzuwerfen."

„Drei Schwadronen Nikolaus-Dragoner gehen die Italiener in der Front an, je zwei von uns und von Ferdinand-Dragoner in der rechten Flanke."

„Die Italiener denken, es sei wieder so ein foppender Preller und reagieren auf die Nikolaus-Dragoner fast gar nicht (wie's ja überdies auch im Reglement steht), die aber machen ernst und prellen durch, und da fallen den Italienern auch schon die anderen Schwadronen überraschend in die Flanke."

„Ein unglaubliches Durcheinander entsteht, ein wahrer Höllenbreugel von nach allen Richtungen feuernden und dabei sich selbst gegenseitig anpfeffernden Infanterielinien — und da hinein attackiert jetzt die Division."

„Wir preschen den sanften Hang hinunter, ein Feldgraben taucht vor uns auf — hinüber, eine unregelmäßige Linie blaugrauer Mäntel — durch, dann noch eine, und wieder eine, einmal sehe ich einen kleinen Kerl auf mich anlegen, im nächsten Moment ist er umgeritten. Umsehen gibts nicht. Vor mir zeigt sich ein Schwarm gelber Dragoner, welcher schief vor unserer Front galoppiert, wir nehmen ihn auf und weiter geht die wilde Jagd. Wie ist so eine Attacke ganz anders, als die vielen auf dem Exerzierplatz gerittenen! Wo ist jetzt Richtung, Gliederdistanz, ja, wo sind die zwei Glieder, die führenden Chargen. Ein Reiterschwarm ist's, da geschlossen, dort gelöst, voran die besten Pferde, die beherztesten Reiter; das sind nicht immer gerade die, welche am grünen Rasen dafür zählten."

„Und um uns her das Toben, Rasen der Schlacht in seiner höchsten Entfaltung."

„Da wieder ein Haufen blaugrauer Mäntel in dichtem Knäuel geballt, nur spärlich schlägt mir das Feuer entgegen, sie haben wohl nicht mehr viel Munition. An ein Ausweichen denkt niemand, höchstens da und dort die Gäule. Wir halten drauf. Ein Riesensprung, entgegengestreckte Bajonette, die ich zur Seite schlage, ein paar Hiebe rechts und links und wir sind durch. Dann wieder eine eben abprotzende Batterie, bevor sie drei

Schüsse draußen haben sind wir mitten drin. neben mir grüne, gelbe, schwarze Aufschläge, blitzende Säbel, wildes Geschrei. Vor mir zieht ein Offizier seinen Revolver, ein nettes, kleines, schwarzes Kerlchen — aber mein Pallasch ist schneller, blutend sinkt er aus dem Sattel. Die Batterie ist genommen, aber vor mir taucht eine Linie behelmter lanzenbewehrter Reiter auf, die heute schon einmal geworfenen italienischen Reiter attackieren zur Degagierung ihrer Kameraden."

„Wieder schmettert das Appellsignal, wieder Appellrufe, aber schon sind wir in der Melée. Aber den Italienern liegt ihre Niederlage vom Vormittag noch in allen Gliedern, unsere Jungens jedoch fühlen sich bereits — die Italiener müssen wieder zurück. Dabei hatte auch ich eins auf den Helm bekommen. Einen Hieb, wie ich glaubte."

„Und nun sammeln wir uns, denn hinter Mallestig tauchen neue Infanteriemassen auf, die sogleich ihr Feuer eröffnen. Der Rückweg zwischen dem Mallestiger Wald und den Höhen auf der anderen Seite hindurch war gerade kein Vergnügen, auf unserem Attackewege freilich gabs nicht mehr viel Widerstand. Wer hier noch heil geblieben und nicht gefangen war, floh gegen den Mallestiger Wald und die Waldhöhen von St. Stefan. Die attackierte Division hatte vorläufig genug und ziemlich unbehelligt raillieren wir uns wieder bei Pogöriach. An 3000 Gefangene, 1 Fahne, 14 Geschütze bilden unsere Trophäen, aber auch wir haben schwer gelitten, fast ein Drittel unserer Schwadronen war geblieben und außer Gefecht gesetzt, bei den anderen Regimentern wars nicht besser. Aber die feindliche Division, die 10., war es — und die feindliche Kavalleriedivision hatten ausgespielt für diesen Tag."

„Und der neue Gegner, den wir hinter Mallestig gesehen, und den wir mit einigem Bangen erwarteten, denn unsere Gäule konnten kaum mehr kriechen — der kam nicht. Im Gegenteil. Er wechselte wieder aufs andere Ufer hinüber, gegen Villach zu, wo er aber auch zu spät kam."

„Als wir und unsere braven Jäger dann gegen den sich hinter dem Mallestigerwald sammelnden Gegner vorgingen, ging auch er zurück. Nur bei Dechanting, Gödersdorf und Müllern hielten die zähen Alpini bis in die späte Nacht, trotzdem unsere Bimser*) einen Ort nach dem anderen in Brand schossen."

„Erst gegen Abend hatte ich den Helm abgenommen. Aber es war kein Hieb, was ich nachmittags auf dem Schädel gefühlt. Ein 6·5 mm Projektil hatte den Helmadler durchschlagen und die Kopfhaut gestreift, die mächtig angeschwollen war. Ich brachte den Helm nicht mehr hinauf, mußte mich von unserem

*) Armeeausdruck für Artillerie.

dicken Doktor verbinden lassen. Und nächsten Tag mußte ich ganz ausspannen."

„Aber in ein paar Tagen gehts wieder in die Front — und mit Freuden geb ich nicht nur die Kopfhaut, sondern den ganzen Kopf für noch so einen Tag wie diesen."

„Möge auch Euch bald ein solcher beschieden sein, dies wünscht Dir von ganzem Herzen

Dein alter Freund

Talow."

Um Mitternacht waren die Österreicher an allen Punkten siegreich. Unter dem Schutze der die Defileeausgänge bei Feistritz und Thörl und die Gailitzübergänge festhaltenden Divisionen des toskanischen Korps, von welchen die 15. fast vollkommen intakt war, strömte die italienische 2. Armee zurück.

Die 22. Landwehrdivision und eine Kavalleriebrigade waren zur Verfolgung bestimmt. Mit dem Gros seiner Streitkräfte beschloß der Feldzeugmeister den nördlichen Flügel der in Krain eingedrungenen 1. italienischen Armee anzugreifen, deren Front durch die Sicherungstruppen an der Save und die bisdahin eingetroffenen Staffeln des 2. Korps festgehalten werden sollte. Noch im Laufe des 12. sollten die Truppen über Wurzen abrücken.

Die siegreichen kaiserlichen Truppen, welche fast alle eingesetzt worden waren, hatten an 12% ihres Standes verloren; über 300 Offiziere, bei 8000 Mann deckten tot und verwundet die Wahlstatt. Von den Italienern hatten die 4 Infanteriedivisionen und die Kavalleriedivision, welche die Hauptlast des Kampfes getragen, etwas über 10%, die anderen Truppen nur etwa 5% ihres Standes eingebüßt. Ihr Verlust an Toten und Verwundeten war mit etwa 400 Offizieren und etwas über 8000 Mann absolut nicht viel größer, als der österreichische, relativ sogar geringer. Aber außerdem ließen sie über vierthalbtausend Gefangene, 28 Geschütze und 3 Fahnen in den Händen der Sieger, auch irrten einige Tausend Mann zersprengt in den Bergen umher; für einige Zeit war die 2. italienische Arme ausgeschaltet.

In den ersten Morgenstunden ritt der siegreiche österreichische Führer die Biwaks seiner braven Truppen ab, um ihnen für ihre aufopfernde Haltung zu danken und sie zu den bevorstehenden neuen Leistungen aufzumuntern.

Nördlich von Villach fand er das Biwak von Belgien-Infanterie und jenes des 2. bosnischen Regiments.

Über den Gewehrpyramiden der 3. Kompanie Belgier lag die alte Leibfahne des Regimentes, welche Tags zuvor Erlösung gebracht in schwerem Streit. Aber auch dahinter, beim bosnischen Regimente flatterte am reglementsmäßigen Platze ein mit Tannenreisig bekränztes Feldzeichen.

Das weiße Kreuz von Savojen auf blutigrotem Grunde leuchtete in der Morgensonne. Der Oberst des Regimentes meldete sich beim Korpskommandanten:

„Das Regiment hatte bisher eines Palladiums kaiserlicher Gnade und Vertrauens entbehren müssen" — fügt er seiner Meldung bei — „es hat sich gestern mit seinem Blute ein Feldzeichen erobert und bittet Euer Exzellenz möge gestatten, daß es das eroberte, mit dem Blute der Seinen geweihte Panier behalten dürfe bis Se. Majestät demselben eine eigene Fahne zu verleihen geruht." — Und das Soldatenherz des Feldzeugmeister vermochte die „staatsrechtlichen Bedenken", die der Bitte entgegenstanden, zu überwinden.

Und seltsam, das Grazer Landwehrregiment, welches sich im Straßenkampfe in Villach ebenfalls eine Fahne erobert, brachte die gleiche Bitte vor.

In den Schreibstuben der Ministerien mochte immerhin die nüchterne Prosa sogenannten modernen Soldatentums eingezogen sein — in den Reihen der Truppe lebte sie wieder auf, die alte Poesie, die ritterliche Romantik altösterreichischen Soldatentums, sobald der Donner der Schlacht den Friedensstaub hinweggescheucht.

Der Rückschlag.

Groß war der Jubel in allen Teilen der bewaffneten Macht, wenn auch nicht tiefer so doch äußerlich lebhafter bei der loyalen Bevölkerung — und die überwog doch, trotz allen gegenteiligen Behauptungen in Presse und Parlament — als die Nachrichten von den Siegen von Porto-Tajer (Lunga-Grossa) und Villach einliefen. Das sanguinische Temperament des Österreichers vergaß rasch alle dräuenden Sorgen, man sah sich schon im Geiste in Mailand, Florenz und Rom, teilte bereits die Haut des Bären, und manch junges Leutnantsherz träumte schon von Venedig, Verona oder gar Mailand, das es mit Sądowa-wisznina Lubaczów oder Josefstadt zu vertauschen gedachte, von glutäugigen grazilen italienischen Schönen, vom blauen italienischen Himmel statt schmieriger, fetter, polnisch-jüdischer Kalehs und Schickseln und dem grauen Nebel Podoliens.

Aber so rasch ging das nicht. „Die militärische Kraft des geeinten Italiens darf nicht unterschätzt werden" hatte der Souschef des Generalstabes in dem denkwürdigen Kronrat vom 28. Feber abends gesagt, und das war leider richtig.

Der gewisse „nasse Fetzen", den man im Geiste schon hinter den fliehenden Scharen Italiens sah, genügte auch hier nicht. Es hätte weit größerer Streithaufen bedurft, um Italien niederzuringen, als die, welche man hiezu verfügbar hatte. Die genügten nicht einmal zur Abwehr. Auch war General Baldissera kein Lamarmora, kein Ré Galantuomo, welche sich durch den ersten Mißerfolg einschüchtern ließen, dazu hätte er vor allem seine soldatische Schule nicht in jenem Heere durchmachen dürfen,*) welches stets gewohnt war, nach jedem Mißerfolg wieder stolz das Haupt zu erheben, wie ein Phönix aus der Asche hervorzusteigen.

Er war auch nicht der Mann kleiner Aushilfen und

*) General Baldissera hatte bis zum Jahre 1866 im österreichischen Heere gedient, in welchem er bis zum Generalstabshauptmann avanciert war und sich 1854 und 1866 (bei der Südarmee) das Militärverdienstkreuz und den Orden der Eisernen Krone erkämpft hatte.

Mittelchen. Nein, radikal setzte er alle Mittel in Bewegung, alle Nebenziele beiseite schiebend, um den eben erlittenen Mißerfolg auszuwetzen.

Die Mobilmilizdivisionen der beiden Armeen waren ohnedies bereits im Anrücken. Ihr Eintreffen war bei der ersten Armee, welche am 11., am Tage des Treffens bei Villach, an der Save eingetroffen war, am 13. und 14., bei der zweiten Armee einen Tag früher zu erwarten. Außerdem wurden die mittlerweile bei Ancona-Ravenna versammelten beiden Korps (11. aus Bari, 12. aus Palermo) sofort per Bahn nach Görz und Triest herangezogen, von wo sie gegen den bei Krainburg-Bischofslack befindlichen linken Flügel der ersten Armee anschließen sollten. Die dritte Armee, deren Mobilmilizdivisionen*) bereits eingetroffen waren, hatte sofort ihre Offensive in Süd-Tirol einzustellen, mit dem 3. und 2. Korps im Raume Brescia-Verona-Bassano einzuwaggonieren, mit dem rechten Flügelkorps (dem 1.) im Fußmarsche über Piève di Cadore und den Plöcken-Paß den Anschluß an die zweite Armee zu bewirken, deren Nachhuten (8. Korps) sich mit Erfolg an den am 12. besetzten Defileeausgängen östlich und nördlich Tarvis behauptet hatten.

Zwischen dem 15. und 17. März durfte der italienische Feldherr hoffen, im Raume Feistritz-Laibach über 18 bis 24 Infanterie- und zwei bis drei Kavalleriedivisionen zu verfügen. Dieser Streitmacht konnten die Österreicher außer den $7^1/_2$ Divisionen des 2., 3. und halben 14. Korps höchstens noch die Têtedivisionen des 8. und 9. Korps, zusammen höchstens $9^1/_2$ bis $11^1/_2$ Infanterie- und $4^1/_2$ Kavalleriedivisionen entgegenstellen.

Es erübrigt noch hier jene Operationen kurz zu erwähnen, welche außerhalb des Rahmens der bisherigen Darstellung fallen.

Die 1. italienische Armee und die ihr unterstellte 2. Kavalleriedivision hatten mit ihren Spitzen am 10. abends bei Krainburg, Bischofslack, Laibach die Save erreicht und war am 11. dort aufgeschlossen. Ihr bisher in zweiter Linie gefolgtes 10. Korps war an diesem Tage links neben das 9. gelangt. Nennenswerten Widerstand hatte man bisher nirgends gefunden. An der Save standen etwa acht bis neun Ersatzbataillone von Heer und Landwehr, beziehungsweise Landsturmbataillone sowie die mittlerweile eingetroffene 2. Kavalleriedivision.*) — Am Loibl stand ein aus ebensolchen Truppen

*) Die Operationen der 3. Armee in Tirol wurden ganz den Mobilmilizdivisionen übertragen, welche sich mit der Behauptung des bisher erreichten zu begnügen hatten.

*) Siehe Seite 107.

gebildetes Detachement von vier Bataillonen und einer Gebirgsbatterie.

Erst an der Save fanden die ersten nennenswerten Kämpfe statt. Aber die schwachen österreichischen Kräfte konnten nicht verhindern, daß am 12. die Italiener doch überall die Save passierten. So gingen sie an den Fuß der Sannthaler Alpen, beziehungsweise an den Ausgang des Feistritztales zurück.

Die rechts der 1. Armee vorgegangene 1. italienische Kavalleriedivision hatte am 11. abends über Rudolfswert und Rann Gurkfeld erreicht und hier die Bahn unterbrochen, ihre Patrouillen streiften bereits bis Karlstadt und Agram. Auch die Bahn Fiume—Agram war von ihr bei Jaska unterbrochen worden. Aber schon am 12. wurde sie von der am 10. bei Csakaturn auswaggonierten 3. österreichischen Kavalleriedivision*) genötigt wieder hinter die Save zurückzugehen. Als dann am 13. und 14. auch die 7. österreichische Kavalleriedivision eingetroffen war, während ein in Agram aus Ersatztruppen und Landsturm gebildetes kleines Detachement ihre rechte Flanke bedrohte, mußten die italienischen Reiter wieder auf Rudolfswert weichen.

Auf die Nachricht vom Siege der kaiserlichen Truppen bei Villach und als am 12. abends die ersten Nachrichten von ihrem Vordringen in das obere Savetal einliefen, stellte die 1. italienische Armee ihre Offensive ein, bog ihren linken Flügel, Krainburg nur von einem Detachement besetzt lassend, (1 Bersaglieriregiment, 4 Eskadronen, 2 Batterien) bei Bischotslack hinter die Sora zurück und richtete sich auf den Höhen am linken Save-Ufer bei Laibach (Linie St. Jakob, Topole, Flödnig) und hinter der Sora zur Verteidigung ein. In diesen Stellungen langten auch richtig am 13. und 14. abends die 3 Mobilmilizdivisionen der 1. Armee ein.

In Tirol, wo man — dank der Kurzsichtigkeit der Diplomaten — noch weniger kriegsbereit war als an der Grenze des Küstenlandes, war der Einbruch der Italiener verhältnismäßig leicht gelungen.

Aber die Natur des Landes im Vereine mit den Befestigungen begünstigten hier bedeutend den Widerstand. Freilich lange konnte der Widerstand der Grenzbefestigungen nicht dauern, besonders auch darum nicht, weil infolge unterbliebener Mobilisierung des 14. Korps ihre Besatzungen für einen nachhaltige Verteidigung nicht ausreichten

Die kleinen Besatzungen wehrten sich heldenmütig. Aber bis zum 10. März hatten sie fast alle das Schicksal jener in den Kärnthnersperren geteilt. Nun konnten die Operationen gegen die mittlerweile mobilisierten und bei Trient-Lavis versammelten

*) Siehe Seite 108.

mobilen Kräfte der Landesverteidigung aufgenommen werden. Aber bereits am 12. riefen die Telegramme der italienischen Heeresleitung alle Linientruppen auf den östlichen Kriegsschauplatz ab.

Mit Verwunderung konstatierten die österreichischen Vorposten am 13. früh, daß der Gegner, dessen Angriff man heute erwartet hatte, überall zurückgegangen war, und daß seine Nachhuten — sich verschanzten. Auf eine solche Wirkung der Siegesnachricht von Villach hatte man hier nicht gerechnet.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am 16. und 17. war es an der Sora und Save zur Schlacht gekommen.

Bereits am 15. hatte die österreichische 28. Division das Detachement des italienischen 6. Korps aus Krainburg vertrieben. Die Kavallerie desselben, welche sich der unterhalb Krainburg über die Save gesetzten Brigade der 1. Kavalleriedivision*) schneidig entgegengeworfen, war hiebei fürchterlich zugerichtet worden, aber auch die Bersaglieri, welche zu lange an der Save Widerstand geleistet und dabei über Skt. Jodoci umgangen worden waren, mußten gewaltig Haare lassen, auch fielen hiebei drei Geschütze den Österreichern in die Hände. Der Vorstoß einer Infanteriebrigade aus Bischofslack befreite endlich die tapferen Schützen aus ihrer bedrängten Lage.

Am 16. gelang es zwar die Vortruppen des Gegners aus Altlack, Bischofslack und Pollitz zu vertreiben, aber über die Sora kam man angesichts des hier nahezu gleich zahlreichen, in starker Stellung befindlichen Gegners nirgends. Die 13. Landwehrdivision des 2. Korps setzte sich zwar bei Wodnitz, Seebach und St. Walburga, die von Stein vorgegangene 25. Division bei Topole, Mannsburg und Domschalle fest, aber auf die vom 10. und 9. italienische Korps besetzten Höhen gelangte man nicht, obwoht man am Abend auch die früher hier im Sicherungsdienst gestandenen Ersatz- und Landsturmbataillone einsetzte. War der Gegner hier doch fast doppelt stark.

In der Morgendämmerung des 17. März gelang es Truppen der 28. Division bei Bischofslack-Burgstall, der 3. Division bei Pollard-Hofbank die Sora zu forcieren und die Kerntruppen der 3. Division drängten die ihnen gegenüberstehenden romagnesischen Mobilmilizen bis auf die Höhen von Sabatberg und Windharje zurück, als aber die Italiener ihre bei Billichgratz und Niederdorf als Armeereserve zurückgelassenen Mobilmilizdivisionen des 9. und 10. Korps bei Burgstall und Pastrovan einsetzten, ging dem österreichischen Angriffe der Atem aus. 3½ bereits arg gelichtete Divisionen gegen 5 in starker Stellung: es war zu viel.

Zähe klammerten sich die braven Älpler auf dem blutig

*) Die andere war bei der Landwehrdivision in der Gegend von Tarvis verblieben.

errungenen Boden an. Als aber am 17. nachmittags Teile des feindlichen 11. Korps bei Podgora-Fratta, ein Detachement dieses Korps sogar im Rücken der Österreicher, im Tale der Selzacher Sora erschien und gegen den rechten Flügel der 3. Division vorging, während das über Idria vorrückende feindliche 12. Korps zur Verstärkung des linken italienischen Flügels im Anmarsche war, mußte sich der österreichische Feldherr schweren Herzens zum Rückzug entschließen.

Auch von der gegenüber Tarvis zurückgelassenen 2. Landwehrdivision war schlimme Kunde gekommen. Der Gegner, der ansehnlich verstärkt worden war, hatte sie ihn übermächtigem Angriffe (8. Korps und 3 Mobilmilizendivisionen) am 16. über Villach zurückgeworfen. Der Rückzug der an der Sora kämpfenden Armeeteile über Wurzen war nun unmöglich.

Unter dem Eindrucke der zu eigenem Gunsten veränderten Gefechtslage des linken Flügels, ließ nun der italienische Oberbefehlshaber das 10. italienische Korps durch eine Brigade des 9. verstärken und gegen die 13. Landwehrdivision vorstoßen. Der Angriff dieser, durch eine an Zahl und Material weit überlegene, in starker Stellung befindliche Artillerie unterstützten, nahezu $2^1/_2$fachen Übermacht verdrängte die Landwehrdivision aus ihren am Vortage erkämpften, nun ganz zusammengeschossenen Dörfern.

Das 4. Regiment Tiroler Kaiserjäger und die 10er Jäger deckten bei Pollan, Belgien-Infanterie und die Söhne der Kraina, das 2. bosnische Regiment bei Bischofslack und dann bei Krainburg mit Aufopferung den Rückzug. Wenn auch nicht als Sieger, aber wie Sieger verließen die heldenmütigen Regimenter, immer wieder Front machend, das Schlachtfeld. Belgien hatte bei Burgstall seinen Oberst verloren, der 8. innerhalb 200 Jahren! „Wenn Belgien-Infanterie das Schlachtfeld räumen muß, gehört sein Oberst aufs Schlachtfeld" war der Abschied des sterbenden Helden von seinen Braven. Nur mehr je zwei schwache Bataillone konnten am nächsten Tage aus den Resten der beiden tapferen Regimenter, Belgien-Infanterie und 2. bosnisches Regiment formiert werden.

Ein opfervoller Sturmritt der Ferdinand- und Prinz von Preußen-Dragoner brachte die bei Svetje über die Sora vorbrechenden Italiener, eine nicht minder energische Attacke der 2. Kavalleriedivision bei Winklern und Lachowitsch (am linken Saveufer) die Verfolgung des neapolitanischen Korps zum Stehen. Gleich unerschütterlich, hüben wie drüben der Save, hielt die Artillerie aus. Mannschafts- und Materialverluste machten auf sie wenig Eindruck. Solange noch Hände gerührt werden konnten in der Batterie, dröhnten die alten Karthaunen ihr totbringendes Gebrüll.

Die im Laufe des 17. bei Stein eingetroffene 4. Division

des 2. österreichischen Korps konnte natürlich die Schlacht nicht mehr retten. Was hätte auch eine Division vermocht, wo deren $5^1/_2$ gegen 13 rangen. Aber ein von ihr in den letzten Nachmittagsstunden auf Moste und Topole geführter schneidiger Vorstoß bannte das zur Verfolgung der 25. Division vorbrechende römische Korps (9.) in seine Stellung.

Auf den Schloßhöhen bei Kreuz deckte die Korpsartillerie des 2. Korps und die Divisionartillerie der 4. Division den Rückzug der südmährischen Regimenter (4. Division). Ihre Schrapnells bannten den Gegner hinter der Pesata fest.

Unsere Freunde aus dem Wiener Arsenal hatten ihr Debüt vor dem äußeren Feinde in keiner siegreichen Schlacht feiern dürfen.

Ihre Vision vom letzten Abend am Laaer-Berge war zum Teile nun bereits in Erfüllung gegangen. Wieder deckte die österreichische Artillerie den Rückzug. Zwar so schlimm war es nicht wie bei Königgrätz, trotz der mehr als doppelten feindlichen Übermacht. Die kaiserlichen Streithaufen waren zwar geschlagen, aber durchaus noch nicht überwunden. Die Prophezeiung Werners war erfüllt worden: die Infanterie war ihren Kampfaufgaben unvergleichlich besser gewachsen als vor 40 Jahren und die Italiener waren keine Preußen.

Aber der Verlust war doch schwer. Über 12.000 Tote und Verwundete, d. h. 15% der im Kampfe gestandenen Truppen, über 2000 Gefangene. Auch hatten bei der Deckung des Rückzuges 20 Geschütze dem Gegner überlassen werden müssen.

Die Italiener, welche größtenteils defensiv in starken Stellungen gefochten, hatten wenig über 9000 Mann an Toten und Verwundeten, dann etwa 1000 Gefangene verloren.

Der Verlust vom 11. März war wettgemacht worden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die am 18. bei Klagenfurt eingetroffene 19. Division des 8. Korps deckte im Vereine mit der 22. Landwehrdivision den Rückzug des über den Loibl zurückgehenden 3. Korps gegen die wieder offensiv gewordene 2. italienische Armee und hatte hiebei einen sehr verlustreichen Kampf westlich von Klagenfurt zu bestehen. Hinter der 2. Armee hatten vom 16. bis 19. März 4 Liniendivisionen und 2 Bersagleriregimenter der 3. italienischen Armee im Raume Cividale-Pontebba auswaggoniert, das 1. Korps dieser Armee hatte den Plöcken-Paß erreicht.

Die Têtedivision des bei Marburg-Pragerhof auswaggonierenden 9. Korps nahm das 2. Korps auf, während eine Diversion der 3. und 7. Kavalleriedivision gegen die rechte Flanke und den Rücken der 1. italienischen Armee deren Verfolgung hemmte.

Bis 22. März hatte die rechte Gruppe der österreichischen

1. Armee, das 3. und halbe 14. Korps — welche bereits über 30% ihres Standes eingebüßt und sie infolge Ersatzes der nach Süddalmatien entsendeten Kompanien, der Besatzung der gefallenen Grenzsperren, Augmentation des bosnischen Regimentes auf Kriegsstand*), anderweitige selbständige Verwendung der Ersatzformationen**) nur zum geringen Teile hatten ersetzen können — das 8. Korps, von welchem erst eine Division, (die 9.), gelitten hatte, die arg gelichtete 1. Kavalleriedivision, sowie die selbständige 9. Kavalleriebrigade (vom 9. Korps) im Raum St. Veit an der Glan-Ottmanach-Pischelsdorf, St. Michael (östlich Pischelsdorf am linken Gurkufer) vorwärts Völkermarkts Stellung genommen.

Die rechte Gruppe, bestehend aus dem 2., 8. und 5. Korps, sowie der 2. Kavalleriedivision, hievon hatten zwei Divisionen des 2. Korps und die Kavalleriedivision bereits stark gelitten ohne daß sie***) ihre Verluste hätten ersetzen können — hielt die Draulinie im Raume Friedau-Pettau-Marburg.

Die 13. Landwehrdivision des 2. Korps stand als Verbindungsgruppe bei Unter-Drauburg, die 3. und 7. Kavalleriedivision beunruhigte noch von Agram aus die feindlichen Verbindungen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der italienische Feldherr beschloß, mit der Forcierung der starken Draulinie so lange zu warten, bis sein in der Offensive befindlicher linker Flügel, welcher auf kein so starkes Fronthindernis stoßen konnte, so weit nach vorwärts Raum gewonnen hatte, daß sein Druck auf die Verbindungen der östlichen feindlichen Gruppe den Gegner eventuell zum Aufgeben der Draulinie nötigte.

Hiezu sollte die 2. italienische Armee mit ihren neun Divisionen die östliche Stellung zwischen St. Veit und Völkermarkt in der Front angreifen. Die 3. Armee, verstärkt durch eine aus den vier Alpiniregimentern der 2. Armee kombinierte Division (6. beziehungsweise 7 Divisionen) sollte den rechten Flügel der österreichischen Aufstellung umfassen.

Zur weiteren Verstärkung dieser Angriffsgruppe sollten die beiden am linken Flügel der 1. italienischen Armee****)

---

*) Die Reservisten dieses Regiments waren in Bosnien rückbehalten worden. Siehe Seite 72.

**) Z. B. an der oberen Save, am Loibl, im Besatzungs- und Garnisonsdienste etc.

***) Die Ersatzmannschaften zum großen Teile zur Augmentierung ungarischer und bosnischer Regimenter auf den Kriegsstand verwendet. Siehe Seite 106.

****) Der Verband der bei Ancona versammelt gewesenen 4. Armee wurde aufgelöst. Ihr Kommandant übernahm das Kommando des Belagerungskorps vor Pola.

eingetroffenen beiden süditalienischen Korps, das 11. und 12., welche bereits am 17. durch ihr Erscheinen die Entscheidung gebracht hatten und deren Mobilmilizdivisionen am 19. eingelangt waren, über den mittlerweile von den österreichischen Nachhuten geräumten Loibl- und Grintouc-Paß an den rechten Flügel der 2. Armee Anschluß suchen und die linke Flanke der österreichischen Aufstellung bedrohen.

Die 1. Armee (6., 9., 10. Korps, 1., 2. Kavalleriedivision), verstärkt durch die königliche „Carabinierilegion", folgte in der Front der östlichen österreichischen Gruppe nach und sollte einstweilen an der Drau Halt machen.

Am 23. und 24. März kam es nordöstlich Klagenfurt zur Schlacht.

Die zwischen Gurk und der oberen Glan vorgehenden neun Divisionen der 2. italienischen Armee konnten zwar gegen die ihnen gegenüberstehenden $3/^1_2$ österreichischen (3. $^1/_2$ 44. des 14., 6. 28. des 3. Korps) nirgends entscheidende Fortschritte machen — nur die vorgeschobenen Stellungen am Muraun-Berg südlich St. Veit und bei Pischelsdorf waren in der Abenddämmerung des 23. März den Italienern in die Hände gefallen — ebensowenig die drei Divisionen des 11. Korps östlich der Gurk gegen die $1^1/_2$ (6. und $^3/_5$ 21. Landwehr) gegenüberstehenden österreichischen. Auch als noch die 1. Division des 12. Korps am frühen Morgen des 24. über Galizien-St. Peter auf das nördliche Drauufer herübergezogen wurde, blieb die Situation hier unverändert. Aber es wurden doch alle gegenüberstehenden Kräfte in der Front festgehalten. Auch die anfangs recht bedrohliche Umfassung durch das südlich der Drau vorrückende 12. italienische Korps wurde durch die Korpsreserve — eine Brigade der 21. Landwehrdivision — und einen von Unter-Drauburg her unternommener schneidigen Vorstoß der 13. Landwehrdivisionen des 2. Korps zum Stehen gebracht. Aber unterdessen nahte am nördlichen Flügel das Verhängnis.

Das durch die Armeereserve der Italiener, das 2. Korps, verstärkte 3. italienische Korps drückte, im Norden immer weiter herumgreifend, am Morgen des 24. endlich die Stellung der heldenmütig fechtenden steirisch-kärntnerischen Landwehr. division (22.) ein. Eine Verstärkung dieser durch die als österreichische Armeereserve hinter ihr gestaffelte 19. Division des 8. Korps war nicht möglich, weil letztere dem durch das obere Gurktal vorgegangenen, durch die Alpinidivision verstärkten 1. Korps entgegentreten mußte. Am Abend war die im Hacken gegen Osten zurückgebogene Stellung der beiden österreichischen Divisionen zum großen Teil in den Händen der hier fechtenden 7 altpiemontesischen beziehungsweise lombardischen Divisionen. Nur Althofen und Guttaring befanden sich glücklicherweise noch in den Händen der im letzten Moment

doch aus der Front herausgezogenen 12. Brigade (Infanterieregiment 27, nur mehr zwei Bataillone stark, 5., 8., 9., 17. Jägerbataillon). — Das Schicksal des Tages war entschieden.

Da der Rückzug in das obere Murtal durch die Umfassung des Turinerkorps verlegt worden war, mußten die kaiserlichen Truppen den Rückzug über die wenig praktikablen über 6 Saualpa führenden Wege in das Lavanttal antreten.

Belgien-Infanterie und das 9. Jägerbataillon harrten, von den Resten zweier Batterien der 3. Division unterstützt, bei Althofen heldenmütig aus. Anfangs, als nur die äußerste Flügelgruppe des 1. Korps — das 1. Bersaglierieregiment und 2 Infanteriebataillone — angriffen, wurde der Angriff leicht abgewiesen. In dem Maße aber als die übrigen italienischen Truppen frei wurden, und die Wichtigkeit Althofens für den österreichischen Rückzug erkannt wurde, führten die italienischen Führer immer neue Truppen heran.

Aber erst mit sinkender Nacht gelang es hier in die österreichische Stellung einzudringen. Kein Mann der beiden altbewährten kaiserlichen Truppenkörper dachte an Rückzug und in erbittertem Kampfe verbluteten hier die braven Söhne der ehernen Mark. Unter einem Haufen von Leichen wurde am Morgen des 25. am Kirchhof von den italienischen Siegern die alte Leibfahne des Regiments hervorgezogen, die das heldenmütige Regiment so oft zum Siege geführt. Belgien-Infanterie hatte das Schlachtfeld nicht als Sieger verlassen können und deshalb war es am Schlachtfelde geblieben, getreu bis in den Tod.

Aber die heldenmütige Aufopferung der braven Steirer und der tapferen Kanoniere war nicht umsonst gewesen. Als die Italiener am Vormittag des 25. die drei übrigen Jägerbataillone der 12. Brigade aus Guttaring vertrieben, waren die 3., 19. und 22. Division in Sicherheit. Freilich ihr Train fiel fast ganz in die Hände der Italiener.

Schwer waren die Verluste dieses Tages. Die Sieger von Villach, das 3. Korps und die $1^1/_2$ Divisionen des 14. waren auf die Hälfte ihres ursprünglichen Standes reduziert, auch das 8. Korps hatte nahezu ein Fünftel seiner Streiter eingebüßt, zusammen betrug der blutige Verlust über 22.000 Mann (am meisten hatte die 19. Division gelitten), an 1000 Gefangene, über 40 Geschütze — hauptsächlich solche der Truppen des rechten Flügels — waren dem Gegner in die Hände gefallen.

Freilich hatte auch dieser schwer gelitten, an 20.000 Mann deckten das Schlachtfeld, aber bei seiner Überlegenheit fiel der Verlust nicht so in Rechnung, denn er konnte ihn ersetzen, die Österreicher aber der schon mehrmals erwähnten Ursachen wegen nicht.

Trotz aller Verluste ließ aber General Baldissera seine Truppen nicht zur Ruhe kommen.

Bereits am 25. mußten das 11. und 12. Korps ihre Vorrückung Drau abwärts aufnehmen. Die Draulinie war nicht mehr zu halten. Am 27. trat die östliche österreichische Gruppe den Rückzug hinter die Mur an, das bei Marburg gestandene 9. Korps wurde in das, infolge des Rückzuges des österreichischen rechten Flügels in östlicher Richtung von Truppen ganz entblößte obere Murtal transportiert, wo es sich, durch eine von Wien herantransportierte Brigade der 46. Landwehrdivision verstärkt, bei St. Michael-Trabach verschanzte. Die beiden anderen Korps der östlichen österreichischen Gruppe gelangten, gedeckt durch ihre Nachhuten, unangefochten hinter die Mur.

Am 1. April abends leiteten die Italiener die Forcierung der Mur ein.

An diesem Tage stand das 5. österreichische Korps und die 3. Kavalleriedivision zwischen Radkersburg und Straß, ihnen gegenüber die italienische 1. Armee, das 9., 10. und 6. Korps (von rechts nach links), während in der Gegend von Friedau die 1. italienische Kavalleriedivision im Vereine mit drei Radfahrkompanien und einem Bersagleribataillon den rechten Flügel gegen die mit zwei kroatischen Ersatzbataillonen bei Csakaturn stehende 7. österreichische deckte.

Zwischen Wildon und Straß stand — mit der 2. Kavalleriedivision am rechten Flügel — das 2. Korps, ihm gegenüber das Gros der 2. italienischen Armee, das 5., 6. und 9. Korps, während das aus dem oberen Lavanttale auf Graz vorgegangene 8. italienische Korps mit der 2. Kavalleriedivision das im Vereine mit den Resten der 1. Kavalleriedivision und der 9. Kavalleriebrigade zwischen Graz und Wildon stehende österreichische 3. Korps festhalten sollte. Die Reste der österreichischen 3. Division und der ihr angeschlossenen Landwehrbrigade sicherten bei Gratwein-St. Veit den rechten Flügel.

Das österreichische 8. Korps hatte im Marsche Mur aufwärts — um das 9. Korps bei St. Michael zu verstärken — mit seiner Tête Bruck an der Mur erreicht.

Gegenüber dem 9. Korps hatten, beiderseits der Mur vorgehend, das 2. und 3. italienische Korps (4 Divisionen) Knittelfeld erreicht, dahinter standen bei Judenburg-Zeltweg, bereit im Murtale oder aber über St. Johann ins Palten-Liesingtal abzurücken, die 3 Divisionen des 4. italienischen Korps.

Das Turiner Korps und eine Alpinibrigade standen bereits bei Trieben-Preglwang, bereit, durch das Liesingtal gegen St. Michael vorzugehen.

Die andere Alpinibrigade hatte im Vereine mit der 3. Kavalleriedivision das obere Ennstal erreicht und bei Seltztal den sich dort sammelden Landsturm zerstreut; auch die Bahn bei Steinach-Irdning war von den Radfahrerkompanien und einer Es-

kadron gründlich zerstört worden. Der Widerstand durch den Landsturm, auf den man österreichischerseits vielleicht etwas zu große Hoffnungen gesetzt, war nicht bedeutend gewesen. Nur die organisierten Bataillone des Auszuges waren halbwegs verwendbar. Die Territorialformationen liefen, wenn sie sich überhaupt gesammelt, bald wieder auseinander, denn die Italiener hatten den alten napoleonischen Trik angewandt, alle nicht uniformierten Abteilungen als „Räuber" zu erklären und sie mit dem Tode zu bedrohen. Die österreichischen Bestimmungen und die Auslegungen des Völkerrechtes kümmerten sie hiebei vernünftigerweise sehr wenig, jener Teil ihrer Territorialtruppen*), auf dessen Verwendung im Kriege gerechnet wurde, war nämlich uniformiert.

Die in Ischl, Gmunden und Aussee Sommerwohnungen suchenden Wiener und Prager Bankiers, Wechsler und Advokaten flohen eiligst nach dem neutralen Reichenhall und Berchtesgaden, wo eine Hausse in diesem Artikel entstand (es hatten sich am 2. April wirklich zehn italienische Reiter bei Aussee gezeigt!), während anderseits am Semmering und in Reichenau, wo man sich ebenfalls nicht mehr sicher fühlte, eine grimme Baisse darin eintrat.

Wie gerne hätten diese, sonst nur durch Parlaments- und Preßraufereien aus ihrer Behäbigkeit aufgescheuchten Herrn nun ihre Ruhe durch die größten Beiträge zu militärischen Ausgaben wieder erkauft, jetzt, wo die Schrecken des Krieges von allen Seiten**) ihnen näher kamen, aber es war zu spät. Sie, die sonst so vorzügliche, so rücksichtslos nur auf ihr eigenes Wohl bedachte Geschäftsleute waren, hatten einen gründlichen Fehler begangen: Die Versicherungsquote gegen Krieg und Kriegsgreuel, die Ausgaben für Heer und Flotte waren ihnen immer zu hoch, zu unproduktiv (welcher Unsinn dieses Wort! Schon in Anbetracht der bedeutenden kulturellen Aufgaben des Heeresdienstes im Frieden) gewesen. Jetzt war es zu spät. Wenn der rote Hahn am Dache sitzt, nimmt kein Versicherungsinstitut mehr Versicherungen an und wenn die Herren jetzt auch ihr letztes Hemd zu Kriegszwecken geopfert hätten, das im Frieden Versäumte konnten sie nicht mehr nachholen. Armeen, kriegstüchtige Armeen lassen sich ebensowenig aus der Erde stampfen, als Kornfelder auf der flachen Hand wachsen, wie Schiller so treffend den größten Heeresorganisator aller Zeiten sagen ließ.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am 4. April früh war den Italienern nach zweitägigem Kampfe endlich der Übergang bei Straß, Radkersburg und Bárkoć gelungen. Die kaiserlichen Truppen traten rechtzeitig den Rück-

*) Die unserem Landsturm entsprechen.
**) Siehe die nächsten Kapitel.

zug an und bezogen, mit dem rechten Flügel Graz festhaltend, hinter der Rabnitz eine neue Aufstellung, deren linker Flügel sich bei St. Gotthardt an die Lutnitz lehnte. Nur die 3. und 7. Kavalleriedivision waren zwischen Mura-Szerdáhely und Cseztreg in der rechten Flanke der Italiener südlich der Rabnitz verblieben.

Am 6. abends waren die Italiener am südlichen Rabnitzufer angelangt und trafen sofort alle Vorbereitungen zum Angriff. Aber auch österreichischerseits hatte man Verstärkungen herangezogen.

Das Detachement des 1. Korps*), welches beiderseits des Plattensees die Ruhe herzustellen und die Wiederherstellung der durch Revolutionäre zerstörten Bahnen veranlassen sollte, hatte diese Aufgabe erfüllt und war nun nach Zalaegerszeg-Körmend herangezogen worden. Hier, beziehungsweise in Steinamanger waggonierten nun am 6. abends unbeschadet der in Südungarn sich immer drohender gestaltenden Kriegslage**) zwei durch die Besetzung Budapests am 2. abends dort entbehrlich gewordene Divisionen des 1. Korps und dessen Kavalleriebrigade aus (5. Division bei Steinamanger, 12. bei Zalaegerszeg, die Kavalleriebrigade bei Körmend). Auch hatten einige doch noch formierte schwache Ersatzbataillone des 8., 9. und 2. Korps die Hälfte der bei diesen Korps bisher erlittenen Verluste ersetzt.

Immerhin standen im Raume zwischen St. Gotthard und Graz den $9^1/_2$ Infanterie- und $2^1/_2$ Kavalleriedivisionen der Österreicher mit etwa 108.000 Mann, 8000 Reitern und 360 Geschützen (wenn man die südlich der Mur verbliebenen beiden Kavalleriedivisionen mitrechnet, etwa 8000 Reiter mehr), $21^1/_2$ Infanterie- und 2 Kavalleriedivisionen der Italiener mit 250.000 Mann, 11.500 Reitern und 860 Geschützen gegenüber. Die im Anmarsche befindlichen 32.000 Mann, 2000 Reiter und 120 Geschütze des 1. Korps genügten wohl nicht, hier einen wirklichen Kräfteausgleich herbeizuführen.

Im oberen Murtale hatten die 7 italienischen Divisionen des 2., 3. und 4. Korps im Vereine mit dem durch das Liesingtal umfassenden 1. Korps das österreichische 9. Korps in den ersten Apriltagen auf Leoben zurückgedrückt. Als aber hier das 8. Korps eingetroffen war, ging dem italienischen Angriff der Atem aus. Es standen nun dort $6^1/_2$***) österreichische gegen $9^1/_2$****) italienische Divisionen, 78.000 Mann, 2000 Reiter, 256 Geschütze gegen 105.000 Mann, 2500 Reiter, 400 Geschütze. Da war an ein Durchdringen kaum zu denken, auch dann nicht,

*) 5 Bataillone, 3 Eskadronen, 4 Batterien, siehe Seite 108.
**) Siehe nächstes Kapitel.
***) Inklusive 1 Brigade der 46. Landwehrdivision aus Wien.
****) Eine Alpinibrigade noch im oberen Ennstale.

wenn die 5000 Mann starke Alpinibrigade aus dem oberen Ennstal über Eisenerz gegen die österreichische rechte Flanke vorging.

Man versprach sich übrigens von einer Diversion derselben im Vereine mit der Kavallerie Enns abwärts nach Niederösterreich mehr.

Am 7. April schritten die Italiener auf der ganzen Front zum Angriff, aber sie drangen nirgends durch. Und als am 8. April das österreichische 1. Korps gegen die italienische rechte Flanke eingriff, mußten die Italiener zurück. Aber auf den Höhen südlich der Rabnitz behaupteten sie sich. Sie von dort zu vertreiben, dazu mangelten den Österreichern wieder die Kräfte.

125.000 Mann mit 15.000 Reitern und 500 Geschützen gegen 225.000 Mann, 10.500 Reiter und 850 Geschütze (abzüglich der beiderseitigen Verluste am 7. und 8. April) in guter Stellung, das war aussichtslos. An Verstärkungen war vorderhand nicht zu denken. Auch bei den Italienern konnten höchstens die Verluste ersetzt werden. Alle verfügbaren Kräfte standen im Felde, an Verwendung der Garnisons- und Territorialtruppen im freien Felde konnte noch nicht gedacht werden. Erst die Eroberung Polas, ein weiteres Vordringen der österreichischen Verbündeten, konnte einen entscheidenden Kräfteausgleich bringen,

Und so schien das hier ein Krieg zu werden, der nicht recht leben und doch auch nicht sterben konnte.

Beide Teile gruben sich ein, wie man dies im fernen Osten — und vor etwa 120 Jahren in den europäischen Koalitionskriegen gesehen hatte, beide belästigten sich nach Kräften. Besonders die mit ihrem Gros am linken Armeeflügel versammelte kaiserliche Reiterei wurde den feindlichen Verbindungen recht lästig. Aber man stand in einem fruchtbaren Land, die Verbindungen nach Westen waren doch frei, so weit drang die kaiserliche Kavallerie nicht vor, auch war ihr das Terrain dort hinderlich, und so schuf auch sie keinen bleibenden Nutzen.

Aber den kaiserlichen Truppen war das Feldleben mit all seinen Entbehrungen doch lieber als die fortwährende Spannung, die niederdrückenden Verhältnisse der letzten Jahre. Man war doch Soldat. Der letzte Erfolg gegen den übermächtigen Gegner hatte die Erinnerung an die früheren wieder lebendig werden lassen und das sanguinische Temperament der Österreicher lebte wieder uuf und hoffte und hoffte.

Freilich nicht alle teilten diese Hoffnung, denn der finsteren gewitterschwangeren Wolken, die sich ringsherum um den schwer bedrängten Kaiserstaat zusammenballten, wurden immer mehr — ein Brief aus dem Feldlager mag das am besten illustrieren.

„Lager bei Riegersburg, am 9. April 1908."

„Mein liebes kleines Miez!"

„Wieder eine Schlacht vorüber — und ich ganz heil und gesund, gar manchen aber, dem das Leben mehr gelächelt als mir, deckt ein frisches Soldatengrab."

„Aber 's ist doch was schönes, so mitten im Krieg. Wie immer er enden mag. Wie klein, wie nichtig kommt einem alles vor, was sonst des Lebens Müh' und Plag' gewesen. Wer denkt hier an Glück und Leid, Wohl und Wehe des Einzelnen, wo es um das Wohl von Millionen Menschen, um das Schicksal mächtiger Reiche geht."

„Keiner weiß, was der morgige Tag ihm bringen wird, ob ihn nicht die nächsten Stunden schon sein Soldatenschicksal ereilt. — Ein elend' Leben meinst Du, Kind? Im Gegenteil. Sich wirklich ausleben dürfen, zeigen dürfen, was man wert, ist das nicht des Lebens Einsatz wert? Freilich, Dich muß ich jetzt missen, kann Dir nicht in die lieben Augen blicken — aber hätte mir das nicht auch auf andere, bösere Art geschehen können? Wenn sie Dich mir doch nehmen, hier im Donner der Schlacht, kann ich angesichts all des mächtigen Schicksales auf mein eigenes, kleines vergessen — auf Dich selbst allerdings nie und nimmer."

„Wie gehts Euch wohl jetzt in Wien? Schimpfen die Leute wieder, wenn sie wo fünf Minuten länger auf die Elektrische warten müssen, wo sie doch ohne besondere Anstrengung zu Fuß gehen könnten? Verderben sie sich noch den Magen, wenn der Braten nicht richtig, der Fisch nicht „ganz ohne" ist? Halten sie sich noch den Halskragen zu, wenn es etwas stärker zieht, erschrecken sie noch immer, wenn jemand „mit dem Messer frißt", streiten sie sich noch immer um politische Doktorsfragen, füllen sie noch immer die Cabarets und Tingl-Tangls, trinken Champagner und jammern über die schlechten Zeiten? Sollen zu uns ins Feldlager kommen, da werden sie ihrer Sorge bald ledig sein — oder umstehen. Wär' kein Schad' um sie."

„Wie es mir geht, willst Du wissen? — Nun, gut natürlich, jedenfalls besser als in Wien, wenn ich Dich nicht neben mir hatte. Du meinst wieder, diese „schrecklichen Schlachten" müßten uns schon ein Greuel sein? — O nein. Vor allem sind wir's schon gründlich gewöhnt. Seit unserem gerade nicht sehr erfreulichen Debüt am 18. vorigen Monats bei Kreuz (in der sogenannten Schlacht bei Laibach), hatten wir gestern das 5. Gefecht, den 9. Gefechtstag. Innerhalb 22 Tagen! Und dann, wie ich Dir schon oft sagte und schrieb, „im Felde da ist der Mann noch was wert, da wird ihm das Herz noch gewogen". Da entscheiden keine Friedenskünste, kein Bücken und Drücken, da zeigt sich der ganze Mann. Und der glaube ich doch

zu sein, wenns mir auch nicht gelingen durfte, Dich zu erringen."

„Nur zwei Dinge trüben mir wohl den freudigen Soldatensinn, die Trauer um die gefallenen Kameraden und die Sorge, ob all' unser Tun nicht doch vergeblich."

„Wie viele von uns und gerade die Besten, haben bereits ihr Ende gefunden. Mancher, den Du kennst oder von dem ich Dir doch erzählte, ist darunter. Der alte Polterer Pöckh, der liebenswürdige Schwarzbart Ruppel und viele andere. Den gewissen kleinen Leutnant vermißte ich, als unlängst sein Bataillon bei uns vorbeimarschierte. Er sei verwundet worden, aber nicht gefährlich, wurde mir geantwortet. Vielleicht, Miez — er ist ja doch ein lieber, netter Junge und ich werde ja doch nicht wieder kommen, das weiß ich. Wirst Dich gewiß trösten, Herzi."

„Vorgestern fiel auch Freund Mosberg. Vermutlich durch ein Schrappnell meiner Batterie. Ich konnte ihm noch die Hand drücken. „Das war Hilfe zu rechter Zeit, dank Dir . . . Mit mir ist's aus, aber wirst sehen, mit Euch allen auch!" Das waren seine letzten Worte. Und ich fürchte, er wird recht behalten, wenn ich's auch niemandem sage."

„Du willst nun wissen, wieso er durch das Feuer meiner Geschütze gefallen und warum er noch dankte dafür? Nun, wir merkten, daß rechts von uns die Italiener immer mehr vordrangen, daß der Widerstand unserer Infanterie dort immer mehr zu erlahmen begann. Ich ließ aufprotzen, galoppierte mit meiner Batterie auf eine Welle, wo man den italienischen Angriff flankieren konnte und nahm ihn heftig in die Arbeit. Die anderen folgten mir. Die Eins und Drei*) fuhren rechts und links vor mir auf, teilweise dublierten sie sogar Platzmangels halber in meine Intervalle ein. Dann kam Mosberg. Er fand keinen Platz mehr. Rasch entschlossen brach er neben mir vor, jagte den Herren Wälschen im Galopp entgegen und protzte auf etwa 600 Schritte vor ihnen ab. Der erste Erfolg seiner vortempierten Schrapnells war gewaltig. Aber die italiener ermannten sich, ein heftiges Feuer schlug der braven Batterie entgegen und räumte fürchterlich in ihr auf. Eine Bersaglierikompanie aber, die für uns vorher im toten Raum war, warf sich auf die Batterie und drang in sie ein. Zwar hatte sich unsere mittlerweile verstärkte Infanterie auch schon aufgemacht, um die Batterie zu retten, aber sie konnte zu spät kommen und deshalb ließ ich rücksichtslos auf die Bersaglieri feuern, natürlich explodierten auch Schrapnells meiner Geschütze bei und in Mosbergs Batterie, aber die Bersaglieri, die schon bei den Geschützen waren, machten sich auf die Strümpfe, der ganze italienische Angriff brach hier in unserem enfilierenden Feuer zusammen."

*) Armeeausdruck für Batterie Nr. 1, beziehungsweise Nr. 3.

„Und weil ich den Feind von seinen Geschützen verjagt, so daß sie nicht in Feindeshand fielen, deshalb dankte mir der gute Kamerad. Und sein Händedruck gilt mir mehr als die Aufforderung des Divisionärs und unseres Regimentskommandanten (Erzberg ist übrigens verwundet), mich um den Theresienorden zu bewerben. — Bis ich ihn bekomme, ist so schon alles vorüber und Du wirst ihn wohl nie an meiner Brust prangen sehen."

„Ja Miez, alles vorüber. Denn wenn sie auch mit den Herrn in Budapest fertig geworden sind, wenn sie auch die Herrn Serben und Bulgaren aus dem Lande klopfen sollten, dort im Nordosten, in dem durch die „Neue Freie Presse" (daß Du gerade das Blatt liest!) und Konsorten geächteten und frech provozierten, — so oft totgesagten Rußland, scheint sich nach dem, was wir hier erfahren, etwas vorzubereiten, was gefährlicher ist als alles andere, denn Rußland ist nicht tot, so sehr und so oft dies auch die Herren in der Fichtegasse proklamieren mögen."

„Und das ist's, was mir am meisten die Freude nimmt."

„Ja richtig, noch eins. — Heute habe ich das Kommando meiner mir so ans Herz gewachsenen braven Batterie an Oberleutenant Pospischil übergeben müssen. Muß die Geschäfte des Generalstabschefs bei unserer Division übernehmen, denn der kleine brave Meier ist ganz zusammengebrochen. Kann nicht mehr. Überstrebt, aufgerieben im Friedensdienst, hochgradig nervös, konnte er die Last des Krieges nicht mehr ertragen. Schade, so ein pflichteifriger, tüchtiger Offizier. — Und nun ich! Der Divisionär will es, besondes seit vorgestern. Also im Krieg scheint's, kann man doch auch solche Leute wie mich im Generalstab brauchen."

„Leb wohl, Miez, wer weiß wann und ob überhaupt ich Dir wieder schreiben kann. Denn wie's im alten Soldatenlied heißt:

Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab.

„Vorgestern Freund Mosberg und nächstens vielleicht ich. Und nun viel Liebes und Gutes, mein kleines Miez und vergiß nicht ganz Deinen Rudolf Werner."

„Österreichs Schwerpunkt liegt im Osten."

Mit diesen Worten war die alte Vormacht Deutschlands vor zirka 40 Jahren aus diesem hinauskomplimentiert worden. Aber dieser im Osten liegende Schwerpunkt wollte nicht einmal mehr dem Namen nach von Österreich etwas wissen und eine Menge innere und äußere Kräfte waren hier am Werke, um dieses angeblich mit seinem Schwerpunkt im Osten liegende Österreich aus seinem Gleichgewichte zu heben.

Im fernsten Südosten, im Kampfe gegen Montenegro wars wirklich ein Krieg geworden, der nicht leben und nicht sterben konnte. Zähe und unerschütterlich hielten die kaiserlichen Truppen ihre Positionen, die sie anfangs März eingenommen hatten. Aber sie waren vorderhand zu schwach, um selbst angreifen zu können. Doch hinter ihnen flammte es allerorten auf und die ohnehin schwachen Garnisonen, die in der Zeit vom 5. bis 10. März zwischen Mostar und Sarajevo im Vereine mit der 83. kroatischen Honvédbrigade aufmarschierte 36. Infanteriedivision, hatten vollauf zu tun, diese Putsche zu unterdrücken. Erst als die gegen die eingedrungenen Serben vorgegangenen Truppen teilweise frei wurden, konnte hier zum Angriff übergegangen werden.

Das österreichische 4. Armeekommando hatte sich bekanntlich am 5. März entschlossen, mit den bei Sarajevo versammelten*) beziehungsweise auf der Bosnabahn im Antransporte befindlichen Truppen**) gegen die bei Zvornik und Višegrad eingebrochenen Serben vorzugehen.

Am 8. erlag die Morava-Division, obwohl (16 Bataillone, 3 Eskadronen, 3 Feld- und 4 Gebirgsbatterien) erheblich stärker, zwischen Senković und Rogatica dem Angriffe

*) Gros der 1. Division, 1. Staffel der 7. Division, 15 Bataillone, 2 Eskadronen, 4 schmalspurige Feld-, 3 Gebirgsbatterien.

**) Gros der 7. Division, ½ 42. kroatische Honvéddivision 15 Bataillone, 3 Eskadronen, 10 Feldbatterien.

der aus Sarajevo vorgegangenen Gruppe und wurde über Gorazda auf Čainica abgedrängt, hiebei starke Verluste, vornehmlich an Artillerie, erleidend. Aber der Einbruch von starken Abteilungen des zweiten Aufgebotes bei Višegrad, nötigte die verfolgenden österreichischen Truppen, dorthin abzubiegen. Freilich wichen die unfertigen Haufen des zweiten Aufgebotes, ohne einen Kampf anzunehmen, wieder hinter die Drina, sobald die kaiserlichen Truppen anrückten, aber der hart gedrängten Morava-Division gelang es nun über Plevlje, Prjepolje, Nova-Varoš wieder das serbische Gebiet zu erreichen. Italienisches Gold war der Grund gewesen, welcher den Pascha in Plevlje, den Seraskier und den Großvezier in Stambul zu dieser eklatanten Verletzung türkischen Gebietes die Augen zudrücken ließ. Daß die Serben dabei die türkischen Garnisonsorte unbewaffnet passieren mußten, war zwar einigermaßen demütigend, aber akademisch gleichgiltig, denn die Waffen wurden ihnen ja auf der anderen Seite des betreffenden Ortes wieder rückerstattet. Mein Gott, italienisches Geld in der Tasche ist wertvoller, als die ohnmächtige Entrüstung des österreichischen Botschafters. Österreich war ja jetzt nicht imstande, diese Neutralitätsverletzung zu strafen, hatte anderes zu tun.

Auch die Drina-Division (16 Bataillone, 3 Eskadronen, 6 Feld-, 3 Gebirgsbatterien) wurde am 9. März westlich Dolnja Tuzla*) geschlagen und mußte nach Verlust fast der ganzen Artillerie am 11. wieder hinter die Drina zurück. Hier hatten sich aber mittlerweile die Divisionen zweiten Aufgebotes gesammelt, und wenn selbe auch infolge ihrer inferioren Artillerie und mangelhaften Ausrüstung zu keiner Offensive befähigt waren, im Vereine mit den zurückgeworfenen Truppen des ersten Aufgebotes waren sie stark genug, den schwachen österreichischen Kräften den Drina-Übergang zu verwehren.

Immerhin war den Serben hier die Lust zu weiteren Angriffsbewegungen für einige Zeit benommen, und das österreichische Armeekommando gedachte dies zu einem Schlag gegen die Montenegriner auszunützen.

Die 7. Division übernahm die Bewachung der Drina. Die Truppen der 1. Division rückten über Gorazda auf Foča, die 84. Honvédbrigade per Bahn nach Sarajevo und von dort im Vereine mit der anderen Brigade (soweit sie nicht als mobile Kolonnen zur Aufrechterhaltung der Ordnung Verwendung fand) der 42. Honvéddivision nach Kalinovik ab. Das Gros der 36. Divison ging von Nevesinje auf Gačko vor.

Am 15. März entsetzte die 36. Division Avtovac, das Eintreffen der kaiserlichen Truppen hier, beziehungsweise am 16. bei Kalinovik und Očerkavlje (15 km. östlich Kalinovik)

*) Vom Gros der 7. Division und der 84. kroatischen Honvédbrigade, siehe Seite 168, Anmerkung **).

ließen die südlich Foča stehenden 8—10.000 Mann Montenegriner vor dem Angriffe der 1. Division zurückgehen. Sie wurden bis über Hum hinaus verfolgt.

Sofort rückte nun die 36. Division zum Entsatze von Bilek vor. Ohne Kampf räumten die Montenegriner am 17. ihre Stellungen vor Bilek. Eine Brigade des ersten Aufgebotes nahm bei Grančarevo Anschluss an die in der Korjenici und Žubci stehende montenegrinische Hauptmacht, das Gros der vor Bilek befindlichen montenegrinischen Gruppe rückte über Čerovo gegen die Duga Pässe ab. Dorthin wurden auch drei von den fünf bei Umač gesammelten Brigaden zweiten Aufgebotes gezogen, der Rest rückte zur Hauptmacht in die Zubci ab.

Am 21. März stand das Gros der 42. Honveddivision und der 1. Division, welche über Ulog, beziehungsweise über den Čemerno-Sattel vorgegangen waren, bei Avtovac.

Am 22. sollte die allgemeine Offensive aufgenommen werden, und zwar mit der 7., 8. und 9. Gebirgsbrigade*) gegen das obere Pivatal, mit der Gruppe bei Avtovac**) über die Duga-Pässe. Die 36. Division***) sollte, auf der Straße über Grančarevo vorstoßend im Vereine mit der südlich Trebinje stehenden Gruppe (s. Seite 74) gegen die montenegrinische Hauptmacht südöstlich von Trebinje vorgehen. Eine Diversion der in der Krivošije stehenden Kräfte (s. Seite 74) sollte diese Bewegungen unterstützen.

Infolge dieser Bewegung kam es nun in den letzten Tagen des März und in den ersten Tagen des April zu einer Reihe blutiger Kämpfe, in welchen es zwar gelang, die Montenegriner nach und nach zurück zu drücken und sie ganz vom Boden der Herzegowina und Dalmatiens zu verdrängen, auch die Duga-Pässe fielen schließlich in die Hände der kaiserlichen Truppen, aber die Montenegriner entscheidend zu schlagen, dazu reichten die nur wenig überwiegenden österreichischen Truppen nicht aus; für weitausgreifende Offensivbewegungen, die einen ausgiebigen Schutz der rückwärtigen Verbindungslinien notwendig gemacht hätten, dazu langten sie natürlich schon gar nicht. Und auf Verstärkungen von anderen Kriegsschauplätzen, wo Österreich-Ungarn mittlerweile neue, gefährlichere Gegner erstanden, war erst recht nicht zu rechnen. So waren auch hier die Operationen in eine Stagnationsperiode getreten.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Nicht viel besser als die serbische Offensive gegen Bosnien war jene nach Syrmien abgelaufen.

Zwar Rumänien, aufgefordert den Pflichten seiner Militär-

*) 11 Bataillone, $^1/_2$ Eskadron, 3 Gebirgsbatterien.

**) 9 Bataillone der 1. Division, 9 Bataillone der 42. Honvéddivision, 3 Eskadronen, 4 normale, 2 schmalspurige Feld-, 2 Haubitz-, 3 Gebirgsbatterien.

***) 10 Bataillone, 1 Eskadron, 4 Feld-, 2 Haubitzbatterien.

konvention nachzukommen, wurde durch die Drohung des sofort mobilisierenden Bulgariens, dies als Kriegsfall zu betrachten und durch entsprechenden Druck von Seite Rußlands hievon abgehalten, aber auch so erging es den Herrn Gernegroßen bald recht übel.

Die Absage Rumäniens, welches hiefür in der Presse heftig verurteilt wurde, war begreiflich. „Die Bundestreue kann nicht soweit gehen, daß man sich dem Bundesgenossen zu Liebe opfert," meinte seinerzeit das Orakel der modernen Staatsweisheit, Otto von Bismarck. Man schließt überhaupt nur Bündnisse sich selbst zu Liebe und nicht des anderen wegen. Rumänien hatte die militärische Konvention mit Österreich-Ungarn abgeschlossen, um selbst eine Stütze zu finden und seine Rüstungen beschränken zu können. Es hätte ohne Zweifel seine brave, gut organisierte und wohl ausgerüstete Armee ohne Zaudern in die Wagschale geworfen, wenn es dies ohne besondere eigene Gefährdung, mit Aussicht auf greifbaren Erfolg hätte tun können. Aber mit seinen 9 Divisionen und 4 Milizbrigaden mit 170.000 Mann und 480 Geschützen, gegen die 9 Korps (bei voller Entwicklung) mit 220.000 Mann und 516 Geschützen der Bulgaren für Österreich-Ungarn die Kastanien aus dem Feuer zu holen, weil dieses selbst seine Rüstung vernachlässigt und sich hatte überfallen lassen, das war zu viel verlangt.

Die serbischen Truppen*), welche unter Verletzung der Neutralität der Savebrücke am 5. März früh in Syrmien eingebrochen waren, griffen am 7. früh die durch die 8 Honvédbataillone des Budapester und Stuhlweißenburger Honvéddistriktes und die bisher eingetroffenen 18 Eskadronen der kombinierten Kavalleriedivision (s. Seite 104) verstärkte 31. Division nördlich Indjida an. Obwohl die 18 österreichisch-ungarischen Bataillone nur sehr geringe Stände hatten, wurde der Angriff doch blutig abgewiesen. Besonders aber der serbischen Kavallerie, welche den Versuch gemacht hatte, über Neu-Karlowitz der österreichischen Stellung in den Rücken zu kommen und hiebei auf das Gros der österreichischen Reiterei stieß, erging es sehr übel.

Nach bewährtem Muster begannen sich die Serben nun bei Neu-Pazua, zwischen den Sümpfen von Agrinovici und der Donau zu verschanzen. Sie wollten den Angriff erst wieder aufnehmen, wenn die Timok-Division, welche zur Festhaltung des 7. Korps bei Semendria demonstriert hatte und die mobilgewordenen Teile des 2. Aufgebotes heran waren.

Aber am 7. abends erschien die Donauflottille vor Belgrad, bombardierte es und legte es vollkommen in Trümmer, gleich-

*) Donau- und Šumadijadivision, Reiterdivision, 6 Batterien der Moravadivision, Haubitzregiment, 32 Bataillone, 24 Eskadronen, 30 Batterien.

zeitig einen Pfeiler der Savebrücke sprengend, welche durch den serbischen Übergang ja ohnedies schon ihren neutralen Charakter verloren hatte.

Nun kamen die beiden übergegangenen serbischen Divisionen in die übelste Lage. Immer neue Truppen des 7. Korps, welches nur seine Honvédbrigade und eine Brigade der 8. Kavalleriedivision zur Beobachtung der Donau zurück gelassen, trafen über die schwere Kriegsbrücke unterhalb Szlankamen ein, die Truppen der 31. Division hatten sich durch kroatische und südungarische Mannschaften auf Kriegsstand ergänzt, so daß nun am 12. abends 42 Bataillone, 39 Eskadronen und 22 Batterien zur Stelle waren.

Die an Zahl und Tüchtigkeit überlegene österreichische Kavallerie hatte alle Requisitionsversuche des Gegners zu nichte gemacht, die Donauflottille vereitelte alle Versuche, eine Verbindung mit dem serbischen Ufer herzustellen, so daß die übergegangenen Truppen außer auf ihre bald zur Neige gehenden Vorräte, nun auf den sehr geringen, zur Nachtzeit mittelst Kähnen vermittelten Zuschub angewiesen waren.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Aber schon war Österreich-Ungarn ein neuer, gefährlicherer Gegner erstanden.

Bulgarien hielt den Moment für günstig, der kräftigsten Stütze des ihm verhaßten „status quo“ auf dem Balkan, dem mächtigsten Hindernis seiner ehrgeizigen Bestrebungen einen schweren Schlag beizubringen.

Schon vor dem 5. März hatte man, vorderhand noch heimlich, nach italienischem Muster zu rüsten begonnen. Als am 5. März Serbien losschlug, rief die bulgarische Regierung alle Dienstpflichtigen zu den Waffen. Vorwand bot ihm hiezu der Versuch Rumäniens seinen Konventionspflichten nachzukommen und die Wahrung seiner „Neutralität“.

Am 12. März war die Mobilisierung beendet, nur an Pferden für die im Frieden unbespannten Artillerieabteilungen (2 per Brigade) mangelte es noch. Am selben Tage abends überreichte der bulgarische Geschäftsträger in Wien eine Note, in welcher seine Regierung mitteilte, daß Bulgarien sich genötigt sehe, „zum Schutze der Interessen der Südslaven“ seine Truppen in Serbien einrücken zu lassen. Dann reiste er ab. In der Nacht vom 12. auf den 13. März überschritten die Truppen der 6. und 7. bulgarischen Division (Vidin, beziehungsweise Rilo-Dubnica) und der Kavalleriedivision die serbische Grenze, während die 1. Division (Sofia) per Bahn nach Belgrad abtransportiert wurde.

Am Morgen des 13. griffen die Kaiserlichen mit Unterstützung der Donauflottille die serbische Stellung bei Neu-Pazua an und in den ersten Nachmittagstunden schon flohen die Serben in hellem Haufen gegen Belgrad.

Hier aber hatte der Chef des bulgarischen Generalstabes, welcher schon am 12. angekommen war, endlich System in die serbischen militärischen Maßnahmen gebracht.

Der größte Teil des serbischen Belagerungsparkes, von Mannschaften der 1. Linie besetzt, war auf den Höhen zwischen Belgrad und Topčider und bei Ostružnica in Batterie gebracht worden. Auch die Artillerie der Timok-Division und als sie eintraf, auch jene der 1. bulgarischen Division, ferner Batterien des 2. Aufgebotes der Serben waren hier in Stellung gegangen. An dem Feuer der weittragenden serbischen Belagerungsgeschütze, in welches sich alsbald jenes der bulgarischen Schneider-Canet-Geschütze mischte, kam die österreichische Verfolgung zum Stehen. An eine direkte Unterstützung der geworfenen Truppen oder an deren Überschiffung konnte freilich nicht gedacht werden, das verhinderte noch immer die Donauflottille. Unter dem Schutze der Batterien am rechten Ufer, verschanzten sich nun die Serben, so gut es eben ging um Semlin, während auch der österreichische Feldherr schwere Artillerie (eine g a n z e mobile Belagerungsartilleriegruppe von 12 [!] Haubitzen) heranzog.

Es mußte nun von seiten der Verbündeten vor allem an die Isolierung der Donauflottille geschritten werden.

Ein Angriff der drei bulgarischen, in die Donau berufenen großen Torpedoboote scheiterte zwar, eines der Boote wurde dabei in den Grund geschossen, aber es gelang unterhalb Belgrad eine dreifache, von Belagerungsgeschützen flankierte, Minenreihe zu legen.

Bei Semendria sammelte sich nun die bulgarische Armee.

Man hatte sich bulgarischerseits einstweilen damit begnügt die Truppen 1. Linie*) zu entwickeln, um den festgefügten österreichisch-ungarischen Truppen nur gut ausgebildete Abteilungen gegenüberzustellen. Diese 144 Bataillone repräsentierten ja ohnehin eine den verfügbaren österreichisch-ungarischen Armeeteilen weit überlegene Streitmacht. Die Regimenter 2. Linie, welche aus Mangel ausgebildeter Leute nur aus drei Bataillonen zu zirka 800 Mann bestehen konnten, wurden einstweilen zum Schutze gegen etwaige Kriegsgelüste Rumäniens und der Türkei im Lande belassen. Sie solten erst nachfolgen, bis sie in ihrer Ausbildung fortgeschritten, in ihrer Zusammensetzung etwas konsolidiert waren. Dann konnte die Feldarmee freilich noch um nahezu zwei Drittel verstärkt werden.

Bei Semendria sollten unter dem Schutze der Minenreihe,

*) Jedes Infanterieregiment zu zwei Bataillone soll sich im Kriege auf vier Bataillone, eventuell (volle Entwicklung) auf eine Brigade zu acht Bataillone entwickeln. Doch mangelte es zu letzterem noch an Leuten, da erst 1906 eine entsprechende Vermehrung der auszubildenden Leute angeordnet wurde.

unter dem Schutze der bulgarischen Donauflottille*) und von Batterien schwerer Geschütze die neun bulgarischen und die von der Drina herangezogene serbische Drina- und Morava-Division der 1. Linie über die Donau gehen. Letzteren beiden, welche fast ihre ganze Feldartillerie eingebüßt hatten, gab man die mittlerweile dem 2. Aufgebote überwiesenen Kruppgeschütze, eine Maßregel, welche man später auch bei der Donau- und Šumadija-Division durchführte. Das 2. Aufgebot mußte sich einstweilen mit seinen alten La Hitte (Vorderladern) begnügen, welche aber bald durch die von der bulgarischen Armee abgelegten adaptierten Kruppgeschütze M. 77/97 ersetzt wurden.

Auf die Nachricht von den bulgarischen Vorbereitungen bei Semendria dampfte die Donauflottille am 15. vor Tagesanbruch stromab. Die Batterien bei Belgrad wurden im Feuer passiert. Aber schon nach etwa 10 Minuten hob sich unter einer mächtigen Explosion der Bug der „Bodrog" empor, dann begann das Schiff zu sinken. Patrouillenboot „b" rettete die Besatzung, die anderen Schiffe dampften weiter, man hielt ja die Minensperre für durchbrochen, aber bald darauf erdröhnte eine neue Explosion, die „Temes" neigte sich nach Steuerbord und begann ebenfalls zu sinken. Und immer stärker wurde das Feuer der bulgarischen Belagerungsgeschütze und Haubitzen. „Számos" und „Körös" wehrten sich tapfer, aber schließlich mußten sie doch arg zerschossen den Rückzug antreten. Kamine und Oberdeck waren zerschossen, die 7 cm-Geschütze demontiert, der Panzergürtel an mehreren Stellen durchschlagen. Nur die 12 cm-Türme waren intakt. Als die beiden Monitore Belgrad passiert hatten, mußten sie von Donaudampfern ins Schlepptau genommen und nach Peterwardein remorquiert werden, wo man nun an ihre Ausflickung schritt.**)

Am 20. März abends war die zum Übergang bestimmte serbisch-bulgarische Armee, 176.000 Mann, 6000 Reiter, 450 Geschütze im Raume Semendria-Požarevac versammelt.

Österreichischerseits hatte man das am 13. März mit seinen ersten Staffeln an der Theiß angelangte 12. Korps nun über Temesvár nach Versetz instradiert, wo es in der Zeit zwischen dem 14. und 18. März auswaggonierte, während die die Serben in Semlin zernierende Hauptkraft der österreichischen 3. Armee in der Nacht auf den 17. März nach Alt-Pazua zurückging. Am 18. März überschritt das 7. Korps mit je einer Brigade der 8. und der kombinierten Kavalleriedivision die Donau bei

*) Außer den erwähnten Torpedobooten nur kleine Dampfer und Dampfbarkassen.

**) Die demontierten 6·6 cm Schnellfeuerkanonen mußten, da man in Peterwardein keine solchen oder ähnliche Geschütze besaß, durch adaptierte 7·5 cm M. 75 ersetzt werden, was die Kampfkraft der Schiffe gerade nicht erhöhte.

Szlankamen, die Beobachtung der Serben der 31. Division und den Honvéds (18 Bataillonen, 15 Eskadronen, 8 Batterien) überlassend.

Am 20. abends hatte das 7. Korps die Linie Franzfeld-Petrovoselo, das 12. die Linie Dubovac-Mramorak erreicht, die Kavallerie und sechs Honvédbataillone standen an der Donau selbst. Im ganzen standen hier 63 Bataillone, 40 Eskadronen, 34 Batterien, d. h. etwa 60.000 Mann, 5000 Reiter, 252 Geschütze bereit, der bulgarisch-serbischen Armee den Übergang streitig zu machen.

Bei Temes-Kubin gelang es zwar den Beobachtungstruppen am 21. früh die Überschiffung zu verhindern, aber aufwärts Semendria gelang sie. Unter dem Drucke der hier überschifften Truppen, dezimiert durch das Feuer der an Zahl und Material bedeutend überlegenen feindlichen Artillerie, mußten die Banater Honvéd am Vormittage Temes-Kubin räumen, und von der Flottille kräftig unterstützt, begann hier die Überschiffung von neuem und bald darauf auch der Brückenbau.

Am 21. nachmittags griff das 12. Korps die bisher hier übergegangenen Truppen — es mochten etwa 12 bis 14 Bataillone und sechs Batterien sein — heftig an. Aber die Bulgaren machten ihrem Ruhm als gute Soldaten alle Ehre und wehrten sich tapfer. Und hinter ihnen folgte Staffel auf Staffel. Als in den Abendstunden auch das 7. Korps angriff, da waren schon hinreichend Truppen herüber, um dem Angriffe Widerstand leisten zu können. Am 22. aber wurden die Bulgaren selbst offensiv. Immer weiter schoben sich im Westen ihre Abteilungen vor, den rechten Flügel des 7. Korps umfassend, während das Feuer der bulgarischen Flußkanonenboote und Torpedoboote den linken Flügel des 12. Korps zurückzudrücken suchte.

Am Abend des 22. mußte der österreichische rechte Flügel endlich auf Bavaniste zurückgehen.

Hier traf den Armeekommandanten eine Nachricht, welche ihn veranlaßte den Rückzug auf Temesvár einzuleiten. Rumänische Truppen waren in Siebenbürgen eingerückt.

Nach dem Abmarsche der Truppen waren in Siebenbürgen nur minimale Kräfte zurückgeblieben. Infolge Obstruktion der politischen Behörden waren die magyarischen und széklerischen Reservisten größtenteils nicht eingerückt. Die rumänischen und sächsischen Reservisten und Ersatzreservisten hatten aber, da man an die nördlichen Truppen des 7. Korps starke Aushilfen an Reservemannschaften abgeben mußte, zur Augmentierung auf den Kriegsstand nicht ausgereicht (fehlten doch obendrein zwei Rekrutenjahrgänge, von denen nur bei den Sachsen und Rumänen der ältere Jahrgang*) größtenteils freiwillig eingerückt war). Man hatte vom 11. Korps Aushilfen in Anspruch nehmen

*) Aber nicht die sonst auszuhebenden Rekruten des Feldzugsjahres.

müssen. Die im Lande verbliebenen Ersatzkörper bestanden infolgedessen eigentlich nur aus ganz schwachen Kaders. Der Landsturm hatte aber überhaupt ohne Mithilfe der Regierung und der Behörde nicht aufgeboten werden können.

Die Revolutionspartei verfehlte nun nicht, die Abwesenheit ansehnlicherer Streitkräfte benützend, Magyaren und Székler zum Aufstande aufzurufen, der natürlich zu blutigen Zusammenstößen mit Sachsen und Rumänen führte. Die schwachen, aus minder ausgebildeten und minder kriegsdiensttauglichen Ersatzreservisten gebildeten Truppenabteilungen waren ohnmächtig.

Da waren nun, „um die rumänischen Volksgenossen zu schützen", rumänische Truppen eingerückt. Sie kamen nicht als Feinde. Sie enthielten sich aller Feindseligkeiten gegen die österreichisch-ungarischen Truppen, nur die magyarisch-széklerischen Sturmhaufen wurden blutig zu Paaren getrieben. Aber sie räumten auch nicht das Land, als die österreichisch-ungarische Regierung sie hiezu aufforderte, sondern die rumänische Regierung erklärte, daß sie zum Schutze ihrer Volksgenossen die Truppen solange im Lande belassen werde, „bis im Reiche wieder geordnete, allen Nationen entsprechenden Schutz gewährende Zustände herrschen würden." Dann würden die rumänischen Truppen sofort das Land räumen. Und man mußte sich diese Art Freundschaft gefallen lassen, denn die Truppen hatten anderweitig alle Hände voll zu tun. Real denkende Leute freilich konnten sich der Einsicht nicht verschließen, daß nicht nur der Schutz der Volksgenossen die rumänischen Truppen ins Land gebracht, sondern wohl auch der Wunsch, im Verhältnis der „beati possidentes" zu sein, falls es zu einer Teilung der Beute kommen sollte.

Ein Versuch, bei Temesvár der nahezu dreifach überlegenen serbisch-bulgarischen Armee erneuert Widerstand zu leisten, wurde bald aufgegeben. Man beschloß in der Richtung auf Szolnok den Rückzug fortzusetzen und sich hiedurch der von Norden und Nordosten siegreich auf Budapest vorgehenden 2. Armee zu nähern. Nur hinter der Maros wollte man erneuert Widerstand leisten.

Bis 1. April, den Tag, an welchem Budapest in die Hände der Truppen der 2. Armee fiel, hatte das Gros der 3. Armee die Gegend bei St.-Miklós (zwei Märsche nordwestlich Temesvár), eine Kavalleriebrigade Valkany an der Aranka erreicht, die bulgarische Armee (die Serben waren nach Syrmien abmarschiert) stand in flachem Bogen nordwestlich Temesvár.

Auch in Syrmien hatte sich mittlerweile das Kriegsglück gewendet.

Am 28. März, nachdem die von der Hauptarmee am 24. abgezweigten beiden serbischen Divisionen (Drina- und Morava-Division) über Pancsova bei Semlin eingetroffen waren, nahmen

die Serben mit 5 Infanteriedivisionen I. Linie, einer Kavalleriedivision und mehreren Bataillonen und Batterien des 2. Aufgebotes die Offensive auf. Am 29. räumten die österreichischen Truppen vor der mehr als fünffachen Übermacht nach kurzem Kampfe ihre Stellungen bei Beška, Krušedol und Ireg und gingen über Peterwardein nach dem nördlichen Donauufer zurück. Am 31. März war Peterwardein am südlichen Ufer eng zerniert, wozu noch zwei Divisionen 2. Aufgebotes bei der Feldarmee eintrafen.*)

Drei serbische Infanterie und eine Kavalleriedivision trennten sich nun von dem bei Peterwardein stehenden Gros und marschierten donauaufwärts. Ihre Bestimmung sollte bald klar werden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In Ungarn hatte mittlerweile die prahlerische Revolution ein Ende gefunden.

Das Gros der 2. Armee (6., 10. und 11. Korps, 5., 6. und 8. Kavalleriedivision, siehe Seite 108) hatte plangemäß am 19. März ihren Aufmarsch im Raume Losoncz-Miskolcz-Nyiregyháza bewirkt. Das erste Korps samt der zugeteilten Kavalleriebrigade (siehe Seite 108) war am selben Tage bei Komorn operationsbereit geworden.

Und nun half den Herrn Revolutionären nichts mehr. Trotz politischer Morde in den von den Truppen besetzten Städten, trotz Bombenattentaten, Bahnzerstörungen und Bandenunternehmungen, die allerdings alle ansehnliche Detachierungen notwendig machten, wälzte sich die 2. Armee wie eine unaufhaltsame eiserne Walze gegen das Revolutionszentrum, gegen Budapest heran. Einige Versuche bei Erlau, dann an der Zagyva, Widerstand zu leisten, endeten kläglich. Der Beginn des Geschützfeuers genügte vollständig die zusammengetrommelten Haufen ausreißen zu lassen, wie ihre Herren Vorfahren 60 Jahre zuvor bei Schwechat. Nur daß die kaiserlichen Reiter sich diesmal das Nachsetzen nicht entgehen ließen. Deshalb, als Herr Kossuth junior, sowie einstens weiland sein Herr Vater auf der Brucker-Chaussee, den Versuch machte, die Fliehenden durch das Feuer seiner Rede zu bannen, konnte er auch seinen Speech nicht beenden, sondern er mußte noch viel rascher seinen Helden vorausfliehen, als damals Kossuth, der Ganz Große. Freilich Kossuth, der Ganz Große, verfügte nur über ein Paar feuriger ungarischer Jucker, Kossuth junior aber hatte hiebei ein Automobil von 40 HP. zur Verfügung.

Auch das von Komorn vorgehende 1. Korps trieb die Aufständischen vor sich her und stand schon am 28. an den Budapest beherrschenden Höhen. Als es diese am 29. früh

*) Die drei andern standen an der Drina und plänkelten dort mit der ihnen gegenüberstehenden 7. österreichischen Division.

angreifen wollte, wurde es durch eine Depesche des 2. Armeekommandos hievon abgehalten:

„Vereinzeltes Vorgehen unterlassen. Armee trifft 30. abends vor Budapest ein, gemeinsames Handeln dürfte Stadt rascher und mit geringeren Verlusten zu Fall bringen, zweiter Armee harren noch schwerere Aufgaben."

So unterließ man denn sehr zur Unlust der Truppen den Angriff. Nur die Geschütze redeten einstweilen mit den Herrn Insurgenten ihre eindringliche Sprache, während „Maros" und „Leitha" mit Patrouilleur „A" die Donau hinabdampfend, in Budapest selbst ihre feurigen Visitkarten abgaben.

Gleich von Anfang an hatte die provisorische Regierung rings um Budapest eifrig schanzen lassen. In diesem Gürtel von Befestigungen sollte die „ungarische Armee", d. h. die Parlamentsarmee, Widerstand leisten, bis von Süden Hilfe kam. Die Bevölkerung von Budapest, welche man mit feurigen Aufrufen aufforderte, „aus Budapest ein zweites Zaragossa" zu machen, sollte sie hiebei unterstützen.

Am 30. April spannte sich wirklich bereits der eiserne Ring der Truppen allseits um die betörte Hauptstadt. Aber von den 100.000 Parlaments„soldaten" (?), über welche man noch vor 14 Tagen verfügte, waren keine 60.000 mehr übrig, alle anderen hatten sich verlaufen oder waren gefangen. Im Kampfe selbst geblutet hatten kaum deren 1000. Auch das Aufgebot der Budapester Bevölkerung war sehr spärlich. Die Herrn Studenten, ein paar echte, sonst aber unbrauchbare Schwärmer und das lichtscheue Gesindel der Vorstädte — voilà tout. Den Truppen bereiteten deshalb die sonst gut angelegten, mit starken Hindernissen versehenen, sonst aber sehr schwach armierten Befestigungen kein ernstliches Hindernis.

Nach zweistündigem Geschützfeuer schwiegen alle Geschütze und Maschinengewehre des Verteidigers und der nun folgende „Angriff" war kaum viel mehr, als ein Angriff gegen Markierung auf eine gut angelegte Übungsschanze, denn als die Truppen auf die kleinen Gewehrschußdistanzen heran waren, feuerten nur mehr die Exaltados und Schwärmer, alles andere hatte sich, Verrat schreiend, rückwärts konzentriert. Den Einbruch mit dem Bajonett wartete niemand mehr ab. Die meiste Arbeit hatten die Pioniere gehabt, mit dem Wegräumen der Hindernisse. Die einzigen ernstlichen Verluste waren durch Trittminen und Fugassen hervorgerufen worden. Am 1. abends nahten sich die Kolonnen der Sieger von allen Seiten der Stadt, welche zitternd des verdienten Strafgerichtes harrte und doch hoffend die Befreiung von den Plünderungen des Pöbels, von der Schreckensherrschaft der letzten Tage ersehnte.

Und während die Truppen einrückten, flohen die Herrn Urheber der Revolution in allen möglichen Verkleidungen nach

Süden hinaus, gegen Kun-Szent-Miklós, wo eine Anzahl kräftiger Automobile, darunter auch gepanzerte, bereit standen. Auf Umwegen die bulgarische oder serbische Armee zu erreichen, war ihr Ziel.

Binnen zwei Tagen war in Budapest wieder Ruhe und Ordnung hergestellt. Die Stadt atmete auf, doppelt. Denn ein kaiserlicher Kurier hatte die Nachricht von vollständiger Amnestie überbracht. Das verdiente blutige Strafgericht unterblieb. Nur für die Hinterbliebenen der Opfer des Angriffes am 1. April, der Kämpfe in Budapest im vergangenen Monat, speziell für jene der Massakrierten in den in der Nacht auf den 6. März „erstürmten" Spitälern hatte die Stadt aufzukommen. Mochte immerhin manche rachelustige Soldatenfaust sich im Sacke ballen, willig beugten sich die Braven dem Gnadengebot ihres verehrten obersten Kriegsherrn, er hatte über sie zu befehlen, hier wie überall.

Das 1. Korps — exklusive der zur Besatzung von Budapest bestimmten 32. Division — und seine Kavalleriebrigade wurden noch am 3. und 4. nach Zalaegerszeg und Steinamanger abtransportiert, wo sie denn gerade recht kamen, um den italienischen Angriff auf die Stellung hinter der Rabnitz abweisen zu helfen.*)

Das 5., 6., 10., 11. Korps und die 3 Kavalleriedivisionen hatten die Operationen gegen die Bulgaren und Serben aufzunehmen, wozu sie am 6. abends bereit standen. Am 7. März früh kam von Wien Gegenbefehl: Sie mußten nach Galizien zurück, wo ein neuer mächtiger Gegner erstanden war, der mächtigste von allen: das von der „Neue Freie Presse" so oft erfolglos zum Tode verurteilte Rußland.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Auch im Süden wurde die Lage immer drohender. An der Grenze des Okkupationsgebietes der Krieg, der nicht leben und nicht sterben konnte.

Die drei mit ihrer Kavalleriedivision donauaufwärts marschierenden serbischen Divisionen, welche am 9. April Esseg erreicht hatten, vereinigten sich am 15. bei Légrád mit dem vor Pola freigewordenen**) 7. italienischen Korps, der 1. italienischen Kavalleriedivision, der Karabinierilegion und einer italienischen Territorialdivision, mit welchen Truppen sie eine neue Armee zu bilden hatten, bestimmt gegen die Flanke der österreichischen Rabnitzstellung vorzugehen.

Die Bulgaren aber, welche in der ersten Hälfte des Monates April ihre Truppen zweiter Linie herangezogen und hiemit auf die Stärke von 18 Infanterie- und einer Kavalleriedivision gekommen waren, schickten sich an, die beiden österreichischen

*) s. Seite 164.
**) Es war am 9. April gefallen.

Korps bei Makó an der Maros über Nagy-Lak und Szegedin zu umgehen.

Ungarn, welches sich stets so heftig gesträubt, seinen Pflichten gegen Österreich-Ungarn nachzukommen, hatte nun den Feind im Lande, Feinde, die ihm und nur ihm galten und derer sich zu erwehren der Staatsrecht-Paragraphennation nun die Kraft fehlte . . . .

Der stärkere, gesündere Bruder jenseits der Leitha aber konnte nicht helfen wie sonst seit 500 Jahren. Er mußte sich der eigenen Feinde erwehren, die der Zank im Inneren, die ihm sein stets so verhätschelter östlicher Bruder an den Hals gehetzt.

Es schien, als sollte es Abend werden, ein Abend blutig rot . . . . . .

Das Ende der Flotte.

Der Fall von Pola.

Als die vor Lunga-Grossa siegreiche österreichisch-ungarische Flotte am Abend des 6. März in Pola einlief, war dieses zur Landseite vollkommen eingeschlossen.

Der um Mitternacht zum 5. in Rovigno ans Land gesetzten 13. Division des 7. italienischen Korps war in den ersten Vormittagsstuuden die 14. gefolgt.

Die 27 italienischen Bataillone genügten mit ihrer Feldartillerie vollkommen, das nur von 12 Bataillonen*) und 1 Festungsartillerieregiment besetzte Pola, einstweilen noch außerhalb des Schußbereiches der alten eisernen 61er (!) Geschütze der Landfront zu zernieren.

Der Infanteriebesatzung, welche zur Besatzung und Verteidigung der Werke knapp ausreichte, erübrigte keine mobile Kraft, um den Gegner im freien Felde Widerstand zu leisten, die Zernierung hinausschieben zu können. An Festungsartillerie und technischen Truppen aber herrschte Mangel. Da nur das 3. Korps mobilisiert worden war, hatte man aus dem Innern der Monarchie weder Festungsartillerie noch Pioniere zuschieben können und das eine Festungsartillerieregiment genügte samt seinen Landwehr-, Landsturm- und Ersatzkompanien nicht zur artilleristischen Besatzung der Werke. Ähnlich, oder eigentlich noch schlimmer stand es mit den Pionieren. Denn mit Kanonieren konnte die Marine noch aushelfen — die Schulen, Kurse und Stammabteilungen wurden ja ohnedies aufgehoben — nicht aber mit im Festungskriege geschulten Pionieren.

An einen belagerungsmäßigen Angriff, ja sogar an eine Beschießung konnten die Italiener vorderhand nicht denken. Der Seeweg, auf welchen man so bestimmt gerechnet hatte, war durch den Sieg der österreichischen Flotte einstweilen unterbrochen, und die Bahnverbindungen hatte man ja am 5.

*) 2 Bataillone 87, das küstenländische Landwehrregiment, 4 Ersatzbataillone von Heer und Landwehr, 3 Landsturmbataillone.

bei Divača und Cosina selbst zerstört, um Pola am Lande von jedem Zuschub zu isolieren.

Im Gegenteile nutzten die Österreicher ihre eben errungene Seeherrschaft weidlich aus. „Lacroma", „Zara", „Sebenico", „Spalato" und eine Anzahl Torpedofahrzeuge und Boote erschienen vor Fiume, eine andere Torpedoflottille vor Zara und brachten Vorräte, Reservisten und Rekruten nach Pola. In Fiume hatte sich auch auf der „Lacroma" der von Wien herbeigeeilte Marineoberkommandant, Graf Monte, eingeschifft. Die Habsburgdivision und „St. Georg", die am wenigsten gelitten, waren am 8. früh nach Triest ausgelaufen, beschossen hier die Italiener, sie zur Räumung der Stadt zwingend, zerstörten die im Lloydarsenal und im Stabilimento tecnico auf den Helligen liegenden, von den Italienern mit Beschlag belegten österreichisch-ungarischen und russischen Kriegsschiffe (s. Seite 87)*) und legten der ungetreuen Stadt eine Kontribution von 5 Millionen Kronen bar und von zahlreichen Lebensmitteln auf.

Am 10. waren diese Schiffe und der mittlerweile ausgeflickte „Erzherzog Karl" vor Venedig erschienen und hatten sich mit den Befestigungen der Seefront herumgeschossen. Die auf ein Telegramm aus Venedig von Ancona sofort auslaufende, durch die fertig ausgebesserten Schiffe der ehemaligen Operationseskader verstärkte, Eskader Vizeadmiral Bettolo's traf aber die Österreicher erst 20 Seemeilen vor Pola an und mußte sich mit einer Kanonade auf große Distanz begnügen, in welche sich sehr bald die schweren Geschütze von Brioni major und minor mischten und die Italiener zum Ablassen vom Kampfe zwangen.

Die Italiener hatten mittlerweile über Land doch eine Anzahl von Belagerungsgeschützen und Haubitzen herangebracht und sie bis 16. März früh gegen die Landbefestigungen der Barbarigagruppe in Batterie gebracht. Auch gegen die anderen Forts des Landgürtels donnerten an diesem Tage, von einigen schweren Geschützen unterstützt, aus guten, die Forts meist überhöhenden Positionen die 96 Feldgeschütze des italienischen Belagerungskorps. Doch gelang es an keinem Punkte einen artilleristischen Erfolg zu erkämpfen.

Am 21. März, 14 Tage nach der Schlacht vor Lunga-Grossa waren die Gros der beiden Flotten wieder operationsbereit.

Österreichischerseits hatte man die zur Verteidigung von Pola bestimmten Schiffe „Kronprinz Erzherzog Rudolph", „Kronprinzessin Erzherzogin Stephanie" und „Tegetthoff" allerdings mit nicht kompletter Besetzung in Dienst gestellt und sie vor allem zur aktiven Verteidigung von Pola bestimmt. Auch die Torpedo-

*) Die am 5. früh havariert „Puglia" (s. Seite 86) war auf die Nachricht vom Siege der österreichischen Flotte bei Lunga-Grossa nach provisorischer Dichtung ihres Leckes nach Venedig geschleppt worden und entging so der Zerstörung.

boote I. und II. Klasse waren fast alle in Dienst gestellt worden. Die alte „Custozza“ sollte als Blockschiff für die direkte Verteidigung der Hafeneinfahrt verwendet werden.

Auf italienischer Seite hatte man eine Neueinteilung der Flotte vorgenommen und sie wieder in zwei Geschwader geteilt, von welchem eines die schnelleren, das andere die langsameren Schiffe enthielt.*)

Außerdem wurde in Tarent ein zur Blockade von Cattaro bestimmtes Geschwader aus Aushilfsschiffen formiert. Die

---

*)

KOMMANDIERENDER.
Admiral Gualtiero.

I. GESCHWADER.
Vize-Admiral Bettolo.

1. Division.
Schl.-Sch. I. Kl. „Roma“
„ „ „ „ „Napoli“
„ „ „ „ „Regh. Elena“
„ „ „ „ „Vit. Emanuele“ (am 22./3. eingerückt.)
Torp.-Krz. „Coatit“.

2. Division:
Schl.-Sch. I. Kl. „Regina Margherità“
„ „ „ „ „Benedetto Brin“
„ „ „ „ „Am. St. Bon“
„ „ „ „ „Emanuelo Filiberto“
Torp.-Krz. „Agordat“.

3. Division:
Panz.-Krz. I. Kl. „Franc. Ferucio“
„ „ „ „ „Gius. Garibaldi“
„ „ „ „ „Varese“
„ „ „ „ „Vettore Pisani“
Gesch. Kreuzer „Partenope“.

II. GESCHWADER.
Vize-Admiral Viotti.

1. Division.
Schl.-Sch. I. Kl. „Sicilia“
„ „ „ „ „Italia“
„ „ „ „ „Lepanto“
Torp.-Kreuzer „Iride“.

2. Division.
Schl.-Sch. I. Kl. „Francesco Morosini“
„ „ „ „ „Andrea Doria“
„ „ „ „ „Rugiero de Laurin“
Torp.-Kreuzer „Minerva“

3. Division.
Schl.-Sch. I. Kl. „Duilio“ } Am 22./3.
„ „ „ „ „Dandolo } einge-
Torp.-Krz. „Euridice.“ } rückt.

1. Kreuzer-Div.
Gesch. Kreuzer „Fieramosca“
„ „ „Vesuvio“
„ „ „Etna“
„ „ „Umbria“
„ „ „Calabria“.

2. Kreuzer-Div.
Gesch. Kreuzer „Piemonte“
„ „ „Puglia“
„ „ „Liguria“
„ „ „Etruria“
„ „ „Dogali“ (noch nicht eingerückt)

Torpedo-Flottillengeschwader.

Gepanzerter Minenkreuzer „Voragine“ (am 22./3. eingerückt), Torp.-Kreuzer „Caprera“, „Montebello“ (Minenleger), „Goito“ (dto.), „Tripoli“ (dto.)

16 Torp.-Zerstörer
32 Hochseetorpedoboote.

einigermaßen modernisierten Veteranen von Lissa „Affondatore“ und „Castelfidardo“ waren hiezu ausgerüstet worden, der schon vor Feldzugsbeginn aus der Levante heimberufene Kreuzer „Stromboli“, der aus Amerika herangezogene, „Giovanni Bausan“ (man hatte die „Dogali“ zur Jagd auf österreichische Handelsschiffe im westlichen Mittelmeer für hinreichend gehalten, sie dann aber auch herangezogen), die Korvetten und Kanonenboote, die schon mit dem „Stromboli“ zusammen die österreichischen Schiffsjungenschulschiffe vor Sebenico vernichtet hatten, und ein Dutzend Torpedoboote I. Klasse; das war die Eskader, welche die Bocche blockieren, Ragusa, Spalato heimsuchen und brandschatzen sollte, sobald die Operationsflotte die österreichische Eskader in Pola lahmgelegt. Sehr imponierend war diese Streitmacht durchaus nicht, aber für ihren sekundären Zweck schien sie umsoeher ausreichend, als ja Österreich-Ungarn in Cattaro nur über das alte, über keine Mittelartillerie verfügende, Kasemattschiff „Erzherzog Albrecht“ und den veralteten, nahezu ungeschützten, Torpedokreuzer „Lussin“ nebst zwei alten Torpedobooten II. Klasse verfügte.

Am 22. März, vor Tagesanbruch, verließ die italienische Eskader die Reede von Ancona und dampfte, durch ihre Kreuzer und Torpedoboote sich gegen Pola in breiter Front sichernd, gegen die Straße vor Otranto. „Duilio“, „Dandolo“, „Euridice“, der nun auch fertiggestellte „Vittorio Emanuele“ und der „Voragine“ passierten dieselbe in der Nacht vom 21. auf den 22. März und sollten sich mit der Eskader vereinigen. Erst nach bewirkter Vereinigung wollte Admiral Gualtiero, sich neuerdings auf Lussin basierend, wieder gegen Pola vorgehen.

Als der österreichische Kommandierende durch seine Torpedobootsdivisionen und funkentelegraphische Meldungen von Lissa (via Zara, Lussin, das Kabel Lissa-Meleda war von italienischen Torpedozerstörern zerschnitten worden) vom Auslaufen der Italiener Meldung erhielt, beschloß er gleichfalls auszulaufen und die italienische Flotte anzugreifen. „Rudolph“, „Stephanie“ und „Tegetthoff“, welche nur knapp 16 Knoten laufen konnten, wurden vor Pola zurückgelassen, da man einzig und allein von der Schnelligkeit einen Erfolg gegen den weit überlegenen Gegner erhoffen konnte.

Aber die Vereinigung des Gegners konnte nicht mehr verhindert werden. Mit 16 Sm. Fahrt südwestwärts dampfend, vermochte ihn die erst sechs Stunden später aus Pola auslaufende österreichische Eskader nicht mehr zu erreichen. Am Abend des 22. März war die italienische Flotte in der Höhe von Cattaro vollzählig und wendete sich nun wieder gegen die nördliche Adria.

Ein schneidiger Angriff der österreichischen Torpedoflottille durchbrach zwar die Sicherungslinie der italienischen

Zerstörer und Torpedoboote, wurde aber von dem Kreuzer abgewiesen, ohne an die Schlachtflotte heranzukommen. Er hatte den durch ihre Havarien am 6. beschädigten „Uskoke" und „Ulan", dann einem Hochseeboot (dem „Kaiman") und einem Torpedoboot I. Klasse („Gaukler") das Dasein gekostet. Allerdings hatten auch die Italiener einen Zerstörer und zwei Hochseeboote eingebüßt. Aber sie, ohnedem stärker an Zahl und in der Lage ihre Verluste zu ersetzen, spürten diese weniger.

Am 23. morgens sichteten sich die beiden Flotten. 12 österreichische gepanzerte Schiffe gegen 21 italienische (inklusive „Voragine"), 2 österreichische geschützte Kreuzer gegen 9 italienische, dazu eine mehr als dreifache Überlegenheit an Torpedofahrzeugen — da schien ein Kampf ohne schwere Opfer aussichtslos. Der Moment, die österreichische Flotte zur möglichsten Schädigung des Gegners zu opfern, schien dem österreichischen Kommandierenden noch nicht gekommen. Während der Blockadeperiode konnten sich noch hinreichend Momente vorfinden, die für einen Angriff auf den überlegenen Feind günstiger waren.

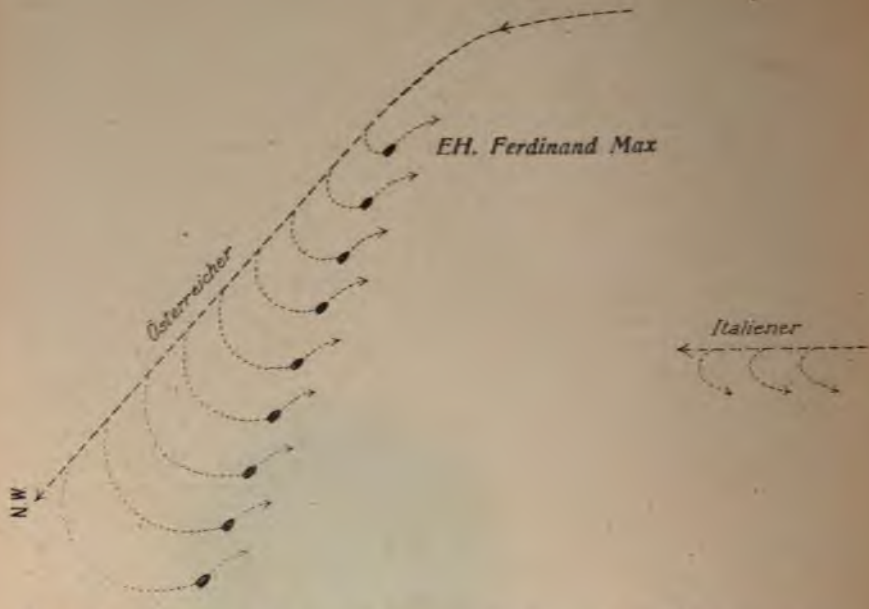
So wendete denn die österreichische Eskader im Gegenmarsch und nahm wieder Kurs auf Pola. Vollen Dampf aufmachend, nahmen die Italiener die Verfolgung auf. Bald gewann das um zwei Seemeilen schneller laufende 1. italienische Geschwader einen ansehnlichen Vorsprung vor dem 2. Admiral Ritter bemerkte dies und beschloß sofort die zu erhoffende Trennung des Gegners auszunützen. Einstweilen ließ auch er vollen Dampf machen, um das 1. italienische Geschwader immer mehr von dem anderen wegzulocken. Der mit 26 Knoten Fahrt voransausende „Magnet" rief durch Funkentelegramme die vor Pola kreuzende 4. Division („Rudolph", „Stephanie", „Tegetthoff") heran

Als ihr Herankommen gemeldet wurde, lief das erste italienische Geschwader bereits acht Seemeilen vor dem zweiten.

Nun ließ Admiral Ritter gegen Nordost vom Kurse abfallen und die Fahrt auf 16 Seemeilen verringern. Bald darauf blitzte es am vorderen Turme der „Roma" auf, auf 11.000 Meter hatten die Italiener das Feuer eröffnet.

Ein Signal des Flaggschiffes und die ganze Kiellinie der österreichischen Panzerschiffe schwenkte nach backbord auf und ging dann durch eine neue Wendung um 90° in eine Staffelformation über, mit dem bisher an der Queu befindlichen „Erzherzog Ferdinand Max" an der Spitze.

Hiebei hatten sich die Distanzen der beiden Führerschiffe auf etwa 6—7000 Meter verringert und nun begann ein umfassendes Feuer aller neun österreichischen Panzer gegen die „Roma", während am Horizonte hinter den österreichischen



Schiffen drei neue Rauchsäulen — die herandampfende 4. österreichische Division — aufstiegen.

Die „Roma" erhielt einige ausgiebige Denkzettel, aber Admiral Gualtiero merkte die Absicht und wurde verstimmt. Sofort wendeten die 12 italienischen Panzer, und wieder volle Fahrt machend, stürmten sie ihrem zweiten Geschwader entgegen.

Diesmal jagten die Italiener nicht nach, als die österreichische Eskader wieder ihren Kurs gegen Pola nahm. Und als die dann vereinigte österreichische Eskader später östlich Promontore in Schlachtlinie formiert, die Fahrt verlangsamte, nahmen die Italiener auf etwa acht Seemeilen von ihr Position — aber einen Angriff unternahmen sie nicht. Sich hier in einen Kampf verwickeln und eventuell in das Feuer der Landbefestigungen locken lassen, das paßte wieder ihnen nicht.

Am Abend dampfte die italienische Flotte nach dem Canal di Unie.*) Am Morgen des 24. März landeten italienische Detachements auf Lussin und besetzten es, auch Unie und Canidole wurden besetzt, auf dem Monte Ossero auf Lussin, am Monte Križ auf Unie und auf Sansego Observatorien und Stationen für drahtlose Telegraphie errichtet. An der östlichen Einfahrt des Canal di Unie wurden Batterien für leichte Schnellfeuergeschütze etabliert, sowie eine Barrikade gelegt, an der Punta Sottille und der Punta Ossero 15 cm-Batterien eingebaut,

*) Das Becken zwischen Unie, Canidole, Lussin.

welche die nördliche Einfahrt beherrschten, der auch drei Minenfelder vorgelegt wurden.

Die von den Österreichern im Hafen von Lussin piccolo gelegten Minen wurden gefischt und dort wieder die italienischen Werkstättenschiffe und Materialtransportschiffe etabliert.*)

Während dieser Ereignisse war aber auch auf der Landfront der eiserne Ring um Pola immer enger gezogen worden. Wie bei der Operationsarmee, so war auch vor Pola am 18. März die Mobilmiliz eingetroffen. Außerdem hatte man aber für sekundäre Dienste (Besatzung von Rovigno und dergl.) dem Belagerungs-Korpskommando auch noch eine Territorialbrigade und mehrere Bataillone Doanieris beigegeben. Am 20. März traf in Dignano (die Eisenbahn bei Canfanaro war wieder hergestellt worden) auch der Belagerungspark ein, den man bis Triest per Bahn, von dort, der noch nicht wieder ausgebesserten Zerstörungen wegen, nach Cosina per Automobiltrain und dann weiter wieder per Bahn transportierte. Am 22. früh dröhnten von den die Befestigungen allseits dominierenden Höhen bereits die an Zahl und Qualität weit überlegenen italienischen Belagerungsgeschütze. Einzelne Granaten der 21 cm.-Haubitzen erreichten bereits die Reede von Fasana. Es rächte sich jetzt bitter, daß man den Gürtel der Landbefestigungen nicht, dem Ertrag moderner Geschütze entsprechend, weiter hinausgeschoben, wenn man auch der ungünstigen Geländeverhältnisse wegen es immer wieder hätte in den Kauf nehmen müssen, daß der nächste landeinwärts gelegene Höhenzug wieder dominierte.

Am Abend des 22. waren die alten eisernen Geschütze der Verteidigungsartillerie fast allenthalben zum Schweigen gebracht. Die Festungsartillerie hatte schwere, schier unersetzliche und bei ihrer geringen Stärke für die Widerstandsdauer der Festung geradezu verderbliche Verluste erlitten. Ein am Morgen des 23. versuchter Sturm wurde aber trotzdem blutig abgewiesen. Man mußte sich italienischerseits zum belagerungsmäßigen Angriff entschließen, der des steinigen Bodens wegen hier doppelte Schwierigkeiten bot. Aber doch rückten die Infanteriestellungen des Angreifers allnächtlich näher heran.

Etwa zweimal in der Woche erschien auch die italienische Flotte vor Brioni minor und Punta Barbariga und beteiligte sich auf 10.000 Meter an der Beschießung letzterer

*) In Rovigno, wo die Italiener ebenfalls Befestigungen errichtet hatten, wurde nur ein Torpedokreuzer und eine Torpedobootsgruppe stationiert. Für die Wahl von Lussin als Basis waren nicht nur der bessere Hafen, ferner das mehr Raum gewährende Flottenlager im Canal di Unie massgebend, sondern vor allem die Erwägung, dass ein Ausbruch der kaiserlichen Flotte, die nördlich Pola keine Zufluchtsstätte mehr hatte, nur in südlicher Richtung zu erwarten war. Dem konnte aber von Lussin aus viel besser entgegengetreten werden, als von Rovigno aus.

Befestigungsgruppe. Vor dem Auslaufen der österreichischen Flotte gingen die Italiener stets seewärts zurück, ohne sich in einen Schiffskampf einzulassen.

Die Gegenbesuche der österreichischen Torpedoflottille beim Canal di Unie hatten, dank den italienischen Vorsichtsmaßregeln und des aufmerksam gehandhabten Vorpostendienstes, keinen oder doch nur wenig Erfolg. Nie gelang es einem österreichischen Torpedoboot in das Innere des Canals einzudringen und ein Schiff der Panzereskader zu havarieren.

Nur der auf Vorposten befindliche Kreuzer „Vesuvio" wurde bei einem dieser Angriffe von zwei Torpedoschüssen getroffen und erreichte mit knapper Not in sinkendem Zustande den Hafen von Lussin. Er hatte für die nächste Zeit ausgespielt. Auch zwei italienische Torpedoboote und der Torpedokreuzer „Montebello" wurden bei diesen Gelegenheiten in den Grund gebohrt. Ferner verloren die Italiener noch den vor Pola beobachtenden Kreuzer „Umbria", welcher südlich Punta Veruda in ein Minenfeld geriet und rettungslos sank. Aber auch die Österreicher büßten einen Zerstörer und zwei Torpedoboote ein.

Unter dem Schutze eines dieser Besuche der italienischen Flotte vor Fasana, und zwar am 28. März, hatte man aus Venedig acht Stück 24 cm.-Küstenhaubitzen nach Rovigno verschifft, welche am Castelier bei Dignano gegen das Flottenlager bei Fasana, beziehungsweise gegen die Barbarigagruppe in Stellung gebracht werden sollten.

Die Nachricht von der Ankunft dieser Geschütze in Rovigno veranlaßte Admiral Graf Monte, als die Italiener am 31. März wieder vor Barbariga erschienen, einen neuen Versuch zu machen sie anzugreifen und zur Schlacht zu zwingen. Bisher war man immer in nördlicher Richtung ausgelaufen und in gerader Richtung auf den Feind losgegangen, welcher in der Regel in 2 Kolonnen bezw. 2 Treffen, das 1. stärkere Geschwader feindwärts, formiert war. Diesmal gedachte der Admiral ein anderes Manöver zu versuchen.

Als die Italiener wieder in ihren gewöhnlichen Positionen angelangt waren, zog sich die österreichische Flotte, mit Ausnahme der aus „Tegetthoff", „Rudolph" und „Stephanie" gebildeten Division, nach einigen Schüssen in südlicher Richtung zurück. Jedoch nicht in den Innenhafen oder in den südlichen Teil der Reede von Fasana, wie der Gegner wähnte, sondern in die freie See. Während die Italiener des anscheinenden Rückzuges der Flotte wegen es wagten, die Schußdistanzen des ersten Treffens gegen Barbariga auf 9500 Meter zu verkleinern, langte von der südlichen vor Brioni verbliebenen 2. Kreuzerdivision die Meldung ein, daß die österreichische Eskader in Formation mit südöstlichem Kurs den Canal di Fasana verlasse.

Weitere Meldungen trafen nicht mehr ein, denn „St. Georg", „Kaiser Karl VI." und „Maria Theresia" in voller Fahrt auf die schwachgeschützten italienischen Kreuzer der 2. Division lossteuernd, scheuchten diese bald südwärts.

Admiral Gualtiero ließ sofort die ohnedem ziemlich wirkungslose Beschießung der Werke einstellen und beschloß die Verfolgung der — wie er meinte nach einem dalmatinischen Hafen ausbrechenden — österreichischen Eskader aufzunehmen.

Die italienische Flotte war in 2 parallele Kielwasserlinien formiert, landwärts das stärkere 1. Geschwader mit den Schlachtschiffen der „Roma"-Klasse am südlichen Ende, auf 1000 Meter seewärs, auf die Zwischenräume des 1. Geschwaders gedeckt, das 2. Geschwader, südwestlich dieser Formationen kreuzte an der Ertragsgrenze der schweren Geschütze der Werke von Brioni die 1. Kreuzerdivision.

Admiral Gualtieros Geschwader steuerten, von Punta Barbariga aus, vorerst südwestlich Kurs nehmend, auf 6 Seemeilen an den Brionischen Inseln vorbei. Es wurde mit voller Eskadergeschwindigkeit innerhalb der einzelnen Geschwader gefahren. Der italienische Kommandierende hoffte derart die österreichische Flotte mit dem 1. Geschwader einzuholen und sie so lange zu beschäftigen, bis auch sein 2. Geschwader heran war. Dann sollte zum Angriff übergegangen werden.

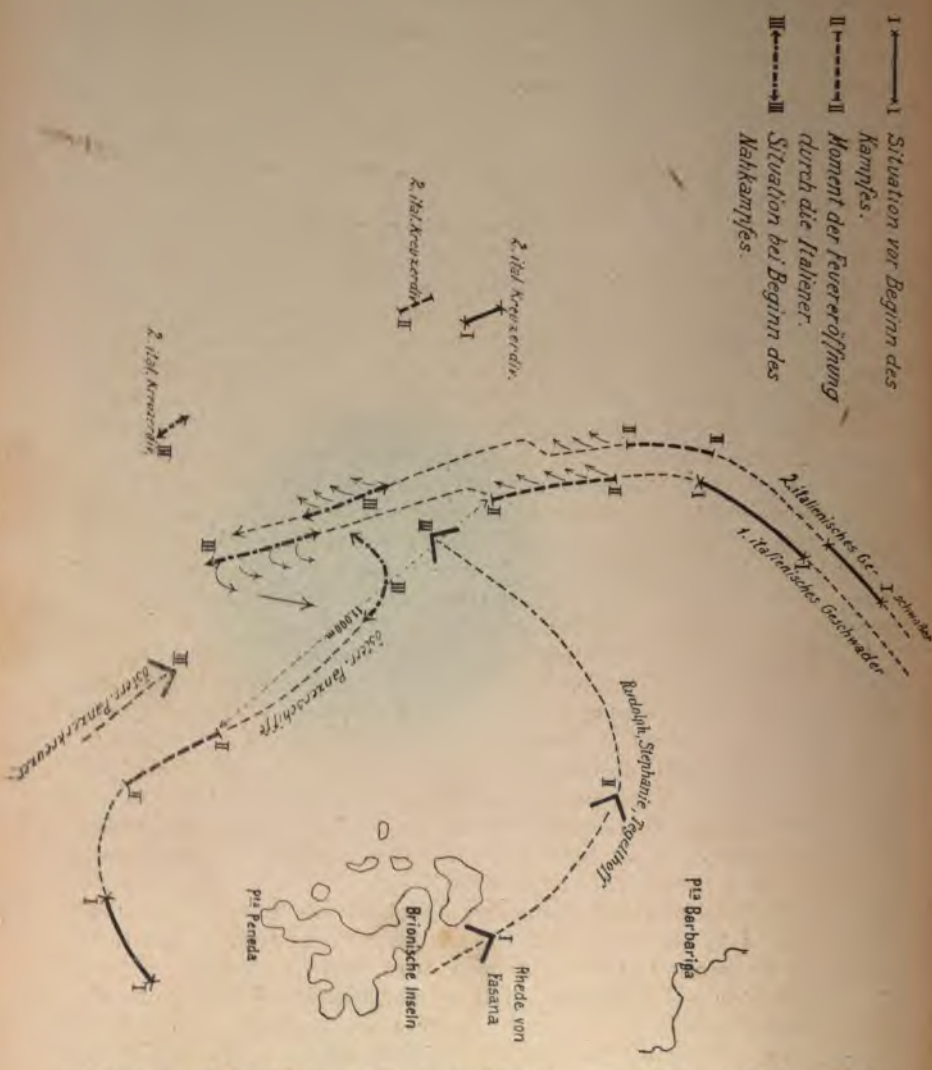
Aber die österreichische Flotte war nicht im Abziehen, sondern im Angreifen begriffen, und des italienischen Admirals Maßnahmen kamen daher der Absicht des österreichischen Kommandierenden direkte entgegen.

Schon nach den ersten Minuten sichtete man auf der „Roma", zirka 4 Seemeilen südwestlich Punta Peneda, die Rauchsäulen der österreichischen Schlachtflotte, welche in Kielwasserlinie*), im allgemeinen parallel zur Festlandsküste laufend, in voller Kraft herankam.**)

Admiral Gualtiero, dessen Queuschiffe bereits über die Tête seines 2. Geschwaders hinaus waren, ließ sofort die Fahrt auf 15 Seemeilen verlangsamen und das Feuer — Distanz 11.000 Meter — eröffnen. Die Österreicher erwiderten erst von 8000 Meter abwärts, dann aber auch aus allen Geschützen der Mittelartillerie, während gleichzeitig die rückwärtigen Schiffe im Staffel nach backbord herausrückten, wodurch die „Roma" bald in ein sich kreuzendes Feuer geriet. Um die sich immer mehr veringernden Distanzen zu vergrößern, ließ der italienische Kommandierende sein Geschwader um 45° nach Steuerbord abfallen. Die beid[illegible]ader passierten sich

*) In der Reihenfolge „[illegible]rich", „Erzherzog Karl", „[illegible]rzherzog Friedrich", „Arpad", „Wien", „Monarch", „Budapest".

**) Siehe Situation II



auf etwa 4000 Meter. Admiral Monte beschloß, auf der Höhe der feindlichen Queudivision angelangt, den Abstand des feindlichen 2. Geschwaders zu einem kräftigen Angriff auf dasselbe auszunützen.

Aber während die Geschütze der Têtedivision von Vizeadmiral Bettollos Geschwader den österreichischen Panzern ihre donnernden Grüße entboten, war auch die Queu desselben angegriffen worden. „Rudolph“, „Stephanie“ und „Tegetthoff“, im vorspringenden Winkel auf „Rudolph“ formiert, brachen aus der Reede von

Fasana zum Angriffe auf Vizeadmiral Bettollos Queudivision vor. Mochten diese 3 stattlichen Schiffe immerhin stark demodé und den Anforderungen der Neuzeit nicht mehr gewachsen sein, der Geist, der ihre Bemannungen erfüllte, war dafür umso besser — und last not least — sie waren doch noch um einen Knoten rascher als „Duilio" und „Dandolo", welche den anderen Schiffen Vizeadmiral Bettollos ihre geringe Geschwindigkeit aufzwangen.

Plötzlich wendete der „Erzherzog Ferdinand Max" und steuerte, von seiner Gefolgschaft begleitet, im Jagdkurse auf das Têteschiff Bettollos, die „Sicilia", los. Sofort ließ Vizeadmiral Bettollo sein Geschwader nach Nordwesten wenden und „volle Fahrt" signalisierend, trachtete er seewärts dem drohenden Angriffe zu entgehen. Auf weitausgreifende Bewegungen konnte sich Admiral Monte — wollte er nicht durch das feindliche erste Geschwader abgeschnitten werden — nicht einlassen. Aber vorläufig behielt er seinen Kurs bei und im Vorbeifahren wurde der an der Queu von Admiral Gualtieros Kolonne fahrende „Vettore Pisani" durch das umfassende Feuer der österreichischen Panzer übel zugerichtet.*) Ohnedem von seinen am 6. März erlittenen Havarien nicht allzu solide ausgebessert, bekam er bald eine starke Schlagseite nach backbord und suchte aus der Schlachtlinie auszuscheren.

Aber die im Passieren immer näher an ihn heranfahrenden österreichischen Panzer zerschossen ihn auf das fürchterlichste, hilflos trieb er im Kreise umher. Zwar ließ Admiral Gualtiero nun im Gegenmarsche wenden und dann, nach Steuerbord mit den rückwärtigen Divisionen im Staffel herausbrechend, trachtete er die österreichische Queudivision anzufallen. Aber zur Rettung des „Pisani" kam er zu spät. Die im Feuerlee der österreichischen Panzer gefolgten Hochseetorpedoboote waren durch die Intervalle durchgebrochen und einige wohlgetroffene Torpedos bohrten den treibenden Panzerkreuzer gänzlich in den Grund. Daß der „Ferucio" dafür ein österreichisches Torpedobot leckschoß, war eine geringe Kompensation.

Während dieser Episode hatten sich die drei Panzer der österreichischen 4. Division dem „Dandolo" und „Duilio" immer mehr genähert. Die fünf schweren Geschütze von „Rudolph" und „Stephanie" hatten am „Dandolo" schon manchen guten Treffer zu verzeichnen, während der steuerbordfahrende „Tegetthoff" den „Duilio" unter Feuer hielt. Als Admiral Bettollo sein Geschwader seewärts wenden ließ, blieben „Dandolo" und „Duilio" langsam ab, während sich die drei österreichischen Panzer immer mehr näherten. Zwar waren die gepanzerten Teile der beiden Italiener dank ihrer starken Panzer noch intakt, aber „Dandolo" wies vor und rückwärts derselben zahlreiche Treffer an der Wasserlinie

*) Siehe Situation III, Seite 190.

auf, besonders das Hinterschiff begann stark Wasser zu ziehen Nun ließ Admiral Bettollo wohl neuerdings wenden, um den beiden Panzern zu Hilfe zu kommen, aber es war zu spät. „Rudolph" und „Stephanie" waren bereits auf 2000 Meter heran und nahmen den „Dandolo" unter Kreuzfeuer, während sich gleichzeitig die Tête des österreichischen Hauptgeschwaders Bettollos Schiffen näherte und sie zum Ableiben zwang.

Nahfeuer und Torpedos verwandelten den „Dandolo" völlig zum Wrack — er begann zu sinken. Da dampfte der noch ziemlich intakte „Duilio" zur Hilfe heran

Aber „Tegetthoff" hielt auf ihn zu. Eine konzentrierte, auf 1500 Meter abgegebene Breitseite seiner 24 cm Steuerbordbatterie, welche den „Duilio" vor dem Ende seines Panzergürtels traf, ließ den Italiener nach Backbord überkränken, während seine 25 cm Projektile die Kasematte des „Tegetthoff" nicht zu durchschlagen vermochten. Rasch näherte sich „Tegetthoff" dem nur mehr mühsam Fahrt haltenden „Duilio". Noch eine Breitseite, nun von der Backbordbatterie, und die Schlagseite des Italieners nach Backbord brachte fast schon den Bordrand in Berührung mit den Wogen, da machte ein Rammstoß des seines glorreichen Namens würdigen „Tegetthoff" dem Kampfe ein rasches Ende.

Es war aber auch die höchste Zeit. Admiral Monte, dessen Queudivision von der 1. und 2. Division Gualtieros angefallen worden war und nun hart zu kämpfen hatte, mußte von Bettolos Geschwader ablassen und den Kurs nach Südost wendend, den von den italienischen Kolossen bedrängten „Küstenverteidigern" der „Wien"-Klasse zu Hilfe eilen. Von Süden her griffen allerdings auch die drei österreichischen Panzerkreuzer ein. Aber es war zu spät. Das Queuschiff der Österreicher, die „Budapest", war bereits zum Wrack geschossen worden und hatte aus der Schlachtlinie ausscheren müssen. Ein Torpedoangriff der Italiener wurde zwar durch Selbstaufopferung der nächsten österreichischen Torpedobootsgruppe abgewiesen, aber ein Torpedo der bis auf 1000 Meter herangelangten „Regina Elena" hatte doch getroffen. In sinkendem Zustande näherte sich die „Budapest" den, den Brionischen Inseln im Westen vorgelagerten, Felseneilanden und sank dort mit wehender Flagge — das erste österreichisch-ungarische Schlachtschiff, welches im Kampfe sein Ende gefunden.

Das Eingreifen der beiden anderen österreichischen Panzerdivisionen veranlaßte Admiral Gualtiero, welcher seinen — Zweck, Degagierung des 2. — Geschwaders, erreicht hatte, wieder seewärts abzufallen und dort wieder die alte Formation anzunehmen.

Aber auch die Österreicher hatten ihren Zweck — den Gegner schwer zu schädigen — erreicht und das Gefecht abbrechend, sammelten sie sich im Schußbereiche von Brioni minor. Sie dort aufzusuchen verspürten die Italiener keine Lust

und dampften gegen Abend wieder zu ihrer Basis zurück. Sie hatten drei ihrer Schiffe, allerdings die ältesten und schwächsten, eingebüßt, die Österreicher eines, außerdem ein Torpedofahrzeug und zwei Torpedoboote. Aber, während bei den Italienern schon Verstärkungen unterwegs waren, war der österreichische Verlust unersetzlich.

Trotzdem aber schwellte ein stolzes Gefühl die Brust der österreichischen Seeleute. Mochte in dem ungleichen Ringen schließlich immerhin die kleine österreichische Flotte unterliegen: Der 31. März vor Pola hatte ebenso, wie alle vorherigen, gezeigt, daß die Geschwader unter dem rotweißroten Banner von den Italienern vielleicht vernichtet, nie aber zum Rückzuge gezwungen werden konnten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zur See wären die Söhne der apenninischen Halbinsel wohl niemals Herren von Pola geworden. Aber von der ohnedem so ungünstig gelegenen Landfront, der man beim „Hauptkriegshafen" der Monarchie immer sekundäre Bedeutung beigelegt und für deren Modernisierung man daher sozusagen gar nichts getan hatte, nahte das Verhängnis.

Die Etablierung der am 28. März bei Rovigno ausgeschifften 24 cm Haubitzen brachte nicht nur die Landbefestigungen der Barbarigagruppe am 7. in den Besitz der Italiener, sie zwang auch die Flotte zum Verlassen der Reede von Fasana.

In der Nacht vom 6. auf den 7. April räumte die Besatzung die unhaltbar gewordenen Werke der Landfront von Barbariga, dann wurde auf Barbariga die Flagge niedergeholt, die Besatzung eingeschifft, die Sprengung der wichtigsten Objekte und der Geschütze vorbereitet. Es war der Anfang vom Ende.

Die nach Mitternacht erfolgenden Explosionen der gesprengten Befestigungen und schweren Geschütze des Seeforts machten die Italiener aufmerksam. Sie gingen sofort zum Sturme vor, der ihnen infolge der Minenanlagen, trotz der nun mangelnden Verteidiger immerhin noch an 200 Mann kostete, aber sie fanden, als sie in Punta Barbariga eindrangen, nur einen Trümmerhaufen, in welchem ihnen die Geschütze von Brioni minor und einiger knapp an Land kreuzender österreichischer Schiffe den Aufenthalt gründlich verleideten.

Unter dem Eindruck der Einnahme von Barbariga versuchten die Italiener, deren Infanteriestellungen sich den Werken der Landfront stellenweise schon auf 200 Meter genähert hatten, in der Nacht auf den 8. März einen Sturm. Sie wurden jedoch blutig abgewiesen. Aber die nun gegen den Innenhafen in Stellung gebrachten, den Schiffsgeschützen unerreichbaren schweren italienischen Haubitzen begannen, unterstützt von den anderen Haubitzen und Mörsern der Belagerungs-

artillerie, der Flotte auch hier den Aufenthalt unmöglich zu machen.

Admiral Monte sah ein, daß er — wollte er die Flotte nicht einem unrühmlichen Ende innerhalb des Hafens aussetzen — den Ausbruch versuchen müsse. Freilich war es wenig wahrscheinlich, daß es dem Gros der Flotte gelingen werde, sich nach einem dalmatinischen Hafen durchzuschlagen, aber bei der zu erwartenden Schlacht konnte auch die feindliche Flotte schwer geschädigt, vielleicht sogar halbvernichtet werden, während hier im Hafen die Schiffe zusammengeschossen werden konnten, ohne dem Gegner nennenswerten Schaden zufügen zu können. Das Wertvollste an Pola aber war die Flotte. Ohne sie, besonders bei dem schon höchst bedenklichen Zustand der Werke der Landfront, deren Widerstand nur mehr nach Tagen zählen konnte, hatten die Befestigungen der Seefront ihre Bedeutung verloren. Die Hafen- und Arsenalsanlagen mußten dem Gegner binnen kurzem in die Hände fallen, die vor Pola gebundenen Landstreitkräfte des Gegners schienen nicht derart, daß ihr Festhalten durch mehrere Tage für den Gang des Krieges von Bedeutung sein konnte, so beschloß man denn, um der Schmach einer Kapitulation zu entgehen, Pola zu räumen, die Arsenalsanlagen aber zu zerstören.

Es war ein schwerer Entschluß, den der Kriegsrat da gefaßt — aber es schien immer noch der ehrenvollste Ausweg. Das dem Gebäude nach ungünstig gelegene, nicht modernisierte und überfallene Pola hatte sich trotz nicht ausreichender Besatzung, trotz ganz ungenügender Artilleriebesatzung über einen Monat gehalten, dem Gegner zu Lande und zur See schwere Verluste verursacht, jetzt war es mit seiner Widerstandskraft zu Ende. Aber man wollte nicht vor dem Gegner die Flagge niederholen, kriegsgefangen die Waffen strecken.

Noch am frühen Morgen des 8. begann man alle Vorräte an Proviant, große Mengen Munition nach den Brionischen Inseln zu übersetzen. In der Nacht folgten die 5 aktiven Bataillone, die aktiven Kanoniere der Festungsartillerie und alle aktiven Offiziere. Die Arsenalanlagen, die Befestigungen an der Seefront wurden zum Sprengen, beziehungsweise zum Verbrennen vorbereitet, die Landsturmbataillone entlassen, ihre Waffen ins Meer geworfen. Die 5 Ersatzbataillone hatten die Fortslinie besetzt. Die mit ihrem Kommando betrauten Reserveoffiziere waren instruiert, sobald der Gegner in den Fortsgürtel eindrang, zu kapitulieren. Vor Tagesanbruch sammelte sich die Flotte im südlichen Teile der Reede von Fasana; nur eine Anzahl von Torpedofahrzeugen und Booten war im Hafen geblieben, um jene Mannschaften aufzunehmen, welche die Sprengungen durchzuführen hatten.

Um 3 Uhr früh des 9. erschütterten drei gewaltige Explosionen die Luft. Die Italiener hatten drei Minen springen lassen und gingen nun neuerdings zum Sturm vor. Diesmal gelang es ihnen in den Fortsgürtel einzudringen. Eine Stunde später hatten die anderen Forts der Landfront kapituliert. Als die Italiener siegestrunken die Stadt betraten, erdröhnten vom Arsenal, von Fort Maria-Louise, von Punta-Christo etc. gewaltige Explosionen und während sich ungeheuere Rauchmassen zum Himmel erhoben, loderten im Arsenal, leckten an den Blockschiffen im Hafen die Flammen empor, da und dort auf die Stadt übergreifend.

Es war ein erschütterndes Schauspiel. Unterdessen dampften unter dem Geknatter ihrer Schnellfeuerkanonen die letzten österreichischen Torpedofahrzeuge aus dem Hafen, ihrer Flotte nach, welche bereits — zum letztenmal — Cap Promontore dubliert hatte, dem Feinde entgegen. — — —

Im engsten Teile der Hafeneinfahrt von Pola hatte man die Artillerieschulschiffe „Radetzky“ und „Erzherzog Ferdinand Max“, den Hulk „Alphia“ des Torpedokurses und die „Custozza“ versenkt, ausserdem zahlreiche Minen gelegt. Die Träger dieser ruhmvollen Namen, welche so oft die Italiener ergrimmt, sollten auch noch bei ihrem Ende dem alten Feinde Schaden bringen.

„Lacroma“, „Sebenico“, „Spalato“, „Zara“, die Torpedoboote II. Klasse waren dem Kommando der Brionischen Inseln überwiesen worden. Sie sollten die letzten Fahrzeuge sein, welche in den Gewässern von Pola Österreichs Flagge zeigten.

Unterdessen dampfte die k. und k. Flotte noch vor beginnender Dämmerung aus der Reede von Fasana. Die Torpedoflottillen, ausgenommen die in Pola voläufig zurückgebliebenen, waren schon vorausgegangen.

Es war kein feierlicher Abschied gewesen, als die stolzen österreichischen Schiffe lautlos ihre Positionen verließen, keine Musik, kein Spielen der Volkshymne, keine Hurras. Aber die Männer auf den Felseneilanden von Brioni und auf den schwimmenden eisernen Festungen wußten dennoch, daß es ein Abschied war für immer, daß es für sie nur eines mehr gab: ruhmvollen Untergang. — — —

Bald darauf verkündete Geschützfeuer, daß die Tête der Flotte auf die italienischen Kreuzer gestoßen und sie nun auf ihr Gros zurücktrieb. Die Torpedoflottillen hatten sich knapp an Land unbemerkt an den italienischen Kreuzern vorbeigestohlen.

Die italienische Flotte hatte die Verluste vom 31. März vollkommen ersetzt. Die Panzerkreuzer „San Marco“ und „San Giorgio“ waren mittlerweile fertiggestellt worden und zur Flotte eingerückt. Außerdem hatte man den in La Seyne für Rußland fertiggestellten Panzerkreuzer „Admiral Makarov“ (Typ Bajan)

von Rußland übernommen und mit den beiden vorgenannten in eine Division vereint. Der Verlust des „Vettore Pisani" war also mehr als wettgemacht. Außerdem hatte man mit Hilfe französischer, beziehungsweise russischer Vermittlung von Spanien das Schlachtschiff I. Klasse „Pelayo", von der Türkei den renovierten „Messudije" gekauft und unter dem Namen „Principe di Carignano" beziehungsweise „Venezia" dem zweiten Geschwader, und zwar ersteres der Division des „Ruggiero di Lauria", letzteren der Division „Sicilia, Lepanto, Italia" zugeteilt. Auch einige Torpedozerstörer und Torpedoboote waren käuflich erworben worden.

Da die europäische Presse nicht so wie im letzten Kriege, wo sie in ihrer egoistischen Verblendung die Niederlage Rußlands zu fördern trachtete, über jede, zu ungunsten Österreichs (das ganz mit Unrecht, besonders nach den Februar-Ereignissen, ebenfalls als reaktionär verschrien wurde) durchgeführte, sogenannte Neutralitätsverletzung ein großes Waih-Geschrei erhob, Österreich als Seemacht auch kaum mehr gefürchtet wurde und keine so großen Handelsinteressen am Spiele standen als beim letzten Kriege in Ostasien, so zeigte keiner der Herrn Neutralen Unlust, diese Geschäfte abzuschließen.

Auf die Nachricht, daß die österreichische Flotte den Hafen von Pola zu verlassen scheine, hatte die italienische Flotte Dampf gemacht und war aus ihrem geschützten Lager im Kanal von Unie heraus in See gegangen.

Kaum hatten die italienischen Geschwader in freier See ihre Formation angenommen, als das heftige Feuer der kleinen Schnellfeuergeschütze und Mitrailleusen der sichernden kleinen Kreuzer, Torpedozerstörer und Torpedoboote den Angriff der der österreichischen Flotte vorangegangenen Torpedoflottillen anzeigte. Sofort blitzten alle Scheinwerfer auf, die Mannschaften traten an die Gefechtsstationen. Die ohnedem durch die vorangegangenen Kämpfe schon arg gelichteten österreichischen Torpedoflottillen vermochten trotz aller Aufopferung nur mit einzelnen Booten die Sicherungslinie ihrer weit überlegenen Gegner zu durchbrechen. Ungeachtet ihrer bereits erlittenen Havarien, ungeachtet des ihnen entgegenschlagenden mörderischen Feuers jagten die schneidigen kleinen Fahrzeuge weiter. Mochten sie immerhin zugrunde gehen, wenn es ihnen nur gelang, den einen oder den anderen der Panzerkolosse zu treffen und damit ihrem Panzergeschwader den Weg zum Siege, zur Rettung zu eröffnen. Aber nirgends kamen sie auf wirksame Lancierdistanz an den auf ihren Angriff vollkommen vorbereiteten, in Fahrt befindlichen Gegnerher an. Eines nach dem anderen verschlangen die Fluten.

Nach einer halben Stunde riefen Raketensignale des „Pelikan" die Reste der Flottillen zum Sammeln. Mehr als die

Hälfte der noch vorhandenen Zerstörer und größeren Boote war zugrunde gegangen, ohne daß es gelungen wäre, eine der größeren Einheiten des Gegners außer Gefecht zu setzen. Nur die schon am 5. März vor Triest havarierte „Puglia", der Torpedokreuzer „Euridice", 2 Zerstörer und 4 Torpedoboote waren zum Sinken gebracht worden.

Langsam begann sich im Osten der Horizont zu röten. Die ersten Strahlen der über den Monte Ossero emporsteigenden Morgensonne beleuchteten die kampfbereiten italienischen Geschwader. Wie meistens bisher, waren sie in zwei Kielwasserlinien formiert.

Steuerbords, auf der feindwärtigen Seite hintereinander, die „Roma", „Napoli", „Regina Elena", „Vittorio Emanuele", dann auf drei Schiffslängen dahinter „Regina Margherita", „Benedetto Brin", „Amiralio St. Bon", „Emanuele Filiberto", backbords, auf die Zwischenräume der nördlichen Kolonne gedeckt „Francesco Morosini", „Andrea Doria", „Ruggiero di Lauria", „Principe di Carignano" (ex Pelayo), dann „Sicilia", „Italia", „Lepanto", „Venezia" (ex Mesudije), im Feuerlee jeder Division ein schlanker Torpedokreuzer als Repetiteur. Seewärts, vor und backbords des Flaggschiffes kreuzte die erste Panzerkreuzerdivision „Francesco Ferucio", „Giuseppe Garibaldi", „Varese", achter des Queuschiffes die neuformierte zweite Panzerkreuzerdivision „San Marco", „San Giorgio", „Dandolo" (ex Makarov), hinter diesen Divisionen sollten sich die leichten Kreuzerdivisionen und die Torpedogruppen sammeln, eine dritte Gruppe unter Führung der „Voragine" war hinter der Mitte bereit sich auf den etwa durchbrochenen Gegner zu stürzen.

Die See war fast spiegelglatt, nur eine leichte Brise kräuselte die Wellen, in welchen das Morgenrot sich spiegelte. Die den Schlotten der Schiffe entquellenden Backen dichten Rauches, die mächtigen grauen Schiffsleiber bildeten einen kräftigen Kontrast zu der in allen zarten Farben spielenden See.

Am nördlichen Horizont, an welchem die zurückgehenden Aufklärungsgruppen schon bei Tagesanbruch gesichtet worden waren, tauchten nun die Rauchwolken der kaiserlichen Schiffe auf. In zwei Kolonnen steuerten sie direkt auf die in langsamer Fahrt befindlichen italienischen Geschwader los, die nun sofort die ganze Eskadergeschwindigkeit entfalteten.

Die österreichischen Schiffe hatten Flaggengala angelegt. Die Mannschaft war auf Deck gerufen und ihr die Bedeutung des Tages klargelegt worden. „Sieg oder Untergang" war die Losung. Eine kurze Ansprache der Kommandanten, der Segen des Priesters (wo ein solcher vorhanden), der sie kraft seines Amtes zu binden und zu lösen all ihrer Sünden los und ledig sprach und sie aufforderte als brave Seeleute ihrem Flaggeneide getreu zu kämpfen und zu sterben, das

Signal zum Gebet, in tausenden tapferen Seemannsherzen nachzitternd, und dann vom Flaggschiffe her die feierlichen Klänge des „Gott erhalte".

Der Blick der Offiziere und der Mannschaften schweifte nordwärts. Gern hätten sie ihrem allerhöchsten Kriegsherrn zu wissen gemacht, mit welch erhebendem Stolze, mit welch freudigem Gefühl sie für ihn und das Reich in diesen, in ihren letzten Kampf gingen. — — —

Ein Schlag ins Wasser, ein Trichter hochaufspritzenden weißen Gischtes, etwa 1000 Meter vor dem Bug des Flaggschiffes, hierauf dumpfes Grollen kündeten, daß der Gegner das Feuer eröffnet hatte.

Das Flaggschiff und das Führerschiff der Backbordkolonne, der „St. Georg" verlangsamten die Fahrt, die rückwärtigen Schiffe marschierten zur Gefechtsformation auf. Der vorspringende Winkel, in welchem die kaiserliche Flotte in diesem Feldzug ebenso wie vor 42 Jahren ihren ersten großen Sieg erfochten, er sollte auch hier, wo es wieder Nahkampf und Durchbruch des Gegners um jeden Preis galt, die Schlachtformation des angreifenden österreichischen Geschwaders bilden.

Die Steuerbordkolonne formierten die Schlachtschiffe, bei welchen „Maria Theresia" an Stelle des gesunkenen „Budapest" eingetreten war. 9 Panzer bildeten wie vor Lunga Grossa das 1. Treffen, dahinter folgten ebenfalls im vorspringenden Winkel formiert „Stephanie", „Rudolph", „Tegetthoff".

Die Backbordkolonne war von „St. Georg" und „Kaiser Karl VI.", gefolgt von „Zenta" und „Aspern" gebildet.

Die Reste der Torpedoflottillen, das Torpedotransportschiff „Pelikan" an der Spitze der westlichen Flottille, folgten im Kielwasser der beiden Kolonnen.

Rasch näherten sich die beiden Flotten, und trotz der ausweichenden Manöver der Italiener brach der Keil der österreichischen Flotte zwischen „Am. St. Bon" und „Emanuele Filiberto" durch. Der „Am. St. Bon", welcher bereits durch das Feuer der Österreicher stark gelitten und dessen Backbordschraube unklar geworden war, erlag hiebei einem Rammstoß der „Wien", nachdem es ihm eben geglückt war, dem „Erzherzog Karl" auszuweichen. Aber diesmal wich Admiral Gualtiero, welcher seine gewissermaßen als 2. Treffen fungierende Backbordkolonne durch den Durchbruch der Österreicher stark bedroht sah, dem Nahkampf nicht aus und nach Steuerbord wendend, gingen die vier Panzer der „Roma"-Klasse, gingen „Regina Margherita" und „Benedetto Brin" zum Angriff auf die Queu des österreichischen Keiles über, während die 1. Panzerkreuzerdivision, gefolgt von den noch übrigen drei Kreuzern der 1. Kreuzerdivision, den Österreichern in den Rücken fiel.

In Fortsetzung ihres Durchbruches sausten nun die

drei Panzer der „Erzherzog"-Klasse auf die 2. Division des 2. italienischen Geschwaders los, unbekümmert um das Kreuzfeuer der italienischen Schiffe. Die „Lepanto", deren weite ungepanzerte Flächen bald jämmerlich zerschossen waren und welche mit starker Schlagseite nach Steuerbord aus der Gefechtslinie ausscheren wollte, wurde vom „Erzherzog Friedrich" gerammt und sank in wenigen Minuten. „Erzherzog Friedrich" wendete sodann nach Steuerbord, um der von „Habsburg" angefallenen „Venezia" (ex Messudije) den Rest zu geben. „Árpád" und „Babenberg", welche den „Emanuele Filiberto" hart bedrängten, sahen sich teilweise auch gezwungen, in das Gefecht der österreichischen Kreuzer (2 Panzerkreuzer, 2 kleine geschützte Kreuzer) mit den Panzerkreuzern (drei) und Kreuzern (vier) des italienischen rechten Flügels einzugreifen.

Währenddem hatten „Erzherzog Ferdinand Max" und „Erzherzog Karl" nach Steuerbord gewendet und nahmen die „Sicilia" in die Mitte, die trotz der zu ihrer Unterstützung umkehrenden 1. Division des 2. Geschwaders bald bös zugerichtet wurde. Der achtere Turm konnte sich nicht mehr drehen, das Heck war zerschossen, der achtere Kamin, die achtere Brücke gänzlich zertrümmert und einige gut sitzende Treffer von 24 cm-Panzergranaten, welche den schwachen Gürtelpanzer auf 1500 Meter glatt durchschlagen hatten, verursachten dem Schiffe eine starke Schlagseite nach Backbord.

Da gewahrte „Erzherzog Karl" die von den sechs vorderen Panzern des 1. italienischen Geschwaders hart bedrängten Kameraden der „Monarch"-Division und fiel zu ihrer Unterstützung nach Steuerbord ab, die Zerstörung der „Sicilia" dem Flaggschiffe überlassend. Aber auch dieses kämpfte bald einen harten Kampf. Die vier Panzer der 1. Division des 2. italienischen Geschwaders, wenn auch einzeln dem „Erzherzog Ferdinand Max" in keiner Weise gewachsen, repräsentierten doch zusammen eine gewaltige Übermacht. Besonders der gut gepanzerte „Principe di Carignano" (ex „Pelayo") erwies sich bald als ein gefährlicher Gegner.

Die 16 schweren Geschütze der Gegner, denen „Erzherzog Ferdinand Max" nur die zwei 24 cm seines vorderen Turmes entgegensetzen konnte, zertrümmerten das ungepanzerte Vorschiff derart, dass der seines Gleichgewichtes beraubte Turm bald gebrauchsunfähig wurde. Außerdem sausten die hinter der Schlachtlinie postiert gewesenen Torpedozerstörer und Boote zum Angriff heran. Er wurde abgewiesen, aber die hinter den Booten folgende „Voragine" setzte mit ihren 20 cm-Geschützen dem „Erzherzog Ferdinand Max" hart zu. Nachdem die Boote abgewiesen worden waren, ging die „Voragine", auf ihren guten Panzer und ihre große Schnelligkeit (25 Seemeilen) vertrauend, selbst zum Torpedoangriff über. Zwar wurde sie durch die rück-

wärtigen 19 cm der Backbordseite des „Erzherzog Ferdinand Max" erfolgreich beschossen, aber sie kam doch auf Lancierdistanz und ihr zweiter Torpedoschuß schlug dem „Erzherzog Ferdinand Max" am rückwärtigen Ende seines Panzergürtels ein gewaltiges Leck. Das Schiff neigte sich nach Backbord über, richtete sich wieder auf, behielt aber doch Schlagseite nach Backbord. Den Erfolg der „Voragine" sehend, gingen nun auch die vier italienischen Panzer zum Nahangriff über.

Admiral Monte sah, daß das Schicksal seines schönen Flaggschiffes besiegelt war. Aber er beschloß, einen der Gegner mit in die Tiefe zu nehmen. Während der eben geschilderten Gefechtsphase hatte sich der „Erzherzog Ferdinand Max" der „Sicilia" auf etwa 1000 Meter genähert, seine achteren Steuerbordgeschütze, der achtere Turm hatten sie unablässig bearbeitet, sie war nahezu zum Wrack geschossen und lief höchstens noch sieben Knoten. Nun wandte sich der „Erzherzog Ferdinand Max" ihr zu. Und während die Italiener von allen Seiten herandampften, während ihre mächtigen Granaten das tote Werk des dem Untergang geweihten Schiffes zerfetzten, bohrte sich der Sporn des „Erzherzog Max Ferdinand" tief in den Rumpf der „Sicilia". Als seine Maschinen zum letzten Male rückwärts schlugen, war die ganze Bordwand der „Sicilia" steuerbords förmlich aufgerissen. Sie neigte sich, als sich der Sporn des österreichischen Flaggschiffes freigemacht hatte, ganz nach steuerbord, kenterte und ging Kiel oben in die Tiefe. Mittlerweile war der „Erzherzog Ferdinand Max" von noch zwei Torpedoschüssen getroffen worden und „Principe di Carignano" kam heran, um ihm den Rest zu geben. Aber Admiral Monte ließ ihm nicht den Triumph, das österreichische Flaggschiff in den Grund gebohrt zu haben. Die Mannschaft wurde auf Deck gerufen, alle Ventile geöffnet und während die Bordkapelle noch einmal das „Gott erhalte" anstimmte, sank der „Erzherzog Ferdinand Max" in die Tiefe. Ein gurgelnder Sprudel mit einer Menge Schiffstrümmer und mit den Wellen kämpfender Menschen bezeichnete die Stelle, wo soeben noch Österreich-Ungarns herrlichstes Schlachtschiff gewesen.

Über diese Sprudel hinweg griff Admiral Bettolo mit seinen vier Panzern und dem „Voragine" den „Erzherzog Karl" von rückwärts an. Hier erlagen „Erzherzog Karl" ebenso wie „Wien", „Monarch", „Maria Theresia", „Stephanie", „Rudolph" und „Tegetthoff" der gewaltigen Übermacht der Italiener.*) Aber „Erzherzog Karl" nahm den „Benedetto Brin", mit dem er schließlich schon fast Bord an Bord lag, durch ein paar

*) „Varese", „Ferucio", „Garibaldi", „Regina Margherità", „Brin", „Roma", „Napoli", „Regina Elena", „Vittorio Emanuele", drei geschützte Kreuzer, später noch „Lauria", „Morosini", „Doria", „Carignano", abgesehen von dem zum Teil 1 : 2 betragenden Größenunterschied, 13 Schiffe gegen 7.

gute Torpedoschüsse mit in den Grund und „Tegetthoff" drückte, seines großen Namens würdig, bevor er sank, durch einen Rammstoß dem „Garibaldi" das Heck ein, so daß er vom „Fieramosca" nur mit Mühe nach Lussin geschleppt werden konnte.

Mittlerweile war es den österreichischen Panzerkreuzern gelungen, sich durch die italienische zweite Panzerkreuzer-Division durchzuschlagen. Die „Aspern" und das Torpedotransportschiff „Pelikan" waren dabei gesunken, aber die „Zenta" war um die italienischen Panzerkreuzer herumlaufend, ebenfalls glücklich entkommen. „St. Georg" war ziemlich intakt, hingegen war „Kaiser Karl VI." stark havariert und zog stark Wasser, so daß er bereits einige Kompartiments vollgelaufen hatte.

Die italienischen Panzerkreuzer wendeten zur Verfolgung, „San Marco" fiel nach Steuerbord ab, um dem von „Arpad" und „Babenberg" hart bedrängten „Emanuele Filiberto" beizustehen. Aber dieser hatte schon stark gelitten und auch „San Marco" erhielt bald einige schwere Treffer. Nachdem schließlich der „Emanuele Filiberto" durch zwei Torpedotreffer zum Sinken gebracht worden war, stand die Partie für den „San Marco" fast übel und er hätte nur in der Schnelligkeit seiner Maschinen Rettung finden können, wenn sich nicht jetzt die mittlerweile mit den Schiffen der „Wien"-Klasse fertiggewordenen italienischen Panzer dem Kampfplatze genähert hätten. So blieb den beiden österreichischen Panzern nichts übrig, als der „Habsburg" zuzusteuern, welche etwa 2½ Seemeilen weiter südlich Sammelsignal gab.

„Erzherzog Friedrich" und „Habsburg" hatten mittlerweile die schon halb zum Wrack geschossene „Venezia" (ex Messudije) in den Grund gebohrt.

Konteradmiral Häuser, welcher das Ende des heldenmütigen Kampfes des österreichischen rechten Flügels gesehen, hatte beschlossen, die noch übrigen Schiffe zu sammeln und mit ihnen nach Sebenico zu dampfen. So sammelten sich alsbald „Erzherzog Friedrich", „Habsburg", „Babenberg", „Arpad", „St. Georg", „Kaiser Karl VI.". Aber „Kaiser Karl" mußte infolge seiner Havarien bald abbleiben. Zu seiner Rettung die Fahrt zu verlangsamen, hieß den Rest der Flotte opfern. So signalisierte ihm denn der Kommandierende „Ventile öffnen", „Mannschaft retten". „St. Georg" verlangsamte die Fahrt und trotz des heftigen Feuers von „San Marco", „San Giorgio" und „Dandolo" (ex Makarov) gelang es ihm den größten Teil der noch lebenden Mannschaften des „Kaiser Karl VI." zu retten. Dann versank dieser, auf dessen Brücke der Kommandant verblieben war, mit wehender Flagge. Aber auch „Arpad", welchen beim Verlassen des Gefechtsfeldes zwei 25 cm-Granaten des „San

Marco“ an der Wasserlinie oberhalb der Backbordschraube getroffen hatten, wurde letztere mehrmals unklar, so daß er wiederholt halten mußte. Und immer näher kamen die verfolgenden Italiener. Bei einbrechender Dunkelheit wurde der immer mehr abbleibende „Arpad“ endlich ein Opfer des „Voragine“ und seiner durch alle anderen Torpedozerstörer, beziehungsweise Torpedobootsgruppen verstärkten Gefolgschaft.

„Erzherzog Friedrich“, „Habsburg“, „Babenberg“, „St. Georg“, zwei Torpedozerstörer und fünf Torpedoboote erreichten in der Nacht den Hafen von Sebenico, „Zenta“ und ein Torpedoboot am Morgen jenen von Cattaro — alles andere war gesunken, die österreichische Flotte war so gut wie vernichtet.

Freilich war den Italienern ihr endlicher Sieg sehr teuer zu stehen gekommen, sieben Schlachtschiffe d. h. nur zwei weniger als die Österreicher waren verloren, „Benedetto Brin“, „Emanuele Filiberto“, „Am. St. Bon“, „Sicilia“, „Italia“, „Lepanto“, „Venezia“, ein kleiner Kreuzer (die „Puglia“), zwei Torpedokreuzer, drei Zerstörer und fünf Torpedoboote waren gesunken.

Die Panzerkreuzer „Garibaldi“ und „San Marco“ waren so schwer havariert, dass sie in nächster Zeit nicht zu benützen waren. Aber die übrigen neun Schlachtschiffe und vier Panzerkreuzer, die zahlreichen Torpedofahrzeuge und Boote waren stark genug, um Sebenico zu blockieren und auch den Rest der österreichisch-ungarischen Flotte zu vernichten, wenn sie den Ausbruch dort versuchen sollten.

Freilich, Sebenico von der Landseite anzugreifen ging vorderhand nicht an, denn die vor Pola freigewordenen Truppen wurden in der Front der Operationsarmee dringend benötigt. Mit ihnen und mit den herangezogenen serbischen Truppen*) gedachte man an der ungarisch-steirischen Grenze endlich die Entscheidung herbeizuführen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Verlust Polas, der Verlust der bisher so erfolgreich kämpfenden Flotte war der schwerste Schlag, den Österreich-Ungarn bisher in diesem Feldzuge erlitten, er konnte nicht wettgemacht werden, wie die bisherigen Mißerfolge, die dem Gegner nie einen ganzen Erfolg gebracht und bald immer wieder von einem Ausgleich gefolgt worden waren.

Ein drückendes, lähmendes Gefühl bemächtigte sich der Gemüter derjenigen, welche an der Raab und Rabnitz dem Feinde gegenüberstanden und zu der Nachricht von dem Auftauchen des neuen mächtigen Gegners im Norden die Kunde erhalten mußten, daß Österreich-Ungarns ruhmreiches rotweißrotes Banner von der Adria verschwunden war.

---

*) Siehe Seite 177 und 179.

Rußland rächt sich.

Bei seinem Kampfe gegen den kräftig aufstrebenden Imperialismus der Vormacht Asiens war Rußland nicht nur von allen anderen europäischen Mächten in unsinniger Verblendung schmählich im Stich gelassen worden,*) nein, die Mächte hatten es in ihrem Zittern und Zagen vor Presse, Börse und Hautefinance sogar zugelassen, daß dem Zarenreiche in Europa in der hinterlistigsten und niederträchtigsten Weise in den Rücken gefallen wurde.

Während die europäischen Mächte, sogar der — allerdings unnatürliche — Verbündete Rußlands, Frankreich, nicht nur keinen Finger rührten, es mit ihrer sogenannten Neutralität**) peinlich genau nahmen, während die in ihrem kurzsichtigen Egoismus geradezu unsinnig gewordene Presse jeden Erfolg der Asiaten peinlich genau registrierte, ihn aufbauschte und für die Asiaten Stimmung machte, war der internationale Sozialismus und seine beiden „großen Brüder", der internationale Anarchismus und Großkapitalismus am Werke, im Zarenreiche die herrschenden Gewalten zu stürzen und sich damit dort ein neues ergiebiges Arbeitsfeld für Terrorismus einerseits — und für die Bereicherung einzelner anderseits zu schaffen. Daß man damit der Machtherrschaft Japans in Asien, ja vielleicht der zukünftigen Übermacht Asiens selbst, in die Hände arbeitete,

*) England muß man hier ausnehmen, es handelte nicht verblendet, sondern arrangierte sogar, um die Übermacht Rußlands in Asien zu brechen, den Krieg. Gewiß haben die stets weitblickenden englischen Politiker die damit verbundene Gefahr in Ostasien erkannt, aber sie dachten an den momentan ungleich reicheren Gewinn, hofften wohl, später sicher mit den Japanern fertig zu werden oder doch mit Hilfe der Seeherrschaft sich anderweitig schadlos zu halten — und schlimmstenfalls: Nach uns die Sintflut.

**) Wieder ausgenommen das vernünftigere, realer handelnde Großbritannien, welches die Japaner (Nishin-Kasuga Transportschwindel, Kreuzerdienst für die Japaner etc.) nach Möglichkeit unterstützte, Rußland nach Tunlichkeit schädigte und schließlich sogar in geschicktester Weise die Doggersbank-Affaire arangierte, die die russische Flotte aufhalten sollte, um Port Arthur mittlerweile zum Fall bringen zu können.

hinderte diese vaterlandslosen Gesellen und dunklen Ehrenmänner nicht im mindesten. Wie die Engländer dachten sie: Wenn wir nur jetzt ein gutes Geschäft, reiche Beute machen, was später, was in Jahrzehnten geschieht, kümmert uns nichts — nach uns die Sintflut.

Aller Orten wurden Massenmorde von Offizieren, Gendarmen, Polizisten, Beamten arrangiert — und über jeden Schuß der Angegriffenen, jeden Knutenhieb der Kasaken ein jämmerliches Geschrei erhoben und der blöden Öffentlichkeit die horrendesten Lügen aufgetischt, Lügen,*) wie sie eben nur ein versumperter europäischer Zeitungsleser gläubig hinnehmen konnte. Denn: „es steht gedruckt," womöglich sogar in der „Neuen Freien Presse" — und das wiegt bei diesen Gehirnen, deren einziges geistiges Brot das Erzeugnis spekulativen Journalistentums ist, ebenso kräftig, wie in der Apostelzeit die Worte „es steht geschrieben".

Und zu Rußlands Unglück und zur Freude und zum Gaudium aller dunklen Mächte Europas saß auf dem eine ganze volle Herrschernatur erfordernden Thron Peters des Großen ein Mann, der alles eher war, als ein „Selbstherrscher", ein Mann, der weit eher in irgend eine Familienstube einer deutschen Kleinstadt gepaßt hätte — als auf den Thron des größten Reiches der Erde.

Aber Rußland hatte sich aus der schweren Krise erholt, in der es innere und äußere Feinde gestürzt, und da ihm vorderhand im fernen Osten sein natürlicher Drang zum freien Meer, sein Ventil für die Betätigung überschüssiger Kräfte verschlossen war, mußte es trachten, diese in Europa wirken zu lassen. Das war auch etwas, was die Herren Politiker und Zeitungsschreiber übersehen hatten, neben der Bekämpfung der „gelben Gefahr": Das notwendige Expansionsbestreben des mächtigen und doch erst noch immer werdenden Reiches. Das

*) Zum Beispiel: Aus 97 Toten und zirka 200 Verwundeten – gewiß sehr viel für Volksaufläufe und auch für die Aufopferungsfähigkeit des russischen Volkes zeugend — bei dem vom Schwindler Gapon arrangierten Zug am 20. Jänner 1904 wurden 5000—6000 gemacht; aus den zirka 300 Patronen, die damals die Truppen verschossen, wurde ein „den ganzen Tag und die ganze Nacht anhaltendes Gewehrfeuer" konstruiert. Aus zwei, zum Postdienst während des Eisenbahn- und Poststreikes auf der Reede von Riga erscheinenden kleinen Torpedobooten machte die Presse ein Geschwader, „welches Riga bombardierte und vornehmlich das Stadthaus zum Ziel nahm" — obwohl man mit tiefgehenden Schiffen gar nicht einmal auf wirksame Schußweite hätte heran kommen können. Aus 12 Kanonenschüssen in Siedlec „den ganzen Tag erdröhnt Kanonendonner". — Was Wunder schließlich, machte doch die Berliner Presse 1866 vor Beginn der Feindseligkeiten aus einem auf preußischem Gebiet aufgefundenen besoffenen österreichischen Dragoner (er schlief eben seinen Rausch aus) einen „Einfall eines Korps von 40.000 Österreichern". (G. d. I. von Lignitz, „Aus drei Kriegen".)

asiatische Rußland war eine Ablenkung, eine Gefahr weniger — das Rußland, das seinen Schwerpunkt in Europa suchte, war eine Gefahr, so lange es im Süden nicht den Weg zum Meere frei hatte, eine Gefahr für alle jene, die sich ihm da hindernd in den Weg stellen konnten.

Die starken Hände, denen der schwache Zar nun endlich willig die Zügel der Regierung überlassen, hatte trotz Ach und Weh, Zeter und Mordio der europäischen Presse und Haute-finance mit eiserner Strenge wieder Ruhe und Ordnung geschaffen im weiten Reiche. Und nun dachte man daran das Übel an der Wurzel zu fassen. Man hatte erkannt, daß die intelektuellen Urheber der inneren Gefahr Rußlands weniger an der Newa und an der Moskwa, ja sogar weniger an der Weichsel saßen als in Berlin W. und Frankfurt am Main, in der Londoner City und am Seinestrand, in der Heugasse, am Schottenring und in der Fichtegasse und Schulerstraße in Wien, am Andrássy-körut in Budapest.

Von hier aus hatte man gehetzt in Wort und Schrift und die „öffentliche Meinung" gegen Rußland aufgewiegelt, Raubmörder und Meuchelmörder, Bank- und Eisenbahndiebe, pflicht- und ehrvergessene Meuterer großgezogen und materiell und moralisch unterstützt in gänzlicher Verkehrung aller Rechtsbegriffe.

Des einen dieser Feinde gedachte man sich zu entledigen — des nächsten und momentan schwächsten. Man munkelte schon längst allerlei über militärische Vorkehrungen in Westrußland. Aber Rußland war „politisch tot, militärisch ohnmächtig". In der Fichtegasse hatte man dies schon nach dem Torpedoüberfall bei Port Arthur erkannt und proklamiert — und gegen dieses Forum gab es keinen Widerspruch. Daß ein Krieg in Europa für Rußland etwas ganz anderes war als im äußersten, nur durch einen einzigen unfertigen Schienenstrang mit der weit über 600 Meilen entfernten Heimat verbundenen Teile von Asien, daß Rußlands Heer in Europa weitaus stärker, seit Jahrzehnten kriegsbereiter war als in Ostasien und daß eben dieses Heer dort im Kriege eine Menge gelernt hatte, daß ein Krieg in Europa, ein Krieg gegen die „Schwaben" gewiß populärer, die Volksseele aufrüttelnder war als einer im fernsten Osten, daß schließlich die humanitätsduselnden Europäer keine kriegslustigen, aus Überzeugung todesmutigen, siegesbedürftigen Japaner waren, das war diesen hochwohlweisen Herren völlig Wurst — zudem, es hatte ihnen eben so in den Kram gepaßt.

Und wie die „Neue Freie Presse" und ihre nette Gefolgschaft ihr Bestes beigetragen zu den inneren Wirren, die Österreich-Ungarn schließlich in diesen Verzweiflungskampf gestürzt, so war sie durch ihr früheres wie ihr späteres Treiben hervorragend daran beteiligt, daß sich Rußlands mächtige Faust

erhob, um den schwerringenden Nachbar den Fang zu geben, Rache zu nehmen für all die Unbill, die ihm seine unoffiziellen treibenden Mächte seit mehr als einem halben Jahrhundert (Krimkrieg!) zugefügt.

Nicht offen zunächst. Man hatte gelernt, daß man mit japanischer Scheinheiligkeit, mit semitischer Schlauheit, mit machiavellistischem Geschick weiterkam als mit der bisher zur Schau getragenen rohen, brutalen — aber doch offenen und ehrlichen Handlungsweise.

Nach dem Abmarsche der österreichisch-ungarischen 2. Armee nach Ungarn, der Ergänzung ungarischer Truppen durch galizische Ersatzreservisten und Landsturmleute auf Kriegsstand waren in Galizien nur wenige Truppen, durchwegs nur Ersatzformationen und etliche Landsturmbataillone zurückgeblieben. Die Internationale, welche in Wien unterdrückt worden war, erhob nun hier ihr Medusenhaupt und zettelte an allen Ecken und Enden Unruhen an, zu deren Unterdrückung die wenigen verfügbaren Truppen, die außerdem die festen Plätze besetzen, Eisenbahnen und Brücken bewachen mußten, um sie vor den Anschlägen ungarischer, italienischer und (uneingestandenermaßen) russischer Emissäre zu sichern, nicht immer zurecht kamen. Außerdem kam es zu wiederholten Keilereien zwischen Polen und Ruthenen, denn erstere wollten den Lärm der Waffen, die Abwesenheit der Truppen zur völligen Unterjochung der Ruthenen benützen, letztere wieder versuchten die gleichen Ursachen sich nutzbar zu machen, um das Joch ihrer Zwingherren abzuschütteln.

Am 1. April überreichte der russische Gesandte in Wien eine Note, in welcher energische Unterdrückung der Unruhen in Galizien verlangt wurde, widrigenfalls sich Rußland genötigt sehe, um das Übergreifen der Unruhen auf sein kaum beruhigtes eigenes Gebiet zu verhindern, selbst energische Maßnahmen zu treffen. Natürlich versprach man in Wien das Blaue vom Himmel herunter. Aber es mangelte gänzlich an Mitteln, diese Versprechungen in Taten umzusetzen. Wenige Tage später entdeckte das heilige Rußland sein Herz für die ruthenischen „Brüder“ und machte zu ihren Gunsten Vorstellungen, das nahm man nun in Wien einigermaßen übel. Weniger wegen der Einmischung in österreichische Angelegenheiten überhaupt — mein Gott, da war man schon nicht mehr sehr empfindlich — aber wegen der Einmengung in eine speziell polnische Angelegenheit. Zu was hatte man sich denn seit Jahrzehnten in Österreich als loyal aufgespielt, zu was einen Vorteil nach dem anderen herausgeschlagen, Galizien — und die Wiener Ministerien und schließlich sogar den Kahlenberg polonisiert, wenn diese leidige Donaumonarchie nun die Herrn Moskowiter ins Handwerk pfuschen ließen!

War man in Wien verschnupft, so war man es an der Newa noch mehr. Arme bedrängte Leute haben kein Recht auf Empfindlichkeiten — und dank der mangelnden Fürsorge und Vorsorge seiner äußeren und inneren Staatsmänner gehörte Österreich-Ungarn seit etwa einem halben Jahre zu dieser Spezies.

Neue Vorstellung, neuer Notenwechsel — immer ernster, schwerer.

Am 9. April früh rückten die Têten, einer aus dem 5., 6., 14., 15. und 19. Korps, der 1. und 2. Schützendivision*), der 3. Garde-Infanteriedivision und dem 1. und 2. Kavalleriekorps des Warschauer Militärbezirkes — zusammen 13 Infanterie- und 9 Kavalleriedivisionen — bestehenden russischen Armee von Norden, jene einer anderen, aus dem 9., 11., 12. und 21. Korps, der 3. Schützendivision und der 2. kombinierten Kasakendivision des Kiewer Militärbezirkes zusammengesetzten, 8 Infanterie- und 4 Kavalleriedivisionen starken Armee, von Osten aus in Galizien ein. Das 10. Armeekorps aus Charkow, das 8. aus Odessa, das 4. aus Minsk sollten eventuell nachfolgen, die auf vollen Stand entwickelten Reservetruppen und die einberufenen Ersatz- und Reichswehrformationen vorderhand noch in den Friedensgarnisonen zurückbleiben.

Man rückte ohne Kriegserklärung ein. Als „Freunde" kamen die Russen, wie sie proklamierten. Nur Ruhe und Ordnung wollten sie herstellen, Truppen und Festungen ungeschoren lassen, wobei allerdings verlangt wurde, daß erstere sich entweder in die Festungen zurückziehen, beziehungsweise (Landsturm) entlassen werden sollten. Auch tat man der Regierung in Wien, den Territorialkommanden und den Festungskommanden kund und zu wissen, daß der erste von seiten der österreichischen Truppen oder von den Festungen auf die russischen „Freunde" fallende Schuß als casus belli betrachtet werden würde.

Natürlich ließ dieser erste Schuß, nicht lange auf sich warten.

Am 10. April erschienen ein paar Kasakensotnien an der Nordfront von Przemysl. Ohne anscheinend von den Forts Notiz zu nehmen, ritten sie ungeniert im nächsten Geschützertrag der Werke herum. Einige Patrouillen wurden hinausgeschickt mit der Aufforderung, daß sie sich entfernen mögen. Die Kommandanten bedauerten Befehl zu haben, hier nach „Revolutionären" suchen zu müssen und blieben. Auf den Forts machte man sich gefechtsbereit. Da trabte eine Sotnie ganz ungeniert auf der Chaussee von Mościska nach Przemysl bis in das Intervall der beiden, die Chaussee beherrschenden Forts. Die an der Straße aufgestellte Feldwache rief die Kasaken an und gab — als diese unentwegt weiter ritten — vorschrifts-

*) Die Schützenbrigaden waren wieder auf Divisionen verstärkt worden.

mäßig Feuer. Sofort gab der kommandierende Jessaùl den Befehl zur Attacke und im nächsten Augenblick waren die paar Leute der Feldwache überritten. Da zeigten sich auf den beiden benachbarten Forts kleine Rauchwölkchen und gleich darauf schlugen zwei 12 cm-Granaten knapp vor der Sotnie auf der Chaussee auf, die vordersten Kasaken mit Sprengstücken überschüttend.

Augenblicklich warfen die Steppenreiter ihre kleinen zottigen Pferdchen herum und jagten im Galopp davon. Ihre Aufgabe war erfüllt: der casus belli war da.

Zwar war bereits die bei Budapest versammelte 2. Armee im Eisenbahntransporte nach Ostgalizien begriffen, aber sie war mit ihren 121 Bataillonen, 107 Eskadronen und 54 Batterien weitaus schwächer, als die zusammen 325 Bataillone,*) 328 Eskadronen und Sotnien*) und 173 Batterien der beiden eingedrungenen russischen Armeen. Während aber die 2. Armee alles war, was das von allen Seiten angegriffene Österreich-Ungarn noch an Feldtruppen diesem neuen und weitaus gefährlichsten Gegner entgegenstellen konnte, waren diese beiden Armeen nur ein kleiner Bruchteil (etwa ein Sechstel) der feindlichen Streitkräfte, waren sie kaum mehr als die Hälfte der Truppen der beiden angrenzenden Militärbezirke und außerdem waren (siehe Seite 207) bereits ansehnliche Verstärkungen am Wege. Zwar die Weltlenker in der Fichtegasse und Schulerstraße machten sich da sehr wenig daraus, für sie galt die russische Armee als „minderwertig", für sie war es selbstverständlich, daß die Truppen, welche eben sogar die ungarischen „Freiheitskämpfer" (sic!) so rasch überwunden, natürlich im Handumdrehen mit diesen „Janitscharen der Finsternis und des Absolutismus" fertig werden mußten. Leider aber richtete sich weder die Welt im allgemeinen, noch viel weniger die Herrn „Janitscharen etc. etc." nach dem Machtspruch besagter alleinig privilegierter Weltlenker. Und weil sie Ähnliches voraussahen, bemächtigte sich ein dumpfer Druck der Gemüter der tonangebenden militärischen Faktoren und auch aller jener braven Kriegsleute, welche seit mehr als Monatsfrist bemüht waren die Suppe auszulöffeln, welche die sonst so uneinigen Herren Diplomaten, Staatsmänner, Politiker, Journalisten und sonstigen Volksbeglücker ihnen und dem armen Vaterlande so einmütig eingebrockt hatten.

Wohl hatte man Deutschland um Hilfe angegangen, in Erinnerung gebracht, daß Österreich-Ungarn nun von zwei Großmächten angegriffen, auf die Bündnishilfe Anspruch habe — aber: „Kein Staat kann die Bundestreue so weit treiben, daß er für seinen Verbündeten seine Existenz opfert" — wie schon der verhimmelte Altmeister moderner Politik, Fürst Bismarck

*) Inklusive Grenzwache.

so treffend bemerkte. Man schließt Bündnisse zum eigenen Vorteil, zum eigenen Schutz, zur Hebung der eigenen Kraft, nicht der schönen Augen der Herren Bundesgenossen zuliebe. Das starke, einige, mächtig bewehrte Österreich hätte um Bundesgenossen nicht zu werben gebraucht, sie wären von selbst gekommen. Das in einem Verzweiflungskampfe schwerringende Österreich, welches im Frieden Wehr und Waffen vernachlässigt und nur für politische Doktorfragen Zeit hatte, durfte auf Bündnishilfe nicht rechnen, wenigstens nicht auf solche, die ihm wirklich wünschenswert schien. Denn Deutschland half ja — aber wie!

Die Intervention Deutschlands.

Das Erscheinen italienischer Truppen im oberen Ennstale, die Streifereien italienischer Reiter- und Radfahrerabteilungen ins Salzkammergut und nach Niederösterreich hatten die österreichisch-ungarische Heeresleitung veranlaßt in Oberösterreich ein Korps zusammenzuziehen, um diesen Streifereien ein Ziel zu setzen und womöglich auch einen Druck auf die Verbindungen der im oberen Murtale stehenden italienischen Armeegruppe auszuüben. Feldtruppen waren zu diesem Zwecke nicht mehr verfügbar gewesen, so hatte man denn zusammengerafft, was in Böhmen und Oberösterreich an Ersatzbataillonen und Landsturmtruppen entbehrlich geschienen. Wenig genug war es gewesen, der Mannschaftsaushilfen wegen, die man an die ungarischen Truppen hatte abgeben, der bisherigen Verluste wegen, welche man wenigstens teilweise hatte ersetzen müssen. Mitte April waren 20 Bataillone Ersatztruppen und Landsturm, 3 Ersatzeskadronen, 6 Ersatzbatterien (darunter 2 mit Haubitzen) bei Windisch-Garsten versammelt, bereit, ins obere Ennstal vorzurücken.

Was noch in Böhmen zurückgeblieben, war kaum ausreichend den Garnisonsdienst zu versehen. Nun konnte italienisches und russisches Geld, verbunden mit sozialdemokratischer und nationalradikaler Wühlarbeit darangehen, Hetzereien und Krawalle von neuem und in größerem Umfange zu inszenieren, als vor Beginn des Krieges. Aller Orten flammte es empor. Wüste sozialdemokratische Krawalle in den Indusrieorten beider böhmischer Sprachstämme, Emeuten des čechischen Pöbels in Prag und in den anderen größeren, hauptsächlich čechischen Städten, verbunden mit Plünderung und Drangsalierung der Deutschen. Die zur Verfügung stehenden geringen Machtmittel hätten nur dann ausgereicht, wenn man sie von Haus aus auf das allerrücksichtsloseste eingesetzt hätte. Aber trotz der bisherigen katastrophalen Folgen des Beschwichtigungshofratstums konnte man sich dazu nicht aufschwingen. Nicht nur die Geschichte vergangener Tage, auch

jene der allerjüngsten Zeit, jene die man miterlebt, ist eben, wie Voltaire bissig bemerkte, nur dazu da, „damit man aus ihr nicht lerrne".

Statt auf das energischeste dreinzufahren, sofort alle Macht den Militärbehörden abzutreten und mit rücksichtslosem Waffengebrauch und Standrecht den Herren Meuterern ihren Standpunkt klar zu machen, streichelte man sie mit Glacéhandschuhen und setzte die sogenannten Truppen: Landsturm ohne festgefügte Kaders, minder ausgebildete Ersatzreservisten und Ersatzrekruten allen möglichen Beschimpfungen und Verhöhnungen, zwecklosen Verlusten und Strapazen aus. Die Folgen ließen nicht lange auf sich warten — derlei kann man wohl festgefügten Truppen, nicht aber improvisierten, aus dem Boden gestampften flüchtigen Aushilfsformationen zumuten. Fahnenflucht begann einzureißen, besonders beim Landsturm, Mißmut, ja offener Unmut oder stumpfe Gleichgültigkeit bemächtigte sich der Mannschaften, Ratlosigkeit des aus seinen bürgerlichen Berufen herausgerissenen Teiles des Offizierskorps. Immer weiter griffen die Unruhen um sich, immer dreister, rücksichtsloser traten die Aufwiegler hervor, immer zaghafter wurden die Behörden. Das sich bei allen ähnlichen Anlässen wiederholende Bild — und doch hätte es nur eines einzigen Mannes mit eiserner Faust bedurft, um da Ordnung zu machen. Gewiß gab es solche Männer genug im Staate und besonders im Heere, trotz aller Erziehung zu Sanftmut und Duldsamkeit, trotz der in allen Militärerziehungsanstalten und bei den Offizierskorps angewandten Bemühungen, Spinat und gewässerte Milch an die Stelle frisch pochenden Soldatenblutes in die Adern der militärischen Jugend zu pressen. Gewiß gab es derart notwendige Leute noch genug, aber die Herren Beschwichtigungshofräte, das Mandarinentum war eben erfolgreichst bemüht derartige unbequeme Elemente nicht an die Oberfläche kommen zu lassen. Und sich selbst vorzudrängen, sich selbst Bahn zu brechen mit eiserner Faust, sich rücksichtslos über alle Satzungen hinwegzusetzen, dazu hatten diese Männer wieder zuviel Pflichtgefühl, zuviel Subordinationssinn, dazu hätten sie eben nicht österreichische Soldaten sein, jener Armee angehören dürfen, der schweigender, duldender Gehorsam zur zweiten Natur geworden.

Besonders heftig flammte der Aufstand empor, als Ende April russische Kavallerie westlich von Krakau nach Ober-Schlesien einbrach und die Aufständischen verständigt wurden, daß sie von Rußland direkte Hilfe gewärtigen konnten. Nun konnten sich jene Herren in Böhmen, welche immer so sehnsüchtig nach Rußland geschielt, des Freudentaumels nicht genug tun und sie ließen sich sogar verleiten, nicht nur die altehrwürdige deutsche Universität in Prag den Flammen preiszugeben, son-

dern sogar das deutsche Konsulat zu demolieren. Vergebens hatten weitsichtigere Elemente die Herren der Straße von letzterem Schritte abzuhalten versucht.

Die Antwort Deutschlands ließ nicht lange auf sich warten. Die österreichisch-ungarische Regierung wurde aufgefordert, binnen acht Tagen die Ruhe derart herzustellen, daß deutsches Leben und deutsches Eigentum nicht mehr gefährdet sei, sowie die an der Demolierung des deutschen Konsulates Schuldtragenden exemplarisch zu bestrafen. Der russischen Regierung tat man kund und zu wissen, daß man das Überschreiten der schlesisch-galizischen Grenze als casus belli ansehen würde, wenn die übergegangenen Abteilungen nicht sofort auf galizisches Gebiet zurückgezogen werden würden.

Die österreichische Regierung hatte ja schon längst die besten Absichten, das zu tun, was Deutschland von ihr verlangte — aber diese Absicht zur Tat werden zu lassen, dazu fehlte bei der Bedrängnis von allen Seiten die Macht. Wohl oder übel mußte man gute Miene zum bösen Spiel machen und ließ beinahe durchblicken, daß man gegen eine entsprechende Intervention des Deutschen Reiches in den Ländern der Wenzelskrone nichts einzuwenden habe. Aber auch ohne diesem Durchblicken hätte die deutsche Intervention nicht mehr auf sich warten lassen. Es ging wirklich schon zu toll zu in Böhmen — und außerdem lag diese Aktion im Interesse Deutschlands.

Die Deutschen Böhmens vor Verfolgungen zu schützen, eine Ansammlung russischer, d. h. slavischer Macht in den Ländern der Wenzelskrone nicht zu dulden, das war im Interesse des Reiches. Daher die Hilfe, daher das Auftreten gegen Rußland. Im Osten Österreichs ähnlich zu intervenieren, daran hatte Deutschland kein Interesse. Man hatte selbst Polen genug, man brauchte nicht noch neue hinzu. Mit den rings von Deutschen umringten Čechen hoffte man schon fertig zu werden, diesen slavischen Pfahl im eigenen Fleische konnte man nicht dulden, hingegen war es nicht unerwünscht, wenn der russische Bär nicht nur die unbequemen Polen auf sich nahm, sondern auch sich im Osten der Monarchie einigermaßen die Klauen abstumpfte. Auch mochte ein Vorgehen Rußlands dort die Magyaren den Plänen Deutschlands gefügiger machen.

So rückten denn anfangs Mai deutsche Truppen von Nordost, Nordwest und Westen in Böhmen ein und besetzten es. Um anderen Nachbarn von vornherein die Lust zu benehmen, sich einzumischen und Deutschland etwa in den Rücken zu fallen und um seiner Stimme entschiedenen Nachdruck zu geben, begann man sofort mobil zu machen. Eine energische Note der deutschen Regierung, jede Einmischung einer anderen Macht in diese Angelegenheiten ohne weitere Erklärung als Kriegsfall zu betrachten und sofort mit dem Angriff auf die betreffende

Macht zu beantworten, verfehlte nicht seine Wirkung. Das Drohen mit dem Krieg, das Drohen mit der eigenen gewaltigen, waffenklirrenden Macht hatte den gewünschten Erfolg. Deutschland blieb in der Folge von jeder fremden Einmischung verschont. Nicht kriegerische Maßregeln ziehen den Krieg an, wie die österreichisch-ungarischen Politiker sowie viele andere vor dem Kriege glaubten, um mit ihrer Zurückhaltung gerade das Gegenteil zu erzielen — sondern gerade die energische Drohung mit den Waffen, das uralte „si vis pacem, para bellum", welches heute gerade so seine Wirkung tut wie vor 2000 und mehr Jahren.

Die einrückenden deutschen Truppen, dem XII., IV. und V. Armeekorps angehörend, stellten in Böhmen die Ruhe sehr bald wieder her. Der süße Pöbel, eben noch so mutvoll und wild, besänftigte sich allerorten gar rasch, als er des Meisters drohende Faust, die drohend erhobene Rute sah. Dort, wo doch hie und da ein Widerstand versucht wurde, machten die Deutschen mit diesen Herren ohne Unterschied der Nation nicht viel Federlesens, sondern zeigten, wie man mit derlei Leuten umgehen müsse. Der große Unterschied zwischen deutscher Energie und mandarinenhaftem Zopfwackeln trat hier ebenso zutage, wie seinerzeit Ende 1905, wo man in Wien vor der sozialdemokratischen Schreck-Komödie platt am Bauche lag, während man in Berlin sich nicht bange machen ließ und den terroristischen Unfug ebenso einfach und ruhig verbot, wie eine Straßenverunreinigung oder dergl.

Gegen die österreichiche Administration, deren leichtmögliches Einschüchtern man aus Erfahrung kannte, war man frech gewesen, hier folgte man — denn man war sehr bald selbst eingeschüchtert.

Aber auch der Festesjubel der Heilobrüder legte sich bald. Auch sie mußten alsbald hübsch klein beigeben, hübsch still und brav werden. Sehr bezeichnend war die Art, wie der Kommandierende der eingerückten preußischen Truppen in einer größeren Stadt Nordböhmens die Herren heimschickte, die sich bereits als preußische Untertanen gerierten, sich in Verhimmelung der Hohenzollern, in Verunzierung der angestammten Dynastie nicht genug tun konnten. Er ließ sie einfach gar nicht vor und ihnen nur mitteilen, daß er mit ihnen nichts zu tun haben wolle, denn „schlechte Untertanen Seiner Majestät des Kaisers von Österreich würden jedenfalls ebensoschlechte Untertanen seines Allergnädigsten Königs und Herrn werden". Diese angeblichen Wotansabkömmlinge hatten in ihrer politischen Paralyse eben ganz darauf vergessen, daß Mannentreue stets des Deutschen erste Tugend gewesen, daß ihr vollkommenes Gegenteil auf einen preußischen Offizier eben nur abstoßend wirken konnte.

In weniger als einer Woche funktionierte in ganz Nordböhmen der ganze Verwaltungsapparat in deutschen und čechischen Bezirken wieder auf das allergenaueste, trotz der großen Zahl von Beamten. Die Herren Beamten begriffen gar rasch, daß sie nicht dazu da seien, um möglichst viel Arbeit zu machen und damit ihre Daseinsberechtigung und Notwendigkeit zu dokumentieren, sondern dazu, rasch, flink, pünktlich und ohne Schwierigkeitsmacherei zu arbeiten — wenn auch natürlich infolge ihrer kolossalen Anzahl*) dabei eben nicht allzu große Arbeitsmengen auf den einzelnen entfielen.

Alle aber, Abgeordnete und Behörden, Beamte und nichtbeamtete Staatsbürger mußten nun etwas lernen, was sie bisher nie gelernt und nie gekannt und was doch so unbedingt notwendig zu gedeihlicher Entwicklung jedes Gemeinwesens und jedes Staatswesens, und sie lernten das gar rasch: folgen, gehorchen, Disziplin halten.

*) Siehe Anmerkung auf Seite 39.

Das Ende.

Es war Juni geworden.

Noch immer standen sich im Murtale und an der oberen Raab die beiden Gegner gegenüber. Immer mehr hatten sie ihre Positionen verstärkt, aber keiner von beiden war vorwärtsgekommen, obwohl es die Italiener anfangs an Versuchen hiezu nicht hatten fehlen lassen, versucht hatten, durch weitausgreifende Diversionen von Streifscharen ins Salzburgische und nach Niederösterreich, die kaiserlichen Truppen zum Aufgeben oder doch zur Schwächung ihrer Stellungen zu veranlassen. Ähnliche Streifzüge nach Ungarn hatte die früher bedeutend überlegene kaiserliche Reiterei unmöglich gemacht. Jetzt war freilich ein großer Teil derselben*) gegen den Gegner in Nordosten entsandt worden, aber was übrig war, reichte doch noch aus, alle Versuche von Raids seitens der Italiener und Serben abzuweisen.

Dann, später, hatten sich die Italiener auf das Zuwarten beschränkt. Ihre Position konnte sich nach den Ereignissen auf den anderen Schauplätzen nur bessern, jene der Österreicher nur verschlechtern. Sie hatten auch ihre Verluste durch mittlerweile (seit Februar!) ausgebildete Rekruten, Disponible, durch noch übrige Reservisten und jüngere Leute aus der Territorialarmee ersetzen können, sie waren wieder vollzählig, während die österreichischen Truppen mit dem Ersatz einzig und allein auf Ober- und Niederösterreich, Mähren, Schlesien und einen Teil des südlichen Böhmens beschränkt waren, Länder, deren Reservoir an halbwegs ausgebildeten Mannschaften durch die an die ungarischen Truppen geleisteten Aushilfen, durch die bisherigen Ersatznachschübe nach allen Richtungen schon vollkommen erschöpft, keinen Ersatz mehr leisten konnten.

Die neue „4. Armee", aus dem vor Pola freigewordenen romagnesischen Korps, der 1. Kavalleriedivision, der Karabinierilegion und einer neuformierten Milizdivision, ferner drei serbischen Infanterie- und einer serbischen Kavalleriedivision gebildet,

*) Die 1., 2. und 3. Kavalleriedivision; es verblieben somit noch die 3. und 7. Kavalleriedivision, die 9. 11. (vom 1. Korps) und die kombinierte Honvéd-Kavalleriebrigade an der Raab.

— von welcher die italienische Heeresleitung einen endlichen Umschwung der Lage an der Raab erwartet hatte — war auch nicht über die Raab hinausgelangt.

Diese Armee hatte am 16. April bei Legrad die Drau überschritten und die ihr bei Zalaegerszeg gegenübertretenden österreichischen Kräfte, das 1. Korps und die 3. und 5. Kavalleriedivision, nach zweitägigem Kampfe über Vasvár und Körmend zurückgeworfen, dort aber, an der Raab war ihre Offensive zum Stehen gekommen. Man hatte aus Wien eines der noch dortstehenden drei Landwehrregimenter*) der 46. Landwehrdivision und eine aus vier Ersatzbataillonen gebildete Halbbrigade, zwei Feldbatterien und eine Landwehrschwadron herangezogen, ebenso waren die bisher noch in der Bácska gestandenen Teile des 4. Korps**) per Bahn über Budapest-Raab dorthin herangezogen worden, so daß den $7^1/_2$ italienisch-serbischen Infanteriedivisionen, den zwei Kavalleriedivisionen der 4. italienischen Armee, $4^1/_2$ österreichische Infanterie-, $2^1/_2$ österreichische Kavalleriedivisionen***) gegenüberstanden und diese Kräfte waren auch hier hinreichend, um den Angriff der Verbündeten zum Stehen zu bringen.

Auch in Tirol machten die italienischen Waffen keine Fortschritte. Ohne gewaltige Übermacht, waren die Kräfte des jungen romanischen Königreiches nirgends ausreichend, um die alte Armee des habsburgischen Kaiserstaates niederzuringen. Nur auf der Adria winkten der italienischen Trikolore noch einige Erfolge. Die Inselfestung der Brionischen Inseln ließ man ziemlich ungeschoren. Die zum Angriffe nötigen Schiffe hatte man zu anderen, leichteren und glänzenderen Erfolgen nötig, und auch die Landtruppen brauchte man anderwärts. Man begnügte sich eine Territorialbrigade und einige leichte Kreuzer in Pola zu stationieren und auf den Höhen ober der Reede von Fasana und bei Rovigno Batterien zu errichten.

Den Hafen von Sebenico hatte man durch einige vor dem Eingang versenkte Prisendampfer einigermaßen verrammelt, die Zufuhren zwischen den Inseln bei Vodica, Luka, Zlarin, Krapan durch Minen gesperrt, außerdem lauerten bei Kaprje die Panzer der „Roma"division, die beiden Panzerkreuzerdivisionen, nach ihrer Ausflickung auch die „Regina Margherita", ferner der gepanzerte Minenkreuzer „Voragine" mit zahlreichen Torpedofahrzeugen, um bei einem etwaigen Ausbruche der noch vor-

*) Zwei waren bereits ins obere Murtal abgegangen; siehe Seite 161.

**) Gros der 31. Division, eine kombinierte Honvédbrigade des Budapester und Stuhlweissenburger Distriktes, eine Honvédkavalleriebrigade.

***) Zwei Infanteriedivisionen des 1. Korps, eine des 4., $1^1/_2$ aus den Honvéds, dem Landwehrregiment, dem Ersatzbataillon und überzähligen Bataillon des 1. Korps gebildete Infanterie-, die 3. und 5. Kavalleriedivision, die kombinierte Honvéd-Kavalleriebrigade.

handenen österreichischen Schiffe diese mit drei- bis vierfacher Übermacht anzufallen. Die vier Schiffe der Division des „Francesco Morosini" (inklusive des ex Spaniers „Pelayo"), unterstützt von den noch übrigen Kreuzern und ein auf Transportdampfern eingeschifftes, aus sardinischen Mobilmilizen, Freikorps und ein paar neuerrichteten Bataillonen gebildetes Landungskorps erschienen vor Zara, bombardierten es, und zwangen nach Anlandsetzung des Landungskorps die schwache Garnison zum Rückzuge auf Knin. Das nach Scardona in Marsch gesetzte Landungskorps schloß die bei Sebenico liegenden österreichischen Schiffe nun auch von der Landseite ab. Sie versuchten im Mai auszubrechen, und wurden, nachdem eines von ihnen — der „St. Georg" — schon beim Passieren der Minenlinie gesunken und ein anderes havariert worden war, nach heldenmütigem Kampfe, in welchem auf italienischer Seite auch die „Regina Margherita" zum Sinken gebracht wurde, vernichtet. Mittlerweile hatten die anderen italienischen Schiffe (Gruppe „Francesco Morosini" etc.) Spalato und Ragusa besetzt und in Dulcigno italienische Truppen und Belagerungsartillerie ans Land gesetzt.

Das bei Sebenico freigewordene Korps — 19 Bataillone, eine Eskadron, drei Feld-, sechs Festungsbatterien — marschierte, zur See von der Eskader eskortiert, durch Dalmatien gegen Mostar. Durch Territorialtruppen, italienische und bosnische Insurgenten und italienische Freischaren verstärkt, sollte es der gegen Montenegro kämpfenden Armee in den Rücken fallen. Diese sah sich daher im Juni gezwungen, ihre ohnehin schon im April infolge Mangels an ausreichenden Kräften zum Stehen gekommene Offensive ganz einzustellen und sich gegen Trebinje-Bilek, beziehungsweise Avtovac und Foča rückwärts zu konzentrieren.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Erfolgreicher als die Angriffe des romanischen Gegners waren jene der slavischen Gegner des alten Kaiserstaates. Peterwardein hielt sich zwar noch immer tapfer gegen den ziemlich schnodderig geführten, „belagerungsmäßig" sein sollenden serbischen Angriff, aber die bulgarische Armee — nach dem Abzug der österreichischen Truppen aus der Bácska noch durch eine serbische Division erster Linie verstärkt*) — machte immer weitere Fortschritte.

Durch das Einrücken ihrer Truppen zweiter Linie und durch die serbische Division in der zweiten Hälfte des Monates April auf 25 Infanterie- und eine Kavalleriedivision mit zirka 230 Bataillonen, 50 Eskadronen und etwa 100 Batterien mit über 220.000 Streitbaren gebracht, gelang es der bulgarischen

*) Vor Peterwardein blieb eine Division der ersten, zwei der zweiten Linie, an der Drina, gegenüber der 7. österreichischen Division, drei Divisionen der zweiten Linie und eine Anzahl Bataillone dritter Linie.

Armee unter Festhaltung der bei Makó stehenden, nach ihren bisherigen, fast gar nicht ersetzten Verlusten aus wenig über 60.000 Mann bestehenden österreichischen 3. Armee*), gegenüber den schwachen bei Szegedin stehenden österreichischen Kräften (eine Kavalleriebrigade und drei Bataillone) den Übergang über die Theiß zu erzwingen. Hiedurch in ihren Verbindungen bedroht, sah sich die österreichische Armee gezwungen auf Szolnok und in der Folge auf Budapest zurückzugehen. Bei Czegléd durch die am rechten Theißufer vorrückende bulgarische Hauptkraft angegriffen, gelang es ihr zwar, sich trotz des Eingreifens des über Szolnok nachgefolgten Teiles den Rückzug auf Budapest zu erkämpfen, aber unter schweren Verlusten. Nur die heldenmütigen Attaken der der feindlichen, an Zahl nahezu gewachsenen, an Qualität aber weitüberlegenen Kavallerie, das unerschütterliche Ausharren, die Aufopferung der braven Artillerie, die mit ihren gänzlich veralteten Geschützen der weitaus besser bewaffneten und dabei auch gut ausgebildeten und geführten bulgarischen gegenüber,**) das möglichste getan hatte, hielten den nachdrängenden, mehr als dreifach überlegenen Gegner ab, seinen Sieg auszunützen.

Die von den ungarischen Insurgenten vor $1^1/_2$ Monaten hergerichteten, mittlerweile von den kaiserlichen Truppen ausgestalteten und mit Geschützen aus Wien und Komorn gut armierten Stellungen um Budapest nahmen nun die geschlagene Armee auf. An der in Budapest stehenden 32. Division, den noch von früher dort befindlichen vier Bataillonen der 31. Division und einigen mittlerweile doch errichteten Ersatzformationen fand die 3. Armee auch Verstärkungen, welche die Zahl der Verteidiger auf etwa 70- bis 75.000 Mann brachte. Auch die Donauflottille, außer „Maros" und „Leitha" auch aus den mittlerweile in Peterwardein reparierten und von dort herangezogenen Monitoren „Szamos", „Kőrös", aus drei Patrouillen- und einem Torpedoboot bestehend, bildete einen Kraftzuschuß, denen die Bulgaren vor dem Falle des die Donau sperrenden Peterwardeins überhaupt nichts und auch dann nicht Entsprechendes entgegenzusetzen hatten. Erst nach dem Falle Peterwardeins konnte man die Torpedoflottille heranbringen und versuchen, durch Minensperre von beiden Ufern aus, das Aktionsfeld für die österreichisch-ungarische Donauflottille unterhalb Budapests abzuschließen. Erst dann schien ein Donauübergang rätlich.

Vorderhand begnügte man sich nur Streifpartien auf das rechte Donauufer überzusetzen und Budapest nur am linken

*) 7., 12. Korps, 8. und halbe kombinierte Kavallerie-Division, 83 Bataillone, 40 Eskadronen, 34 Batterien.

**) Viele bulgarische Artillerieoffiziere haben ihre Ausbildung in Österreich erhalten.

Ufer einzuschließen. In der zweiten Hälfte des Mai kamen auch die Belagerungsgeschütze heran und man schritt man zum belagerungsmäßigen Angriff. Im bulgarischen Lager befand sich auch die sogenannte „ungarische Regierung", am linken Flügel der bulgarischen Truppen hatte sich auch deren „Armee" eingefunden. 3000 Mann, die kümmerlichen Reste der bestandenen Revolutionsarmee, Desperados des In-, aber auch des Auslandes. Außerdem operierten nördlich von Budapest und am rechten Donauufer im Verein mit den Streifscharen der Bulgaren einige „mobile Kolonnen" der „ungarischen Armee" — eine Art politisch privilegierter Räuberbanden in der Stärke von wenigen hundert Mann.

Es war wirklich eine lächerliche und doch eigentlich traurige Farce, diese „ungarische Regierung" im bulgarischen Feldlager, die stets das Slaventum unterdrückenden Magyaren unter dem Schutze slavischer Waffen, an der „Befreiung" des angeblich von den „Schwaben" bedrückten Vaterlandes arbeitend.

Wäre nur ein Quintchen jener oft gerühmten „traditionellen politischen Weisheit der magyarischen Nation" vorhanden gewesen — jetzt hätte sie erkennen müssen, wohin ihre Führer sie gebracht. Aber diese Weisheit war — wie überall so auch hier — nur im Munde der Führer vorhanden gewesen, nur mit dem Unterschiede, daß diese noch weit gewissenloser, noch viel mehr nur auf den eigenen Vorteil bedacht gewesen als anderswo, daß das leicht bewegliche magyarische Temperament sich nur noch viel leichter von diesen „Führern" leiten und verleiten ließ als andere Nationen mit nicht minder wärmeren Herzen, aber mit immerhin kühleren, verständigeren Köpfen.

Am 29. Juni fiel endlich Peterwardein, nachdem bulgarische Offiziere endlich System in den Angriff gebracht, bulgarische Artilleristen die Werke niedergekämpft hatten. Die Werke glichen einem Trümmerhaufen, die halbausgehungerte Besatzung, soweit sie nicht auf den Wällen, in den Lazaretten, auf der Bresche den Tod gefunden, wurde kriegsgefangen. Die vor Peterwardein freigewordenen serbischen Truppen sollten bei Esseg die Drau überschreiten und donauaufwärts rücken. Der Belagerungspark hatte jenen vor Budapest zu verstärken, die Donauflottille stromauf zu dampfen. Nun konnte man darangehen, unter dem Schutze der Flottille, von Minensperren und der bereits am rechten Ufer befindlichen serbischen Truppen, stärkere Kräfte auf das rechte Donauufer zu bringen und Budapest auch von Osten aus einzuschließen.

Dann war der Fall dieser provisorischen Festung wohl nur mehr eine Frage der Zeit.

Die Nachricht von diesen Vorgängen traf in den Lagern der kaiserlichen Truppen an der Raab gleichzeitig mit noch betrübenderen vom nordungarischen Kriegsschauplatze, mit

Nachrichten von [illegible]schen Vorgängen in den übrigen Teilen des Reiches.

Was da heran[illegible]s Ende.

— — — —

Haubitzregimenter ein dem russischen gleichwertiges Geschütz, alle anderen waren dem Material nach der auch vorzüglich ausgebildeten, im Schießen besser geübten, größtenteils kriegserfahrenen russischen Artillerie vollkommen inferior.

Unter solchen Verhältnissen war der schließliche Ausgang nicht zweifelhaft. Zwar erwies sich die russische Führung durchaus nicht überlegen, der Kampf endete schließlich wie in den meisten Schlachten jüngster Zeit in einem kunstlosen frontalen Raufen, aber eben hierin kam die bei gleicher Qualität (technisch — Artilleriebewaffnung — zum Teile sogar überlegene Qualität) ausschlaggebende gewaltige numerische Überlegenheit der Russen zur Geltung. 13 Infanterie- und 9 Kavalleriedivisionen gegen 7½ beziehungsweise 2!

Im Laufe des 22. wurde der rechte österreichische Flügel nach und nach eingedrückt. Die eine noch intakte Brigade versuchte durch einen heldenmütigen Gegenangriff die Russen wieder zurückzuwerfen — vergebens! Immer weiter schoben sich die Russen vor und ihre Reserven schwenkten gegen das noch standhafte Zentrum ein. Wollte der österreichische Feldherr nicht, daß seinem linken Flügel schließlich der Rückzug auf Przemysl verlegt werde, so mußte er sich entschließen, die Schlacht abzubrechen und auf Przemysl zurückzugehen.

So wurden denn die Befehle zum Rückzug ausgegeben. Zu seiner Deckung, beziehungsweise um der Infanterie zu ermöglichen, sich aus dem Gefechte zu ziehen, ritten die 4. und 5. Kavalleriedivision gegen die russische Infanterie an. Es war ein herrlicher Anblick, diese schönen stolzen Regimenter zu ihrem Todesritt anreiten zu sehen. Teilweise gelang es kleinen Abteilungen überraschend in die durch das Gefecht durcheinander gekommenen Abteilungen der russischen Infanterie einzubrechen. Die meisten aber wurden mit einem verheerenden Artillerie- und Infanteriefeuer empfangen. Aber es fanden sich doch Lücken in den feindlichen Linien, dort wo erschütterte Abteilungen oder solche, die sich verschossen hatten, standen, und hier brachen die kaiserlichen Reiter ein. Bis in die Linie der feindlichen Batterien gelangten einzelne Reiterschwärme und wurden hier von der zur Gegenattake vorgehenden russischen Kavallerie, die sich in der Schlacht nicht sonderlich angestrengt hatte, niedergehauen. Wo noch geschlossene Abteilungen der kaiserlichen Reiterei auf die russischen Kasaken oder Dragoner stießen, da blieben erstere fast stets Sieger.

---

geben worden. Alle drei standen jetzt an der Raab, das 4. und 5. Korps hatte früher gegen die Serben, beziehungsweise in Ungarn gefochten, nur die Geschütze des 8. Korps hatten von Anfang an gegen einen gleichwertigen Feind verwendet werden können. Die Ausgabe der Geschütze erfolgte aus politischen Rücksichten, um nicht zu provozieren, an diese im Inneren gelegenen Korps.

aber die zerschossenen, durcheinandergekommenen, abgehetzten Trümmer der schönen kaiserlichen Regimenter erlagen ihnen überall.

Aber der todesmutige Sturmritt war nicht vergebens gewesen. Überall fast gelang es der Infanterie sich aus dem Kampfe loszumachen und sich hinter der unerschütterlich standhaltenden Artillerie zu sammeln. Die Artillerie war es auch, welche die zur Verfolgung vorjagenden russischen Reiter zurückwies und den Resten der beiden schönen österreichischen Reiterdivisionen das Raillieren ermöglichte. Aber unter dem überwältigenden Feuer der an Zahl und Material so gewaltig überlegenen feindlichen Artillerie litten die braven Batterien unsäglich. Nur kümmerliche Reste waren es, welche bei einbrechender Dunkelheit, gedeckt von schwachen Abteilungen von Kavallerie und Infanterie, den Rückzug antraten.

Hatte die russische Kavallerie in der Schlacht nicht allzuviel geleistet, jetzt trat sie voll und ganz in ihre Rechte. Verfolgen, den Sieg auszunützen, den geschlagenen, zu Tode erschöpften Gegner nicht mehr zur Ruhe kommen zu lassen, das hatte sie, besonders aber die Kasaken stets am besten verstanden, das mußten die kaiserlichen Truppen, das mußten speziell die Überbleibsel ihrer an Heldenmut und Aufopferungsfähigkeit unvergleichlichen, sonst aber leider in jeder Beziehung so arg vernachlässigten Artillerie auch jetzt erfahren.

Erst die Geschütze der Forts von Przemysl geboten den russischen Reitern Halt.

Was der kaiserliche Feldherr am 23. April hinter dem Wias südlich von Przemysl sammelte, das war kein zu Operationen im freien Felde taugliches Heer mehr, denn es hatte fast keine Kavallerie und Artillerie, hatte fast keine Muniton mehr. Nur der Schwerfälligkeit der russischen Kriegführung, die anscheinend glaubte, das systematische Vorgehen der Japaner auf dem europäischen Kriegsschauplatze nachahmen zu müssen, ermöglichte einigermaßen eine Retablierung, rettete die kaiserliche Armee vor dem Schicksale, in dem festen Platze eingeschlossen oder doch vom Hinterlande vollkommen abgeschnitten zu werden.

So machte die russische Armee vor der Festung Halt und begann sie langsam und systematisch im Osten, Süden und Norden zu zernieren. Nur die russische Kavallerie streifte in der Richtung auf Krakau und unterbrach die Verbindung nach Ungarn.

Mittlerweile hatte die östliche russische Armee mit einem Korps Lemberg eingeschlossen, während das Gros bei Żurawow den Dniesterübergang erzwang. Zwei mittlerweile herangekommene, aus Reservetruppen erster Reihe entwickelte Divisionen und zahlreiche Kavallerie zernierten Jaroslau. Gegen Ende

April überschritt das aus Charkow herangekommene zehnte Korps den Dniester bei Niszniów und rückte über Stanislau gegen die Karpathen vor, das achte Korps (Odessa) besetzte die Bukowina und ging über Körösmezö und Kirlibaba gegen Ungarn vor.

Nach dem gleichzeitig erfolgten Eintreffen des 4. Korps (Minsk) wurde Lemberg erstürmt und nun beschloß die russische Heeresleitung in Ungarn einzurücken.

Die in Przemysl gestandene österreichische Armee war mittlerweile nach Ergänzung ihrer Munition, von der russischen Kavallerie stets verfolgt, auf Sanok, und als über Kayári russische Truppen vorgingen, um ihr den Weg nach Ungarn zu verlegen, weiter über Dukla, Bartfeld auf Eperjes abgezogen, wo an Befestigungen gearbeitet wurde.

In den ersten Tagen des Mai war sie dort eingetroffen und hatte sich mit den von der Raab entsandten Kavalleriedivisonen und einer Anzahl Ersatzbatterien vereinigt, welche man aus allen Teilen des Reiches herandirigiert hatte, die aber natürlich nicht im entferntesten ausreichten die erlittenen Verluste zu ersetzen. Immerhin standen am 5. Mai etwa 100.000 Mann mit 20.000 Reitern und etwa 270 Geschützen im Raume Eperjes—Kaschau bereit, dem russischen Einfall entgegenzutreten.

Russische Reiter streiften zwar schon längst bis in die Ebene an der oberen Theiß, auch Marmaros-Sziget war schon von dem östlichen Flügel der russischen Armee besetzt, aber es wurde doch Mitte Mai, bis die Russen Oberungarn überfluteten.

Bei Marmaros-Sziget und an der oberen Theiß standen das 8. und 10. russische Korps mit der 8. Kavalleriedivision und der 2. kombinierten Kasakendivision als 3. Armee, bereit, in der Richtung auf Großwardein die Offensive aufzunehmen.

Bei Verecke und Ökörmező brach die 2. russische Armee ein, aus dem 9., 11., 12. und 21. Korps und der 3. Schützendivision (samt zugehörigen Kavalleriedivisionen) bestehend, zusammen 9 Infanterie-, 3 Kavalleriedivisionen. Sie sollte über Ungvár und Munkács in der allgemeinen Direktion auf Miskolcz vorgehen und dadurch der bei Eperjes—Kaschau stehenden österreichischen Armee den Rückzug abschneiden.

Die 13 Infanterie- und 7 Kavalleriedivisionen*) der 1. Armee (5., 6., 14. und 15. Korps samt zugehörigen Kavalleriedivisionen, 1. und 2. Schützendivision, 3. Gardedivision, 1 Kavalleriekorps) sollten über Uszok-Turka, Mező-Laborcz in Ungarn einbrechend, diese Armee in der Front angreifen.

Das 4. Korps und 4 Divisionen entwickelter Reservetruppen — weitere Verstärkungen waren im Anrücken — zer-

*) 2 in Westgalizien detachiert.

nierten Jaroslau und Przemysl, das 2. Kavalleriekorps streifte in Westgalizien und beobachtete Krakau.

Als die 2. russische Armee gegen Mitte Juni mit ihren Infanterietêten die Linie Sátoralja-Ujhely - Tokaj erreicht hatte, während ihre Reiter bereits bis südlich Kaschau, bis Bánréve streiften, während die Kavallerie der 3. russischen Armee Großwardein, ihre beiden Korps Debreczin und Nagy-Lelő erreicht hatten, räumten die österreichischen Truppen, denen gegenüber sich die 1. russische Armee trotz ihrer Übermacht bisher nur beobachtend verhalten, ihre Positionen bei Eperjes und Kaschau.

Aber die russische Heeresleitung wollte der 2. Armee Zeit geben, sich auf die Verbindungen der Österreicher zu werfen nnd ließ daher, als am 17. Juni früh der Abzug der Österreicher konstatiert wurde, die 1. Armee angreifen. Die schwachen, in den Positionen verbliebenen Nachhuten waren trotz aufopfernden Widerstandes bald überwältigt und noch am Abend nahm die russische Kavallerie Fühlung mit dem weichenden Gegner, der sich am 18. an den meisten Punkten zum Kampfe stellen mußte. Bei Edelény und Bánréve griffen auch bereits Truppen der 2. russischen Armee in den Kampf ein und bereiteten dort dem 6. österreichischen Korps eine Katastrophe, vor der es diesmal weder die Aufopferung der Kavallerie noch jene der Artillerie retten konnte.

Unter steter Fühlung mit dem Gegner, von der in den Paralleltälern die zurückgehende Armee überholenden russischen Kavallerie ununterbrochen belästigt, täglich mehr zusammenschrumpfend, näherte sich der Rest der 2. österreichischen Armee der Donau.

Bei Balassa-Gyarmat ereilte sie schließlich — noch etwa 70.000 bis 80.000 Mann stark —, am 30. Juni ihr Schicksal: Vor den mit zahlreicher Kavallerie über Erlau-Gyöngyös vorgegangenen linken Flügel der 2. russischen Armee gestellt, erlag sie in 36stündigem heldenmütigem Kampfe gegen die mehr als doppelte Übermacht der 2. russischen und Teilen der 1. russischen Armee.

Nur spärliche Trümmer waren es, darunter noch ein paar schlagfertige Kavallerieregimenter, welche am 3. Juli Komorn erreichten. Ganz Mittelungarn, mit Ausnahme des sich noch tapfer gegen Bulgaren und Serben wehrenden Budapest, war in der Gewalt der Sieger. Aber auch der Widerstand von Budapest, der Widerstand des „jungfräulichen", durch ein paar vorgeschobene provisorische Werke verstärkten, sonst aber ganz veralteten Komorns konnte nur eine Frage der Zeit sein.

Aber fast noch mehr, als all' dieses Unglück, wirkte die deutsche „Vermittlung" niederschmetternd auf die braven Truppen, welche in Budapest und Komorn, an der Raab und

Mur und in der Herzegowina noch dem Feinde Trotz boten, Altösterreichs Fahne dort noch hoch hielten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Unter dem Eindrucke der Kämpfe von Edelény, Bánréve und Balassa-Gyarmat trug Deutschland Österreich-Ungarn und Rußland seine Vermittlung an.

Es garantierte der habsburgischen Dynastie den ganzen Besitzstand der österreichisch-ungarischen Monarchie, ausgenommen Galizien, welches mit Ausnahme von Oswiecim und Zator (die sich Deutschland vorbehielt) an Rußland fallen sollte. „Um den Völkern der Monarchie den Frieden zu geben", sollte der Rest der Monarchie eine Art Staatenbund bilden. Die österreichischen Provinzen sollten unter einem Mitgliede der Dynastie, unter einer ähnlichen Sonderstellung wie sie Bayern innehat, dem Deutschen Reiche eingegliedert werden, während Ungarn (exklusive Kroatien) und ein neuzuschaffendes, aus Kroatien, Bosnien, der Herzegowina und Dalmatien (mit eventueller Anwartschaft auf Serbien, den Sandschak und Mazedonien) zu bildendes südslavisches Königreich Illyrien unter anderen Mitgliedern des regierenden Hauses im allgemeinen selbständige, aber in ein Schutzverhältnis zum Deutschen Reiche tretende Königreiche werden sollten. Der Kaisertitel sollte mit dem Träger der Krone erlöschen, welch' letzterer überhaupt auf Lebzeiten in allen drei Teilen des dreibeinigen Reiches als Souverän zu gelten hatte.

Bei Annahme dieser Bedingungen verbürgten sich Deutschland und Rußland die in Ungarn stehenden feindlichen Truppen eventuell mit Waffengewalt zur Räumung dieses Landes zu veranlassen, während das Deutsche Reich sich sofort anschickte seine Truppen gegen Italien marschieren zu lassen und dieses zur Aufgabe seiner Eroberungen zu zwingen.

Triest mit seinen beiden Verbindungen über die Alpen, Tirol waren für Deutschland und seinen Handel, seine Expansionsfähigkeit viel zu wertvoll, um sie einer andern Macht, nur aber italienischer Mißwirtschaft zu überlassen. Und auch nach Osten, zum Orient, wurden derart deutschem Handel und Unternehmungsgeist freie Wege gesichert.

Natürlich überlegte man sich in Wien gewaltig die Annahme dieser Bedingung. Zum Widerstand bis aufs Äußerste, eventuell auch gegen Deutschland, zum ruhmvollen, der glänzenden alten Monarchie würdigen Untergang rieten die militärischen Ratgeber Sie wollten nicht zulassen, daß die Armee vor Blut vergossen, all ihre Opfer gebracht haben sollte, um eines solchen Endes willen. Zur Annahme drängten fast alle öffentlichen und politischen Faktoren. Nicht als ob sie sich nach den neuen Zuständen gesehnt hätten, sie hatten bereits einzusehen begonnen, daß es früher, in jener Zeit, die

zu zerstören sie stets am Werke gewesen, ihnen weit besser gegangen, aber sie, die früher über Rußland gespottet, fühlten nun dessen ehernen Tritt immer näher kommen, hörten im Geiste schon die übrigens wohlverdiente, aber deshalb gerade gefürchtete Knute sausen, sie fürchteten, u. zw. mit Recht, daß die Bedingungen, die ein siegreiches Rußland unaufgehalten aus eigener Machtvollkommenheit stellte, viel härter, schwerer sein würden. Und dann der schreckliche Krieg, der immer näher kam! Diesen elenden Krämerseelen war natürlich ein endloser Schrecken auch jedenfalls lieber, als das allerschönste Ende mit Schrecken, nicht nur ein lebendiger Hund, nein, ein lebendige Laus sogar waren sie lieber als ein toter Löwe. Was es nicht schon genug des Schreckens, daß es in Wien nun noch teuerer geworden, daß man heuer sich weder am Semmering noch in Reichenau, weder in den böhmischen Bädern noch im Salzkammergut oder in Tirol, weder am Plattensee noch in der Tátra des Sommers freuen konnte, war es nicht genug, daß die Börse von Budapest abgeschnitten war, daß sich wahrhaftige, lebendige Kasaken am Marsche nach Preßburg befanden?

Noch immer unüberwunden flatterten die kaiserlichen Feldzeichen an der Raab und an der oberen Mur. Aber die Nachrichten, die aus Ungarn und gar speziell aus Wien einliefen, erfüllten das Heer mit dumpfer Niedergeschlagenheit. Wozu darum all der Heldenmut, all dieses opfermutige Aushalten? Nun, nachdem man sich so redlich bemüht, das gutzumachen, was die Herren Doktoren und Diplomaten gefehlt, nun sollte von ihnen verhandelt zu werden.

Trotzig schwebte der Blick hinüber auf die sonst so fruchtbaren Höhen, deren Saat jetzt niedergetreten war und welche die italienischen Befestigungen krönten. Dort hinüber zu dürfen, sich festbeißen dürfen an denen, die des Unglücks Anfang waren, Rache nehmen und dann sterben, österreichisch sterben, nicht verderben, verhandelt, nicht preußisch, ungarisch oder illyrisch werden in dieser dreibeinigen Staatenschöpfung.

Und der Wunsch der Braven sollte erfüllt werden. Mochte in Wien immerhin das Advokatentum sich wieder breit machen, hier im Felde hatte nur der Soldat zu gebieten. So war denn nach Einlangen all' der trüben Meldungen der letzten Tage am 2. Juli abends beschlossen, die italienischen Stellungen anzugreifen, ohne erst die deutsche „Hilfe" abzuwarten. Aussicht, den nahezu doppelt überlegenen Gegner aus seinen Stellungen zu werfen und ihn entscheidend zu schlagen, war zwar minimal, gelang es aber doch, dann war mit einem Schlage die Situation geändert. Gelang es nicht, blieb die Blüte des kaiserlichen Heeres am Schlachtfelde, dann hatte die Ar

wenigstens ihr Äußerstes getan das zu retten, was ihr hoch und heilig war in all' den Jahrhunderten ihres Bestehens, dann hatte sie ein Ende gefunden, ihrer und ihrer Geschichte würdig.

Der Befehl zum Angriffe am nächsten Tage wurde bei allen Truppen freudig aufgenommen. Nicht mit freudigem, siegessicheren Enthusiasmus, aber doch als Erlösung von dem dumpfen Druck, der auf den Gemütern aller lastete, und mitten durch brach auch die alte Kampflust des echten Soldaten, der lungernden Zuwartens müde geworden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Noch am Abend des 2. Juli waren nach Eintritt der Dämmerung die Truppen in jene Räume verschoben worden, aus denen sie bei Tagesgrauen zum Angriffe vorbrechen sollten. Keine Wachtfeuer, keine Lichter blitzten auf, überall Ruhe und Stille, Dunkelheit. Nur der Strahl des Mondes spiegelte sich im matten Glanze der brunierten Gewehrläufe und Geschützrohre, in den Säbelscheiden und Helmkämmen der Reiter.

Bei den höheren Kommanden hatte noch einige Zeit regeres Leben geherrscht, ein stetes Kommen und Gehen von Ordonnanzen und Adjutanten. Um Mitternacht wars auch hier still geworden.

Nur da und dort saß noch einer, der beim matten Scheine eines feindwärts abgeblendeten Lichtes die letzten Grüße vor dem kommenden Kampf niederschrieb, zum letztenmal jener gedacht, die ihm lieb und treu gewesen, und die er doch freudig verließ, weil ihn eine höhere Pflicht rief.

Mehr als jeder andere Kommentar mag uns solch ein Brief darüber berichten, wie es damals ausgesehen im Herzen dieser braven Soldaten.

„Biwak bei Fürstenfeld, am 3. Juli 1908 morgens."

„Mein liebes kleines Miez!"

„Nur mehr wenige Stunden trennen uns vom nächsten Morgen, von dem Morgen, der uns den letzten Kampf und mit ihm wahrscheinlich auch das Ende bringen wird. Die meisten haben wohl nach des Tages Müh' und Plage ihr bescheidenes Lager aufgesucht zu kurzer Ruh'. Ich habe das nicht für nötig gehalten. Wenn die Sonne wieder untergegangen sein wird, werden die allermeisten von uns Gelegenheit genug haben auszuruhen, auszuruhen nicht nur von dieser letzten Tage Mühsal, sondern auszuruhen für immer."

„Da will ich doch lieber die paar Stunden, die mir noch bleiben, bevor von neuem die Pflicht mich ruft, dazu ausnützen, um noch einmal, ein letztesmal mit Dir mein Kind zu plaudern, Dir vor allem noch einmal sagen, wie lieb ich Dich gehabt,

wie dankbar ich Dir bin, daß Du diese letzten Jahre mir verschönt durch Deine selbstlose Liebe."

„Nur wenige gibt es mehr, die heute noch auf etwas anderes hoffen, als auf ein glorreiches Ende, ein Ende, das dieses Heeres würdig ist, das seine Waffen siegend durch halb Europa getragen, so viel Stürme überdauert, so vielen Gefahren getrotzt. Ich gehöre nicht zu diesen. So lange es ging, habe ich die Zuversicht hoch gehalten, aber jetzt ist es vorüber. Feinde von allerwärts, und dazu die lieben Freunde! Freilich, ganz unmöglich wäre auch jetzt nicht unser Sieg, wenn uns ein zweiter Eugen erstanden wäre, ein Mann, der an sich und an seines Schwertes Kraft glaubt, und seines Geistes Zuversicht dem Heere einzuhauchen verstanden hätte. Aber der Zeiten Wirbel war dem Emporkommen solcher Männer nicht günstig. Was man von uns verlangte, war nichts als Schweigen, Gehorchen, Dulden. Ja, dulden, nicht nur Entbehrung und Not; leicht trägt das der, der zu der Fahne geschworen, und damit allen Tand von sich geworfen, nein, Beleidigungen, Schmähungen, Unterdrückung unserer selbst, unseres stolzen soldatischen Selbstbewußtseins. Die laue, fromme, fischblütige Denkungsart aller jener, die nicht nur im Dienste, sondern auch außer Dienst das „Maulhalten und Weiterdienen" zum Leitmotiv ihres Tuns gemacht, die sah man lieber in der langen öden Friedenszeit als jene, deren Faust gleich trotzig nach der Stelle griff, wo das Schwert hängt, jene, welche trotzigen Mutes dachten, daß der Kriegsmann auch in Friedenszeit nicht umsonst die Waffen trägt, alle jene, die von dem Glauben nicht lassen wollten, daß der Kriegerstand des Mannes größter Stolz, des Staates erster Stand sei, ungleich reicher an Pflichten als jeder andere, dem man aber dafür das Privilegium lassen müsse, daß ihm die Ehre, Soldatenehre höher stehe als das Leben, daß man dieses eine schwere Privileg respektieren müsse dafür, daß er in stummer Pflichttreue und apostolischer Armut durchs Leben schritt. Aber solchen trotzigen, selbstbewußten Soldatennaturen war unsere Zeit nicht günstig, und so kam es, daß man Helden der Duldung, daß man Märtyrer erzog, aber keine stolzen, selbst- und siegesbewußten Heroen des Sieges."

„Und so werden wir an dem Tage, der in wenigen Stunden anbricht, wohl sterben können unseres Namens würdig, nicht aber siegen. Denn überleben werden wir, die wir trotz allem stets gute Österreicher geblieben, diesen letzten Tag der Niederlage nicht."

„Denn preußisch werden wir nicht — trotz aller Sympathien für unsere Stammesbrüder im Reiche. Wir waren einst der Kern des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, in seinen schönsten, wie in seinen trübsten Tagen, wir hatten seine Fahne hochgehalten auf allen Schlachtfeldern, wir waren

Repräsentanten der ersten Macht im Reiche und wir, in denen ses Gefühl lebendig, wir kehren hilfeheischend nicht unter n Schutz jener Macht zurück, die uns — nicht immer mit rlichen Mitteln — um unsere Stellung gebracht, die der nlaß gewesen zu unserem jetzigen Zerfall. Nein, preußisch werden wir nicht."

„Mit uns geht eine Zeit unter, eine Zeit, für welche die meisten heute kein Verständnis mehr hatten, eine Zeit, die nie mehr wieder kommen wird. Auch ich bin ein Überbleibsel dieser Zeit und passe nicht mehr in die jetzige, darum ist's auch besser, ich falle mit jenen, die ganz zu jener entschwindenden gehören."

„Du, mein süßes Miez, gehörtest schon mehr in jene neue, praktischer veranlagte Zeit, die nun kommen wird, standest sozusagen schon mit einem Fuß in ihr. Darum hatten wir uns auch manchmal nicht verstanden, trotzdem wir uns so lieb hatten . . . Werde glücklich in ihr und vergiß mich nicht ganz, denke auch dann, wenn Du Dein Glück gefunden, welches Du so voll und ganz verdienst, an jenen, der gerne in den Tod geht mit dem Gedanken an Dich, an jenen, der Dich so unsagbar lieb gehabt, und dem es doch nicht vergönnt gewesen, für Dich zu leben."

„Vielleicht, mein Kind, stehst Du in kommenden Tagen an der Seite eines jener Männer der neuen Zeit, an jener Stelle, wo wir gekämpft und geblutet in Erfüllung unserer Pflicht, und legst ein paar Blumen auf unsere Gräber, die das zerfallende Vaterland mit keinem Stein mehr zieren wird. Und wenn dann der Wind leise flüsternd durch die Halme streicht, dann denke meine Stimme sei es, die Dir danken will, Dir danken will für all' das, was Du mir Liebes erwiesen, Dir danken will dafür, daß Du gekommen bist."

„Unglücklich meinst Du sei ich? Nein, unglücklich bin ich nicht, war es auch nicht. Zu kämpfen hatte ich, ja, viel und schwer, aber ich hatte doch einen Beruf, in dem ich aufging voll und ganz, und in der Erfüllung der heiligen Pflichten dieses Berufes, im Kampfe für eine Idee, die mir und allen jenen, die ähnlich sind wie ich, heilig war von Kindesbeinen auf, darf ich fallen, ein Ende finden, wie ich mir kein besseres, schöneres je erwünscht. War mein Lebensweg voll Dornen, so fand ich doch auch Rosen, fand ich doch auch Dich."

„Glaube mir, wir, die wir heute fallen werden, sind glücklicher zu preisen als jene, die dieses Unglück unseres Va erlandes verschuldet durch kleinlichen Hader und gegenseitige Mißgunst, die unseres Vaterlandes reiche Kraft verschwendet, auf seine wehrhaften Söhne vergaßen in ihrem aberwitzigen Streit um persönlichen Vorteiles willen, und die gezwungen sind, des Reiches Unglück zu überleben, jene, die nun ernten werden,

was sie gesät. Sie werden mit aller Innbrunst und doch vergeblich jene Zeiten herbeisehnen, die nie mehr wiederkommen, jene Zeiten, in denen sie doch eigentlich alle machen konnten, was sie wollten und für deren Wiederkehr sie dann gerne ihr Teuerstes im Leben öffnen würden — ihren Geldsack."

„Im Osten kriecht das erste Morgenrot empor — wieviele, die es begrüßen, werden den Abend nicht mehr sehen."

„Und nun ein letztes Lebewohl, im Geiste einen letzten langen Kuß — werde glücklich, Miez."

„Rudolf."

Als die Strahlen der Abendsonne im Dämmerlichte erblaßten und sich die Schatten der Nacht auf das weite zerstampfte Schlachtfeld senkten, da lag die Blüte von Altösterreichs Heer auf dem Schlachtfelde.

In sieghaftem Ansturm, mit unverwüstlichem altösterreichischen Schneid, waren die italienischen Linien durchbrochen worden — dann aber kam das Verhängnis. Die zahlreichen italienischen Reserven traten den Angreifern entgegen, auf den Flügeln schwenkte der Gegner ein und ein vernichtendes Kreuzfeuer mähte die Braven reihenweise nieder. Wie reife Ähren unter des Schnitters Sense sanken sie dahin.

Aber an Rückzug dachte keiner. Unter Bergen von Leichen fand man am nächsten Tag die ehrwürdigen Paniere der alten Regimenter wie jene ihrer würdigen Stämmlinge. Wieder wie vor 42 Jahren standen in langen stummen Reihen die zusammengeschossenen Geschütze, umgeben von jenen, die geschworen sie nie zu verlassen, und die den Schwur eingelöst mit ihren Leben.

Die Schatten der Nacht senkten sich über das blutige Schlachtfeld von Österreichs Heer, jenes Heeres, welches nie hatte lassen wollen von dem, was ihm heilig gewesen, durch Jahrhunderte in Glück und Ruhm, in Not und Tod und dessen Ruhm noch dauern wird — wenn über das neidische Gezänk elenden Advokatenvolkes Klio längst ihr Buch geschlossen.

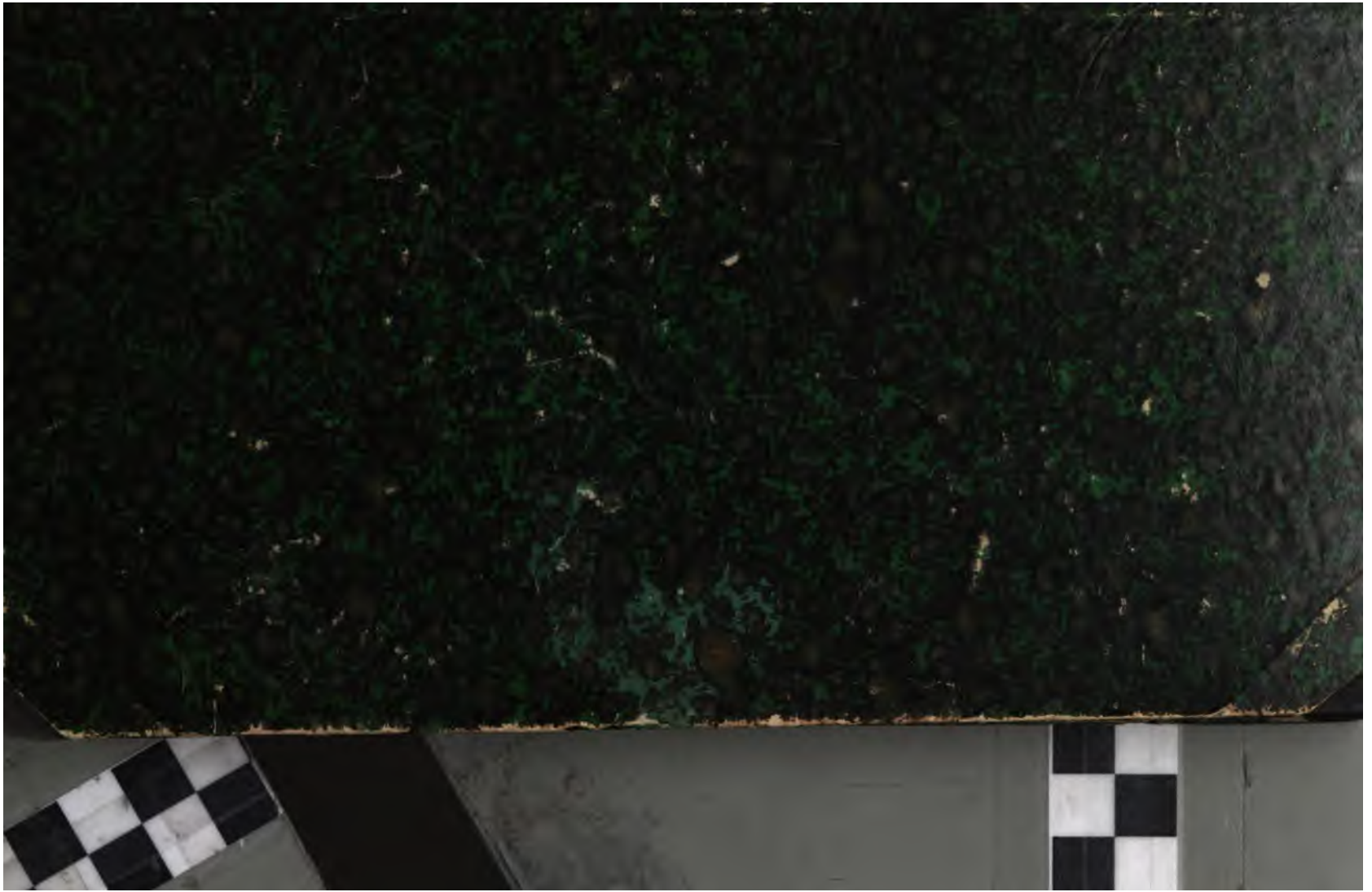
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und was nun dann gekommen? Wer frägt noch da? ist's doch noch allen in blutiger Erinnerung!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Austria Erit In Orbe Ultima!?

DB 43 .K47 1907 C.1
Unser letzter Kampf :
Stanford University Libraries
3 6105 034 107 081

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004